

ubuntu

 **SOS**
KINDERDÖRFER
WELTWEIT

DAS MAGAZIN FÜR KINDHEIT UND KULTUREN
SCHWERPUNKT: SCHULE

„Bei uns wärst du geflogen!“

Begegnung zwischen zwei Schülern –
aus Deutschland und Namibia S. 12

„Bald werden erste Eltern klagen!“ S. 28
Hirnforscher Gerald Hüther im Interview

Dschungel-Blogger. Wie das Internet ein
Dorf in Sri Lanka verändert hat S. 36

Elternratgeber S. 48

Lernen in Freiheit. An Sudbury-Schulen
lernen Kinder, wie sie wollen S. 50



Schule, ja bitte!
Aber anders.





ALL NATIONS FESTIVAL

Tag der offenen Tür in Botschaften,
Kulturinstituten & Vertretungen



Beim ALL NATIONS FESTIVAL 2011 steht Bildung auf dem Stundenplan. Entdecken Sie bei der Weltreise durch Berlin internationale Formen der Bildungsvermittlung. Aus erster Hand erfahren Sie mehr zu Schulen, beruflicher Bildung, Hochschulen und zur Vermittlung von traditionellem Wissen. Botschaften, Kulturinstitute und Vertretungen öffnen für jeden, der einen FESTIVAL PASS hat. Diesen gibt es ab Mitte Juni kostenlos* über www.ALLNATIONSFESTIVAL.de oder bei den Berlin Tourist Info.

* bei Onlinebestellung fallen Portokosten an.

Teilnehmende Botschaften, Institute, Vertretungen und Reiseinformationen:
www.ALLNATIONSFESTIVAL.de

Koordiniert von



in Kooperation mit



mit freundlicher Unterstützung von





Der eine ist für, der andere ist gegen Schule. ubuntu hat Joseph aus Namibia und Paul aus Deutschland zusammengebracht. Ein Gespräch über Schule und das Leben. Seite 12



Sie lieben ihre Schule und weinen, wenn die Ferien beginnen – die Schüler von Sudbury-Schulen. Seite 50



Bisher hatten sie nicht mal Telefon, jetzt ist der kleine Ort Mahavilachchiya in Sri Lanka bis ins letzte Gehöft mit Internet ausgestattet worden. Seite 36

Editorial/Contributors	4
Impressum	4
Orte der Kindheit	6
Kurzgeschichten	8
Schwerpunkt Schule „Bei uns wärst du geflogen!“	12
Joseph in Namibia tut alles, um in die Schule gehen zu können. Paul in Deutschland tut alles, um nicht in die Schule gehen zu müssen. <i>Eine Begegnung</i>	
Fürs Leben gelernt	20
Stimmt es, dass wir in der Schule fürs Leben lernen? ubuntu hat nachgefragt.	
Plätzchen frei	22
Lernen kann man überall. ubuntu stellt einige der Orte vor.	
„Ich gehe davon aus, dass bald die ersten Eltern gegen Schulen klagen werden!“	28
Interview mit dem Neurobiologen Gerald Hüther	
Seite 31: So wertvoll können 31 Euro sein	31
Eine Frage geht um die Welt	32
Der Faszination des Machbaren widerstehen. <i>Essay</i>	33
„Mütter sind Giftspritzen – außer mir natürlich!“ <i>Glosse</i>	34
539 Eiskugeln und was den Sommer sonst noch ausmacht.	35
E-Mail aus dem Dschungel	36
Der Lehrer Wannu hat das Internet in sein Heimatdorf in Sri Lanka gebracht.	
Einer kommt – Einer geht	42
Geschichten, wie sie nur ein <i>Chilene</i> erzählen kann	44
Fragen an <i>Ulrich Sommer</i> : der Eltern-Ratgeber	48
Meine Welt von morgen	49
Lernen in Freiheit	50
An Sudbury-Schulen entscheiden die Schüler selbst, was und wie sie lernen. Reportage	
Mach's gut, mein Kleiner!	58
Weil die Großmutter nicht mehr für ihren Enkel Hung sorgen kann, wird er ein neues Zuhause im SOS-Kinderdorf Hai Phong, Vietnam, bekommen. <i>Reportage</i>	
Zeit zu helfen: Unterstützen Sie das SOS-Kinderdorf Dakar, Senegal	62
Die Kinder vom <i>Mittleren Ring in München</i>	64
Wissen	65
Wie waren Sie als Kind, <i>Désirée Nosbusch</i> ?	66



Von links nach rechts:
Ingrid Famula, Andrea Seifert,
Simone Kosog

Nächste Ausgabe
November 2011

Beigelegt bei
Tagesspiegel, sowie Teilausgaben der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, der Süddeutschen Zeitung und der ZEIT

Liebe Leserinnen und Leser,

wir hatten gerade mal die zweite Ausgabe von ubuntu veröffentlicht, als wir die großartige Nachricht bekamen, dass das Magazin einen Preis gewonnen hat! ubuntu ist nominiert zum „Best of Corporate Publishing“ und hat damit bereits Silber erreicht. Im Juli wird der 1. Preis bekanntgegeben. Bitte Daumen drücken!

Und nun also das dritte Heft mit dem Schwerpunkt „Schule“, der so viele Menschen beschäftigt, aufwühlt, aufregt und anregt – uns auch! Kaum hatten wir das Thema festgelegt, da kamen auch schon die Ideen und Vorschläge. Am Ende wurde es ein sehr umfangreicher Schwerpunkt, weil es so viel zu sagen gibt. Finden wir. Und Sie?

Ihre Meinung interessiert uns. Wir freuen uns über Zuschriften unter ubuntu@sos-kd.org

Ihre ubuntu-Chefredaktion



Hernán Rivera Letelier

Der chilenische Autor Hernán Rivera Letelier wuchs selbst in einer solchen Minenstadt in der Atacamawüste auf, in der seine Geschichte „Die Filmerzählerin“ (S. 44) spielt. Als Heranwachsender war er der Einzige, der die Werksbibliothek des Ortes besuchte, mit 21 Jahren begann er selbst zu schreiben. Heute ist er einer der meistgelesenen Autoren der spanischsprachigen Welt.



Monika Wernz

Schon lange beschäftigt sich Monika Wernz mit demokratischer Bildung. Jetzt hat sie sich selbst die Freiheit genommen, die sie sich für die Kinder wünscht: Sie ist ihrer Neugierde nachgegangen und hat sich auf Bildungsreise zu den „Sudbury-Schulen“ der Welt (Bericht S. 50) begeben. Aktuell arbeitet sie an einem Bildband zum Thema. Infos unter www.monika-wernz.de



Hubert Filser

Hubert Filser hat für ubuntu die Zahlen zum Thema Sommer (S. 35) zusammengestellt. Die Recherche dazu hat ihn derart animiert, dass er spontan beschloss, sich ein Wochenende inmitten von duftenden Apfelgärten am Bodensee zu gönnen und sich so adäquat auf den Sommer einzustimmen.

Impressum

Chefredaktion

Ingrid Famula, Simone Kosog

Bildredaktion

Andrea Seifert

Schlussredaktion

Adelheid Miller

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Angelika Dietrich,
Hubert Filser, Susanne Frömel,
Michael Gleich, Gabriela Herpell,
Martina Koch, Sabine Küper-Busch,
Hernán Rivera Letelier, Sylvia Moser,
Claudia Singer, Ulrich Sommer,
Dr. Wilfried Vyslozil, Monika Wernz,
Louay Yassin

Kaufmännischer Bereich

Ingrid Famula, Andrea Seifert

Gestaltung

ANZINGER | WÜSCHNER | RASP,
München

Lithografie

MXM, München

Leserservice

Tel. 089/17 914-140 oder
ubuntu@sos-kd.org
www.sos-kinderdoerfer.de/ubuntu

Herausgeber

SOS-Kinderdörfer weltweit –
Hermann-Gmeiner-Fonds
Deutschland e.V.,
Ridlerstraße 55
80339 München
Vorstand:
Dr. Wilfried Vyslozil

Anzeigen

BBE Group GmbH
Alexanderstr. 7, 10178 Berlin
Tel. 030/28 88 675-14
Fax 030/28 88 675-29

Druck

Appl – Echter Druck
Delpstr. 15, 97084 Würzburg

Verantwortlich für den

redaktionellen Inhalt:

Ingrid Famula (Adresse s. Herausgeber)

Die Zeitschrift **ubuntu** und alle darin veröffentlichten Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede durch das Urhebergesetz nicht ausdrücklich zugelassene Nutzung oder Verwertung bedarf der schriftlichen Einwilligung des Herausgebers. Eine Vermietung oder ein Nachdruck, auch auszugsweise, sind nicht gestattet.

Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung der auch in elektronischer Form vertriebenen Zeitschrift in Datensystemen ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Leserbriefe an:
SOS-Kinderdörfer weltweit –
ubuntu
Ridlerstraße 55
80339 München



Ein umweltfreundliches Produkt
hergestellt aus 100% chlorfrei
gelbematem Zellstoff



SOS
KINDERDÖRFER
WELTWEIT

Studiosus
Gruppenreisen

KOMMEN SIE MIT AUF EINE AUSSERGEWÖHNLICHE REISE!

SRI LANKA. Entdecken Sie auf einer 14-tägigen Rundreise die einzigartige Magie und die kulturellen Höhepunkte der Insel. Auf Augenhöhe mit den Menschen. Nebelwälder durchstreifen, Hindu-Tempel erkunden und Paläste des alten Ceylon erleben. Besuchen Sie Anuradhapura, Nuwara Eliya und Peraliya, begegnen hautnah in drei Einrichtungen der SOS-Kinderdörfer den Menschen, die mit Begeisterung und großem Einsatz die Idee von Herman Gmeiner fortsetzen.

Willkommen in Sri Lanka! Willkommen in den SOS-Kinderdörfern!

Mehr Informationen erhalten Sie unter:
www.sos-kinderdoerfer.de/Reise





A person is seen ziplining over a vast, lush green valley. The person is suspended on a thin cable, moving from the upper left towards the center of the frame. The valley below is filled with dense, vibrant green forest, with rolling hills and a river visible in the distance. The sky is overcast and hazy, creating a soft, atmospheric light. The overall scene conveys a sense of adventure and natural beauty.

Mit 80 Sachen über den Abgrund

Foto Christoph Otto

● Wenn die Kinder der kleinen Ansiedlung im kolumbianischen Regenwald zur Schule gehen wollen, müssen sie eine halsbrecherische Seilfahrt überstehen. Mit 80 Stundenkilometern sausen sie über den Abgrund. Sie hängen an einer Schlingenschaukel mit einer Rolle daran, über die ein Stahlseil läuft. Knapp 60 Sekunden dauert die Fahrt über den Rio Negro, der 400 Meter tiefer in seinem Bett dahinrauscht. Gebremst wird mit einer Astgabel, die auf das Stahlseil gedrückt wird. Kleine Kinder kommen für die waghalsige Fahrt „als Gepäckstück“ in einen großen Jutesack, aber spätestens, wenn die Schule beginnt, erhalten sie vom Vater in

einer Art Initiationsritus eine eiserne Rolle mit Schlingen und eine Astgabel. Die Mutter bekreuzigt sich und versucht, ihre Panik zu unterdrücken. Ist die Jungfernfahrt geglückt, wird gefeiert. Die Ansammlung von 15 Hütten, etwa 70 Kilometer entfernt von Bogotá, hat keinen Namen. Es gibt dort keine Elektrizität, kein fließendes Wasser, keine Kanalisation, keine Straßen. Was die Bauern, die sich dort in den 60er Jahren auf gerodeten Flächen angesiedelt haben, nicht selbst produzieren, kaufen sie im zehn Kilometer entfernten Dorf Guajabetal und bringen es nach Hause. Zum Markt bringen sie Maniok, Mais und Vieh. Alles über die „Drahtseilbahn“.

Schon Alexander von Humboldt berichtete von Eingeborenen, die ein Seilsystem nutzen, um sich über Bäche und Schluchten zu hangeln. Heute sind zwölf Seile in jede Richtung über den Rio Negro gespannt, sechs in die eine Richtung und sechs zurück – wegen des Gefälles. Jedes Seil ist 800 Meter lang.

Wie es früher war

KINDERBISCHÖFE

Seit dem Mittelalter gilt der heilige Nikolaus, Bischof von Myra, als Patron der Kinder, und so war es damals in den Dom-, Stifts- und Klosterschulen Tradition, Schüler zu Kinderbischöfen zu ernennen. Im 16. Jahrhundert geriet dieser Brauch in Vergessenheit, wurde aber 1900 in Fribourg und 1978 in Luzern wiederbelebt, einige Jahre später auch in Deutschland. In Hamburg beispielsweise wird jedes Jahr ein Kinderbischof vom 6. bis 28. Dezember eingesetzt. Im thüringischen Ottstedt darf der Kinderbischof sogar ein Jahr lang in Kommune und Kirchengemeinde mitreden und sich für die Interessen der Kinder engagieren. In manchen Jahren werden in Ottstedt gleich mehrere Kinderbischöfe gewählt, weil sich so viele Kinder um das Amt bewerben. Erreicht haben die Bischöfe dort auch schon einiges, zum Beispiel, dass die Beleuchtung auf dem Schulweg geändert wurde, ein Zebrastreifen vor der Grundschule durch eine Ampel ersetzt oder im Pfarrgarten ein Spielplatz gebaut wurde. Derzeit sammeln die drei Kinderbischöfe, ein Junge und zwei Mädchen, Geld für Studenten in Weißrussland, um diesen ein Studium zu ermöglichen.



Weblog der SOS-Kinderdörfer: Wege aus dem Slum

Wenn Priscah Wachera mit ihrem blauen Tuktuk in die Slums von Mombasa, Kenia, fährt, dauert es keine Minute, bis eine Schar Kinder angerannt kommt, um ihr Fahrzeug zu bewachen. Die 34-Jährige arbeitet als Sozialhelferin für die SOS-Kinderdörfer, vor zwei Jahren hat sie begonnen in Mombasa die SOS-Familienhilfe aufzubauen: Familien sollen soweit gestärkt werden, dass sie ein selbständiges Leben führen und gut für ihre Kinder sorgen können. Die Menschen haben großes Vertrauen zu ihr und die Kinder lieben sie nicht nur für die Freifahrten im Tuktuk. In ihrem Weblog „Wege aus dem Slum“ erzählt Priscah Wachera all die Geschichten, die sie täglich erlebt: von Jane, der Großmutter mit dem großen Herzen, von Mary, die weint, weil sie in die Schule gehen will, von Slumwohnern, die zu Geschäftsleuten werden, von den „Traumverwirklichern“, die den Menschen Mut machen, und sogar von ihrer eigenen Hochzeit.
<http://blogs.sos-kinderdoerfer.de/wegeausdemslum/>

17 MAL BESTNOTE

Ein pakistanischer Junge hat einen Weltrekord gebrochen: Im Cambridge Examen O Level, einer Englischprüfung für Schüler, deren Muttersprache nicht Englisch ist, hat er 23 Mal die Bestnote bekommen. Geprüft wurden 24 Fächer. Ibrahim Shahid, 17, Sohn eines Uni-Professors für Elektrotechnik, sagte laut Nachrichtenagentur AFP: „Das ist eine Anerkennung für mein Land“, und dankte pflichtbewusst seinen Eltern und Lehrern. Shahid, der zwei Jahre seiner Grundschulzeit in Australien verbracht hatte, erzählte: „Mein Lehrer in Australien sagte zu meinem Vater: ‚Mr. Shahid, Ihr Sohn ist ein Durchschnitts-Schüler und er wird nie herausragen‘. Und dann beschloss ich, es mir selbst zu beweisen.“ Nun muss sich der Schüler entscheiden, was er studieren möchte. Er schwankt zwischen Physik und Wirtschaftswissenschaft. Shahids Lehrer nannte die Leistung seines Schülers „eine Botschaft der Hoffnung für Pakistans Zukunft“.



Ubuntu Circus

Ubuntu, der Circus, geht wieder auf Tournee: Ab 2. Juli ist das neue Programm „Die Schmetterlingsblume“ zu sehen. Auf der Bühne stehen nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder und Jugendliche. Ein halbes Jahr lang haben sie Akrobatik, Trapeznummer, Jonglage und Tanz einstudiert. Nun wird präsentiert! Tourdaten unter www.ubuntu.de

Den Frieden malen

● Drei Jahre lang nahmen israelische und palästinensische Kinder an einem pädagogischen Programm teil, zu dem auch wöchentliche Kunst-Workshops gehörten. Zum Abschluss haben 120 Jungen und Mädchen Bilder für den Frieden gemalt. Als die Werke in Jaffa vorgestellt wurden, kam auch die Knesset-Abgeordnete Nadia Hilu und war voller Bewunderung für die Leistungen von Kindern und Lehrern. Einige der mehr als 100 Bilder – darunter 35 Gemeinschaftsarbeiten – werden nun bei Ausstellungen zu kindlicher Kunst in Japan und in Frankreich gezeigt.



Wie sieht der Frieden aus? Das haben sich israelische und palästinensische Kinder gemeinsam gefragt und über 100 Antworten gemalt, zum Beispiel diese.

Mitschnitt

Wenn die schönsten Geschichten das Leben schreibt, dann gilt das auch für die ganz kleinen. Zum Beispiel diese.

DRAMA-FEE

Zu Max soll kurz vor seinem vierten Geburtstag die Schnullerfee kommen, aber der Junge ist strikt dagegen – obwohl er den Schnuller eigentlich gar nicht mehr so dringend braucht. Schließlich stellt sich heraus, dass Max befürchtet, Fußballsachen zu bekommen wie sein großer Bruder. Als er hört, dass die Schnullerfee auch andere Dinge bringt, ist er sofort einverstanden. Einige Tage später gibt er den Schnuller bereitwillig her – und läuft bald glücklich mit Schmetterlingsflügeln herum.

REIN ODER RAUS?

In Mombasa, Kenia, unterhalten sich eine Afrikanerin und eine Deutsche über Erziehung. „Bei uns bekommen Kinder schon mal Stubenarrest, wenn sie etwas ausgefressen haben“, erzählt die deutsche Besucherin. Die Kenianerin wundert sich: „Ihr sperrt die Kinder ein? Wenn wir als Kinder frech waren, durften wir gerade nicht bei der Familie sein. Wir wurden ausgesperrt!“

SCHRECKEN OHNE ENDE

Die Familie kommt aus dem Urlaub zurück und der 9-jährige Sohn freut sich, endlich wieder im Park mit seinen Freunden spielen zu können. Am nächsten Morgen erzählt er nach dem Aufwachen: „Mama, ich hatte einen Albtraum: Ich habe geträumt, wir sind zuhause angekommen und du hast gesagt, wir fahren noch mal zurück in den Urlaub!“

NEULAND

Morgens im Bus zur Arbeit. Alles sieht heute irgendwie anders aus, die Bäume grüner, die Häuser bunter und scheinbar an jeder Ecke ein neues Café. Das muss der Sommer sein. Oder? Nein! Es ist der Busfahrer, der eine Baustelle umkurven musste und sich völlig verfahren hat!

LEBENS-ENTSCHEIDUNG

Abends beim Grillen im Garten sitzt der 8-jährige Paul mit seinem neuen Käppi auf dem Kopf und nun wird ausgiebig diskutiert, wie er sie am besten trägt. Die Frauen finden, dass er sie weiter nach oben schieben soll, das sehe süß aus. Daraufhin der 13-jährige Bruder nüchtern: „Ist halt die Frage, ob du süß sein willst oder wahrgenommen werden willst!“

Tigervater

● Ein Vater wurde vom Bundesgerichtshof in Melbourne für deutlich zu streng befunden. Der Vater hatte von seinen drei Kindern verlangt, ihm tägliche Berichte über ihre Tagesabläufe zu schreiben, extra Hausaufgaben zu machen und ihm jede Nacht am Telefon etwas vorzulesen. Der Vater ist von der Mutter der Kinder geschieden, und seine hohen Anforderungen kamen während eines Sorgerechtsstreits ans Licht.

Die beiden Töchter, elf und dreizehn Jahre alt, hatten es über ein Jahr lang abgelehnt, mit ihrem Vater Zeit zu verbringen, während der jüngere Bruder regelmäßig bei ihm war. Die Mutter war vor Gericht gegangen, um das alleinige Sorgerecht zu erhalten. Der Vater der Kinder rechtfertigte seine Methoden damit, dass er seinen Kindern das Leid schlimmster Armut ersparen wollte, das er selbst während seiner Kindheit in Vietnam erfahren musste. Der Richter ordnete eine Familientherapie an und erklärte: „Es ist offensichtlich, dass der Vater davon besessen ist, dass seine Kinder das höchste akademische Level erreichen, um ihre Chancen im Leben zu erhöhen und ihnen all das zu ermöglichen, was ihm verwehrt geblieben war.“ Im Hinblick auf die Diskussion um „Tigermutter“ Amy Chua und ihre rabiatischen Erziehungsmethoden notierte die Herald Sun: „Dieser Fall belebt die Debatte erneut, wie viel Zeit Eltern von ihren Kindern fürs Lernen verlangen sollten.“



„Zu streng!“, urteilte das Gericht in Melbourne über einen Vater, der seine Kinder mit Verboten und Pflichten drangsalierte.

So schnell wie möglich muss Selma bei dem Spiel „Lappa“ die Schuhe ihrer Mitspieler ordnen.



Bitte nachmachen!

(2) Lappa – Spiel aus Liberia

◆ Vorgeführt von Selma*, 7 Jahre alt, die bei ihrer Mutter aufwächst. Die kleine Familie wird von der Familienhilfe der SOS-Kinderdörfer unterstützt.

Material: So viele Flip-Flops, Sandalen und Schuhe wie möglich, ein Ball

Spielbeschreibung: So viele Kinder wie möglich geben ihre Schuhe ab. Auf dem Boden oder in einem Karton werden sie gründlich durchgemischt. Nun beginnt das Spiel: Zwei Kinder werfen sich den Ball zu, ein Drittes steht in der Mitte und versucht, ihn zu fangen. Sobald es den Ball zu Fassen kriegt, wirft es ihn so weit es kann und beginnt, so schnell wie möglich die Schuhe wieder zu ordnen und in eine Reihe zu stellen.

Schaffen es die anderen beiden Kinder, den Ball zurückzuholen, bevor die Schuhe wieder geordnet sind, scheidet das mittlere Kind aus, ein anderes nimmt seinen Platz ein. Ist das Kind, das die Schuhe sortiert, schneller, müssen die anderen beiden Kinder ihren Platz an die Nächsten weitergeben.

Schwierigkeitsgrad: leicht

Alter: ab 4 Jahren

Der Name: Als „Lappa“ wird in Liberia eine lange Stoffbahn bezeichnet, in die sich die Frauen traditionell einhüllen. Stehen bei dem Spiel alle Schuhe wieder nebeneinander, dann kann die Reihe so lang sein wie ein solches Tuch.

*Name geändert

OLÉ-PREIS FÜR DIE STADTREGIERUNG

◆ Olé-Preis und Plämu-Preis heißen die Auszeichnungen, die Berner Kinder jedes Jahr der Stadtregierung verleihen. Der Olé-Preis wird für etwas besonders Lobenswertes verliehen: In diesem Jahr zeichneten die 60 Kinder das Personal des Wasserparks aus. Denn dort hatte sich jemand besonders gut um einen Jungen gekümmert, der sich die Finger an einer Tür eingeklemmt hatte, meldet die Berner Zeitung. Der Plämu-Preis prangert dagegen ein aus Sicht der Kinder missglücktes Projekt an. Der ging dieses Jahr an den Gemeinderat. Die Kinder sind unzufrieden über die Beschlüsse zu Kunsteisbahn und Wellenbad. Plämu heißt auf berndeutsch so viel wie „Peinlichkeit“.

SPASSVÖGEL VON DER POLIZEI

◆ In Monterrey, Mexikos reichster Stadt, sollen Kinder auf ungewöhnliche Weise lernen, dass sich Verbrechen nicht lohnt: Zwei Polizisten verkleiden sich laut Agentur Reuters regelmäßig als Clowns. Sie kommen in Schulklassen und berichten von Recht und Gesetz. Die Polizisten Tomas und Alexandro kamen auf die Idee, als sie bei ihren Schulbesuchen merkten, dass die Kinder nicht aufpassten oder sogar Angst vor ihnen hatten. „Wir müssen zu den Kindern gehen“, sagt Tomas, „damit sich endlich etwas ändert. Es soll endlich eine gesunde Generation heranwachsen, die die schlechten Angewohnheiten ablegt.“ In Monterrey bekriegen sich die Drogenkartelle; Teenager werden als Attentäter rekrutiert.

EIN NEUES GESICHT FÜR DEN TIGER

Das Schicksal von Tiger Zhorik hat russische Kinder so berührt, dass sie eine spontane Sammelaktion starteten, meldet die Tageszeitung Russia Today: Der Amur-Tiger wurde Opfer einer Fehldiagnose und einer missglückten Gesichtsoperation. Eine Schülerin der Far East-Schulen sagt: „Unser Biologie-Lehrer erzählte uns die Geschichte dieses Tigers. Wir beschlossen sofort zu helfen.“ Insgesamt kamen bei großangelegten Spendenkampagnen mehrere Tausend Dollar zusammen. Zhorik hat inzwischen eine weitere Operation gut überstanden – aber er wird noch fünf bis sechs Operationen brauchen. In Russland gibt es nur noch wenige hundert Amur-Tiger, sie sind vom Aussterben bedroht. Die Schülerin sagte: „Die Gefährdung des Amur-Tigers ist ein nationales Problem, das wir nur gemeinsam lösen können.“ Russland investiert bereits in den Erhalt der Tiger – Prominente wie Leonardo di Caprio unterstützen die Kampagne.



Russische Kinder haben sich für den Amur-Tiger Zhorik eingesetzt. Die Tiere, von denen es in Russland nur noch ein paar Hundert gibt, sind vom Aussterben bedroht.



THEATERTICKET INKLUSIVE BABYSITTER

Weil Babysitterkosten einen Theaterbesuch oft unrentabel machen und Eltern kleiner Kinder daher kaum mehr ins Theater gehen, hat sich die New Yorker Kulturorganisation Playwrights Horizons etwas einfallen lassen: Während Mum & Dad in der Sonntags-Matinee sitzen, stehen für den Nachwuchs bezahlbare, professionelle Kinderbetreuer parat, meldet die New York Times. Leslie Marcus, Chef von Playwrights Horizons, sagt: „Wir hoffen, dass dieses Programm Vorbild für andere darstellende Kunstorganisationen in New York wird.“ Die 4- bis 12-jährigen Kinder werden in einem Probenraum von Sitters Studio betreut, einer Babysitter-Truppe, die aus Künstlern besteht und Kinderbetreuung mit künstlerischer Bildung kombiniert.

Gesünder mit den richtigen Papieren

In Jamaica bekommen künftig alle Kinder bei ihrer Geburt einen Gesundheitspass. Dort sollen Gewicht und Entwicklung eingetragen werden, bis die Kinder 17 sind, meldet der Jamaica Observer. Der Pass enthält Krankengeschichte, Ernährungsrichtlinien, Wachstumskurven und Erziehung- und Entwicklungstipps für Eltern. Er ersetzt den Impfpass. Gesundheitsminister Rudyard Spencer ist optimistisch, dass das neue System positive Ergebnisse zeigt und durch das Sammeln der Gesundheitsdaten die Kindersterblichkeitsrate Jamaicas verringert wird. Der Gesundheitspass wurde konzipiert, um den Millennium-Entwicklungszielen der Vereinten Nationen nachzukommen. Diese fordern eine Verringerung der Kindersterblichkeit um zwei Drittel bis 2015.

SOS EDITION 2010

VON DER
KUNST ZU
HELFEN




Rashid, Diab, *Secuencias*
Auflage 20, Radierung, 2010, 28 x 25 cm

Für weitere Informationen zu unserer SOS-Edition wenden Sie sich bitte an das Berliner Büro unter der Telefonnummer 030 / 3450 6997-0.



„Bei uns
wäirst du
geflogen!“

A young man with short dark hair, wearing a blue and white striped polo shirt and dark blue jeans, is sitting on a large black tire. He is smiling and looking towards the left. He is wearing a silver watch on his left wrist and green sandals. The background shows a large tree with a thick trunk and green foliage. The ground is dry and dusty.

JOSEPH, 19, LEBT IN NAMIBIA UND TUT ALLES, UM IN DIE SCHULE GEHEN ZU KÖNNEN. PAUL, 17, LEBT IN DEUTSCHLAND UND TUT ALLES, UM NICHT IN DIE SCHULE GEHEN ZU MÜSSEN. WIR HABEN DIE BEIDEN ZUSAMMENGEBRACHT.

Fotos Paul Hahn, Simone Kosog, Michela Morosini
Interview Simone Kosog

● **Wenn Schüler in Deutschland nicht lernen wollen, kommen Eltern gerne mit dem Spruch „Nimm dir ein Beispiel an den Kindern in Afrika. Die gehen sogar stundenlang zu Fuß zur Schule.“**

Joseph: Als ich noch auf dem Land bei meiner Großmutter wohnte, hatte ich tatsächlich einen Schulweg von zehn Kilometern. Ich bin morgens um vier Uhr aufgestanden und abends um fünf, sechs Uhr nach Hause gekommen. Erst, als wir in die Stadt gezogen sind, war die Schule näher. Ich habe aber eher das Gefühl, dass wir uns ein Beispiel an Ländern wie Deutschland nehmen sollten, wo die Menschen viel besser leben.

Paul: Ganz bestimmt ist es für die Schüler in Afrika deutlich anstrengender, aber ein bisschen ärgert mich so ein Satz auch! In Deutschland haben wir Schüler auch Probleme, nur liegen die vielleicht nicht so auf der Hand. Außerdem wissen die meisten Eltern selbst nicht, wie ein Schüler in Afrika lebt!

Joseph: Bei mir war es so, dass ich immer morgens in der Früh gelernt hab und dann zur Schule gegangen bin. Anschließend musste ich arbeiten.

Wofür hast du das Geld gebraucht?

Joseph: Zum Beispiel habe ich Waschmittel für meine Uniform gekauft. Manchmal habe ich auch meinen Vater unterstützt, wenn wir etwas zu essen brauchten. Abends, wenn alle im Bett waren, habe ich wieder gelernt. Naja, das ist jetzt vorbei... Ich habe meine Abschlussprüfung nach der 10. Klasse nicht geschafft!

Paul: Konntest du die Prüfung nicht wiederholen?

Joseph: Ich war schon 17 – zu alt! Erst später wurde das Gesetz geändert: Heute können auch ältere Schüler wiederholen. Aber für mich kam das zu spät. Danach dachte ich: Das war es mit Schule! Ich habe dann in einer Zuckerfabrik gejobbt und später begonnen, einen LKW-Führerschein zu machen.

Und jetzt?

Joseph: Jetzt versuche ich doch noch, genug Geld zusammen zu bekommen, um die Fächer, in denen ich durchgefallen bin, an einer privaten Schule nachzuholen und nächstes Jahr aufs College zu gehen. Das ist mein ganz großes Ziel!

Paul: Ich muss zugeben, dass ich mich ein bisschen schäme, wenn ich das höre: Bei uns gibt es viele Schüler, die jede Möglichkeit nutzen, um sich vor der Schule zu drücken.

Du auch?

Paul: Mich hat der ganze Lernzwang eine Zeitlang so wütend gemacht, dass ich nur noch randaliert und die Schule geschwänzt habe. Fast wäre ich geflogen!

Was hat dich gerettet?

Dass mich die Lehrer mochten. Ich hab's dann irgendwann geschafft, meine Wut konstruktiver einzusetzen. Ich diskutiere heute lieber anstatt zu sabotieren und überlege mir, wie Schule besser laufen könnte. Darüber habe ich mal ein Referat gehalten. Und ich habe an einem Bildungstreik teilgenommen: Wir haben für mehr Mitbestimmung und gegen Studiengebühren protestiert.

Joseph: Hattet ihr Erfolg?

Paul: Es hat sich nichts geändert, das war ein bisschen frustrierend, aber wir machen auf jeden Fall weiter.

Und die Schule schwänzt du heute nicht mehr?

Paul: Sagen wir so: Wir alle nehmen jede Gelegenheit wahr, nicht hinzugehen. Würde ich zum Beispiel sagen: „Freitag fällt Französisch aus!“, würde das keiner überprüfen, sie würden einfach nicht kommen. Aber wenn Schule etwas kostet und nicht selbstverständlich ist, wird sie natürlich zum Geschenk!

Joseph: Zahlt ihr keine Schulgebühr?

Paul: Nein.

Joseph: Das ist cool!

Hast du das Gefühl, dass die Hindernisse für dich manchmal zu groß sind, Joseph?

Joseph: Naja, besonders am Anfang habe ich die Schule so geliebt, dass mir das alles nichts ausgemacht hat. Ich habe geweint, wenn ich mal nicht gehen konnte.

Paul: Ich habe mich damals auch riesig auf den Schulanfang gefreut! Aber dann kam ich als ruhiges Kind in eine ziemlich wilde Klasse mit vielen aggressiven Schülern und wurde bald ihr auserwähltes Opfer. Sie haben mich gemobbt!

Joseph: Das gibt es bei uns leider auch! Aber ich war groß und kräftig, so dass die Kinder eher vor mir Angst hatten, auch, wenn ich ihnen nie etwas getan habe. Was haben sie denn mit dir gemacht?

Paul: Alles Mögliche: Sie haben sich ätzende Namen für mich ausgedacht und mich verprügelt. Meine Eltern wollten mich aus der Klasse nehmen, aber die Lehrer waren dagegen. Sie wollten nicht auch noch den einzigen braven Schüler verlieren!

Wie lange ging das so?

Paul: Bis Ende der Grundschule. Damals war ich zum ersten Mal richtig wütend. Ich hatte das Gefühl, von allen belogen worden zu sein. Meine Mutter hat heute noch ein schlechtes Gewissen, weil sie nicht vehementer für mich gekämpft hat. Ich war heilfroh, als ich endlich aufs Gymnasium kam.

Wurde es danach besser?

Paul: Ja, schon. Ich fand Freunde und eine ganze Weile ging es gut, bis ich irgendwann herausfand, was ich später einmal machen möchte: Ich will Schauspieler werden! Plötzlich erschien mir alles, was wir in der Schule lernen mussten, so sinnlos. Wozu brauche ich als Schauspieler Physik? Oder höhere Mathematik? Vor zwei Tagen haben wir einen Mathe-Test geschrieben und der Zettel, den ich abgegeben habe, war fast leer!

Joseph: Für mich ist Mathe eines der schönsten Fächer. Mein Traum ist, Buchhalter zu werden!

Gibt es auch bei dir Fächer, die du für Zeitverschwendung hältst?

Joseph: In meiner Situation ist es gut, so viele Dinge wie möglich zu lernen. Es ist immer besser, etwas zu wissen als es nicht zu wissen, weil du ja nie sicher sein kannst, was dich im Leben erwartet.

Paul, was würdest du tun, wenn es mit der Schauspielerei nicht klappt?

Paul: Ich werde es wieder und wieder versuchen, und wenn es zehn Jahre dauert, bis ich an einer Schauspielschule angenommen



Normalerweise stehen die Pulte in Josephs altem Klassenzimmer weiter auseinander, damit die Schüler im Unterricht nicht quatschen. Paul: „Aber wenn der Lehrer rausgeht...“ Joseph: „...wird es sofort laut!“

In Namibia tragen die Schüler Uniform (oben). Paul (unten) findet das cool, weil es dann sicher weniger Mobbing gibt.

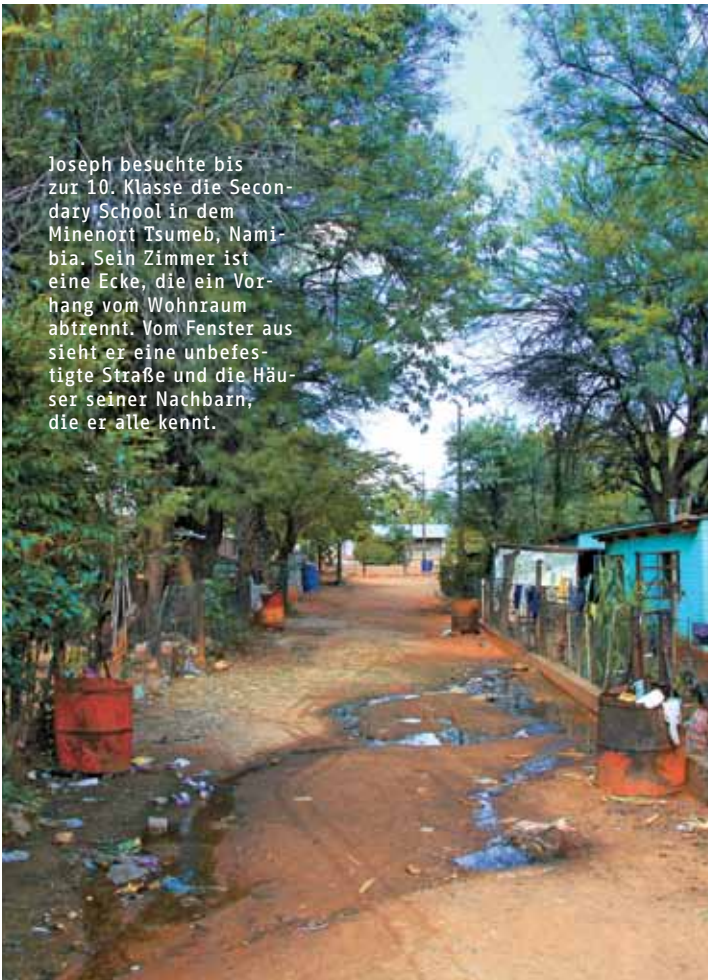




Paul geht auf ein Gymnasium in München, sein Zimmer hat er individuell nach seinem Geschmack eingerichtet. Wenn er aus dem Fenster schaut, sieht er die Altbauten im begehrten Viertel Haidhausen.



Joseph besuchte bis zur 10. Klasse die Secondary School in dem Minenort Tsumeb, Namibia. Sein Zimmer ist eine Ecke, die ein Vorhang vom Wohnraum abtrennt. Vom Fenster aus sieht er eine unbefestigte Straße und die Häuser seiner Nachbarn, die er alle kennt.



werde. Ganz egal! Notfalls würde ich mich mit irgendwelchen Jobs über Wasser halten, aber meinen Traum würde ich nicht aufgeben.

Joseph: Wow, das finde ich beeindruckend! So würde ich auch gerne reden!

Paul: Für mich ist es viel einfacher, weil ich nicht darüber nachdenken muss, ob ich genug zu essen habe. Für dich ist das viel bedrohlicher. Das ist nicht fair!

Joseph: Für mich ist die Finanzierung tatsächlich die größte Hürde. Wäre das anders, würde ich auch so sprechen: Ich weiß, dass ich ein guter Buchhalter wäre! Meine Eltern waren beide nicht auf der Schule, mein Vater arbeitet als Wachmann. Sie sehen, wie weit man mit einem Schulabschluss kommen kann, aber das Geld reicht nicht. Wir sind zu viele Kinder.

Paul: Wieviele Geschwister hast du denn?

Joseph: Zwei Schwestern und zwei Brüder. In Afrika war es lange Zeit üblich, dass die Leute so viele Kinder wie möglich bekommen haben, damit sie selbst im Alter gut versorgt sind.

Man kann beobachten, dass sich das mit dem Bildungsstand ändert.

Joseph: Ja, Menschen, die besser ausgebildet sind, bekommen meist weniger Kinder. Wieviele Kinder hat man denn bei Euch?

Paul: Früher waren das auch mehr, aber jetzt sind ein oder zwei Kinder üblich. Drei sind schon ungewöhnlich. Ich würde später aber gerne viele Kinder bekommen, am liebsten vier. Ich finde es toll, wenn es so lebendig ist.

So wie hier: Seit wir unser Gespräch begonnen haben, hört man ununterbrochen Kinderstimmen von irgendwo her.

Joseph: Ich möchte nur zwei Kinder haben, das ist mir sehr ernst! Sie sollen in die Schule gehen können und nicht zu viele Verpflichtungen haben, wie es bei mir der Fall war. Aber ich darf mich nicht beschweren.

Du würdest dich aber gerne beschweren?

Joseph: Hätte ich die Chance gehabt, mich auf die Schule zu konzentrieren anstatt dafür sorgen zu müssen, dass Geld ins Haus kommt, stünde ich jetzt woanders! Dann wäre ich schon jemand! Hast du neben der Schule noch irgendwelche Aufgaben, Paul?

Paul: Nichts im Vergleich zu dem, was du machen musst.

Aber auch in deinem Leben gibt es offensichtlich Dinge, die du ungerecht findest.

Paul: Der Leistungsdruck ist zu groß! Es ist viel zu viel Stoff, der uns eingetrichtert werden soll, und wir haben keine Möglichkeit mitzubestimmen, was wir lernen. Das ist, als würde man in ein Restaurant gehen und essen müssen, was einem vorgesetzt wird, ganz egal, ob man Hunger hat und ob einem das Essen schmeckt. Viele Schüler bekommen aufgrund von Schulstress Kopfschmerzen und Bauchweh. Es gibt sogar Schülerelbstmorde.

Joseph: Das ist furchtbar! Man braucht auch Zeit, um auszuruhen und den Geist wieder zu erfrischen.

Paul: In Deutschland ist alles schneller, viele Menschen haben Depressionen oder Burnout. In unserem System spielen eigene Träume keine Rolle. Man muss funktionieren!

Joseph: In Namibia ist das nicht so. Schaut euch diesen Platz hier an: Niemand ist gestresst, das Leben ist entspannt.



Josephs Lieblingsplatz auf dem Gelände seiner ehemaligen Schule. Er mag diesen Ort und das Lernen und möchte unbedingt weitermachen.

Paul: Das ist wirklich cool! Wäre die Schule ein Ort, zu dem man gerne geht, wäre alles anders. Aber du wirst ja dazu gezwungen! Ich wünsche mir eine Schule, in der jeder lernen kann, was er will und in seinem eigenen Tempo!

Und das würde funktionieren?

Joseph: Ich würde alles tun, um lernen zu können!

Paul: Wenn die Motivation da ist, lernt man auch. Ich hatte mal einen wahnsinnig guten Mathelehrer. Er hat den Stoff gut vermittelt und es hat richtig Spaß gemacht; sogar ich hab was kapiert.

Joseph: Mein Lieblingslehrer war mein Geographielehrer. Er hat mit den Schülern über das Leben gesprochen, sie ermutigt. Andersherum kann es passieren, dass man, wenn man einen Lehrer nicht mag, ärgerlich wird und am Ende das ganze Fach nicht mehr mag.

Paul: So war es bei mir mit Englisch, da war ich richtig schlecht, weil ich mit der Lehrerin nicht klar kam. Dann habe ich viel Zeit am Computer verbracht und mir auf „You Tube“ Filme angesehen und nebenbei Englisch gelernt. Heute bin ich einer der besten der

Klasse – obwohl ich immer noch keine Hausaufgaben mache und keine Vokabeln lerne!
Du boykottierst immer noch.

Paul: Längst nicht so wie in meiner schlimmsten Phase! Damals habe ich so Sachen gemacht, wie den Wasserhahn aufzudrehen und einfach laufen zu lassen, oder ich habe einen Saftkarton aus dem 4. Stock geworfen. Das gab ziemlich Stress: Ich bekam eine Woche Schulverbot und hatte Ärger mit meinen Eltern. Sie sind beide Künstler und haben viel Verständnis, aber das ging ihnen zu weit!

Joseph: Ich verstehe, dass du sauer warst, weil dir die Leute einreden wollten, was gut für dich ist. Aber Fenster zu zerschmeißen, ist zu viel. Bei uns wärst du geflogen!

Paul: Ich habe das Fenster ja aufgemacht.

Joseph: Immerhin...

Paul: Aber es war trotzdem gefährlich: Fast hätte ich eine Referendarin getroffen. Es ging mir nicht gut damals. Ich wusste nicht, was ich mit mir anfangen sollte. Ich fühlte mich ohnmächtig.

Joseph: So ein Gefühl hatte ich, als wir vom Land in die Stadt gezogen waren. Ich war stolz, dass ich nun in die 9. Klasse kommen würde, und dann sagte man mir, dass ich die 6., 7. und 8. Klasse wiederholen muss! Der Standard auf dem Land sei nicht so hoch und mein Englisch nicht gut genug.

Paul: Du musstest gleich drei Klassen wiederholen?

Joseph: Ich musste ja täglich die Kühe hüten, da hatte ich oft nicht die Zeit zu lernen! Ich fand das sehr ungerecht. Damals habe ich gedacht, Schule ist vielleicht nichts für mich!

Paul: Unter solchen Umständen wäre Schule für niemanden etwas.

Joseph: Damals ging meine Motivation in den Keller. Im Unterricht habe ich mit Freunden gequatscht...

Paul: ...das machen wir auch. Und wenn der Lehrer raus geht...

Joseph: ...wird es laut, bis er wieder reinkommt. Dann hältst du dir schnell ein Buch vor die Nase...

Paul: ...und tust so, als seist du beschäftigt.

Joseph: Ja, genau! Damals spielte auch plötzlich eine Rolle für mich, dass ich die richtigen Klamotten trug.

Wie lautet der Dresscode?

Joseph: Diese Jeans hier ist meine beste Hose, eine Levis, die mir mein Onkel gekauft hat, und dann brauchst du mindestens ein Paar Sneakers.

Und wenn jemand nicht mithalten kann?

Joseph: Bist du unter Druck! Es kommt vor, dass Jugendliche deshalb kriminell werden.

Paul: Das überrascht mich jetzt! Ich hätte gedacht, die Leute würden stehlen, weil sie nichts zu essen haben.

Joseph: Man will dazugehören...

Paul: ...wie bei uns.

Joseph: Du musst nicht der bestangezogene Junge sein, aber zumindest im Mittelfeld liegen. Nur dann fühlst du dich gut.

Das kann ganz schön stressig sein, oder?

Joseph: Deshalb haben wir Schuluniformen. In der Klasse sind alle gleich, egal, ob sie arm oder reich sind.

Paul: Ich würde auch gerne Schuluniform tragen. Es gäbe dann auch sicher weniger Mobbing. Ich bin damals auch wegen meiner Kleidung verspottet worden. Viele finden, dass ich mich merkwürdig anziehe...

Joseph: Ich find's okay!

In Deutschland wird viel darüber gesprochen, dass Kinder heute weder zuhause noch in der Schule echte Lebenserfahrungen machen.

Joseph: In Afrika lernt man durch das Leben selber.

Paul: Ich bin vor einigen Wochen mal in einer Schulpause nach Hause gefahren, hab mir Nudeln mit Tomatensauce gekocht und mein Essen mit in die Schule genommen. Jede Menge Schüler haben sich um mich gestellt und gesagt: Das könnte ich nie!

Joseph: In Namibia können die meisten Menschen kochen, auch Kinder. Ich koche am liebsten Maisbrei mit Gemüse.

Paul: Als mir bewusst wurde, wie wenig ich eigentlich kann und wie fragil mein Leben ist, habe ich einen Überlebenskurs gemacht. Da war ich 13 oder 14.

Was hast du gelernt?

Paul: Wie man Feuer mit so gut wie nichts macht, Wasser destilliert, etwas zum Essen findet, ein Lager aufbaut – solche Dinge.

Joseph: Ich war in dem gleichen Alter, als ich mich beim Kühe hüten verirrt habe. Damals habe ich zwei Tage alleine im Busch übernachtet. Ich musste auch Feuer machen und habe mich von „Mauni“ ernährt, runden gelblichen Früchten. Sie sehen ähnlich aus wie Orangen, aber größer und härter. Nachts habe ich wegen der wilden Tiere auf einem Baum geschlafen.

Du musst ziemliche Angst gehabt haben!

Joseph: Ich hab versucht, mir Mut zu machen. Zum Glück hatte sich mein Vater schon mit einigen Leuten aus dem Dorf auf die Suche gemacht und mich bald gefunden.

Das heißt, dass du, Joseph, in deinem Leben ganz konkrete Erfahrungen machst, ...

Paul: ...die ich in einem Kurs lernen muss... Aber tatsächlich ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich in Deutschland in so eine Gefahrensituation komme, natürlich auch gering.

Es geht ja nicht nur um Gefahren. Der Neurobiologe Gerald Hüther sagt, dass es für Kinder zu den schönsten Erlebnissen gehört, sich gemeinsam mit anderen um etwas zu kümmern. Auch so etwas fehle.

Paul: Viele Menschen leben bei uns sehr isoliert. Man kann leicht verloren gehen. Es kann zum Beispiel passieren, dass ein Kind auf der Straße weint und sich niemand kümmert.

Joseph: Das kannst du hier nicht machen, vor allem nicht, wenn du das Kind kennst.

Wie das afrikanische Sprichwort sagt: Es braucht ein Dorf, um ein Kind großzuziehen.

Joseph: In unserem Leben spielen Familie und Traditionen eine große Rolle. Es ist auch immer noch üblich, dass die Eltern deine Frau für dich aussuchen.

Paul: Aber DU musst doch mit ihr leben!

Joseph: Auch bei meinen Eltern war das so; zum Glück mochten sie sich, aber das geht nicht immer so gut aus.

Paul: Darfst du denn eine Freundin haben?

Joseph: Nicht, solange du in die Schule gehst, weil sie dich ja vom Lernen abhalten könnte. Ich habe aber seit vier Jahren heimlich eine Freundin wie viele der Jungs!

Paul: Und deine Eltern merken nichts?

Joseph: Manchmal sind sie argwöhnisch und wundern sich, wo ich hingehe.

Paul: Ich habe seit drei Monaten eine Freundin.

Joseph: Und deine Eltern...?

Paul: ...mögen sie gerne. Wir wollen bald zusammen wegfahren.

Joseph: Das wünsche ich mir auch! Wenn ich einmal Kinder habe, werde ich das auf jeden Fall lockerer handhaben!

Was soll sich sonst noch für eure eigenen Kinder ändern?

Paul: Ich hoffe, dass sich das Schulsystem bis dahin grundsätzlich gewandelt hat und Schule ihnen die Möglichkeit bietet, herauszufinden, was sie wirklich wollen. Dabei würde ich sie gerne unterstützen.

Joseph: Sie sollen ihre Chancen bekommen, ohne finanziellen Stress. So wie bei euch: Das klingt für mich immer noch ziemlich cool!

Paul: Aber zu welchem Preis? Mir scheint, dass ihr es viel besser schafft, im Augenblick zu leben, mehr miteinander.

Wenn ihr euch in zehn Jahren wiedersehen würdet ...

Paul: Wer weiß, vielleicht trifft dann der gescheiterte Schauspieler auf den erfolgreichen Buchhalter.



Josephs Baum passt auch für Paul. Der deutsche Schüler wünscht sich, dass es auch bei uns ein bisschen entspannter zugeht.



Die SOS-Kinderdörfer in Namibia

Landesweit gibt es drei SOS-Kinderdörfer, außerdem Kindergärten, Schulen und Sozialzentren. Wie in anderen Ländern, spielt auch in Namibia die SOS-Familienhilfe eine große Rolle: Familien werden unterstützt, um ihre Auflösung zu vermeiden.

Fürs Leben gelernt

NICHT FÜR DIE SCHULE LERNEN WIR, SONDERN FÜRS LEBEN, HEISST ES. ABER STIMMT DAS DENN? UBUNTU HAT SICH UMGEHÖRT.

Von Angelika Dietrich

Lernen gelernt
Oliver Mommsen
Schauspieler

„Ich habe in der Schule irgendwann zu lernen gelernt. Als Schauspieler muss man teilweise sehr diszipliniert sein, um sich die Textmassen zu merken, die zum Beispiel in einem Theaterstück wie „Gut gegen Nordwind“ zu bewältigen sind. Um am Ende nicht furchtbar in Panik zu geraten, muss man sehr früh anfangen, sich diese Texte anzueignen. In der Schule habe ich anfangs alles auf den letzten Drücker gemacht und quasi permanent mit schlechtem Gewissen und fürchterlichem Druck die Dinge vor mir her geschoben. Heute setze ich mich diesem Stress nicht mehr aus, indem ich einfach gleich anfangen! Seitdem schlafe ich viel, viel besser!“



Mehr Kurven als Ecken
Stephanie Gräfin von Pfuel
Forstwirtin und Mutter von sechs Kindern

„Neben Lesen und Schreiben habe ich eine gewisse Disziplin und Ausdauer gelernt: Man muss ja in der Schule stundenlang sitzen können. Man muss durch Fächer durch, die einen null interessieren.“

Zum Beispiel in Mathe hatte ich oft das Gefühl, man lernt was, was man nicht braucht. Außerdem habe ich gelernt diplomatisch zu sein. Ich habe immer sehr aufbegehrt und bin während des Abis von der Schule geflogen, weil ich im Internat geraucht und Alkohol getrunken habe. Ich durfte zwar das Abitur beenden, aber nicht mehr im Internat wohnen. Es wäre manchmal besser gewesen, wenn ich mehr Kurven gegangen wäre als Ecken. Ein bisschen geschickter ist besser.“

Flüsse & sonst nichts
Christiane Stenger
Gedächtnisweltmeisterin und Autorin

„Iller, Lech, Isar, Inn fließen rechts zur Donau hin. Altmühl, Naab und Regen kommen ihr entgegen. An diesen Spruch kann ich mich noch erinnern. Die richtig wichtigen Dinge, wie die Lerntechniken, die ich im Gedächtnissport anwende, habe ich nicht in der Schule gelernt. Sachen, die ich wirklich fürs Leben brauche, wie Steuererklärung, Vorträge oder Präsentationen halten, habe ich mir selbst beigebracht.“



Theaterspielen
Dieter Nuhr
Kabarettist

„Ich habe in der Schule einiges gelernt, was nicht im Lehrplan stand. Mich zu arrangieren mit Autoritäten. Frühes Aufstehen. Dinge zu tun, zu denen ich keine Lust habe. Und vor allem, Theater zu spielen. Die Theatergruppe leitete mein Lateinlehrer, der selbst mal am „Kommödchen“ in Düsseldorf Ensemblekabarett gespielt hat. Probe war immer samstags. Zuletzt haben wir die Dreigroschenoper aufgeführt, ich habe die Mackie Messer-Rolle gespielt, und wer sie kennt, weiß, dass das schon ein erheblicher Anspruch ist. Was mir erst viel später auffiel: Dass eine Schulausbildung ein Privileg ist, um das mich viele Kinder dieser Welt beneiden würden. Das hat mir in der Schule leider niemand vermittelt. Um das zu begreifen, musste ich erst nach Mali oder Indien reisen.“

Geschichte, Statistik und Tafeldienst

Kurt König
Finanzbeamter und dreifacher Gewinner des Empire State Building Run-Ups

„Die Schule hat mir Allgemeinbildung mitgegeben – vor allem in Geschichte ist einiges hängen geblieben: Vom Mittelalter bis zum Zweiten Weltkrieg. Auch Statistik war hilfreich – ich bin jetzt Betriebsprüfer beim Finanzamt, da ist es gut, wenn man sich in Mathematik auskennt. Und ganz wichtig: In der Schule lernt man, sich in die Gesellschaft zu integrieren. Schließlich hat in einer Klasse jeder gewisse Aufgaben – vom Tafeldienst bis zum Klassensprecher. Ich selbst war mal zweiter Klassensprecher.“

Es gibt Wichtigeres als Noten
Kerstin Herrmann-Weigl

Psychotherapeutin für Kinder und Jugendliche und Mutter von sechs Kindern

„Wenn ich an die Schule zurückdenke, ist das für mich: Klassensprecher sein, immer lustig, im Mittelpunkt stehen, Zusammengehörigkeit erleben, Freundschaften knüpfen. Mir war all das immer wichtiger als Unterricht. Gelernt habe ich nie – entsprechend waren meine Noten. Ich glaube, deshalb erziehe ich auch meine Kinder so, dass Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein wichtiger sind als Noten. Natürlich ist mir bewusst, dass ein guter Schulabschluss sein muss, aber das Wichtigste ist doch das Zwischenmenschliche. Ich will, dass meine Kinder glücklich sind, dass sie sagen, ich fühl' mich wohl in der Schule, ich habe hier meine Freunde und Spaß.“

Nicht beleidigt sein
Annette Schavan

Bundesministerin für Bildung und Forschung

„Was ich in der Schule fürs Leben gelernt habe? Nicht so schnell aufzugeben, neugierig zu bleiben und Kritik nicht als Beleidigung zu verstehen.“



WILDE BEISSEL VON SCHMIDT
VERANSTALTUNGSMANAGEMENT

Keiner ist so gut wie wir.*

*Ganz schön angegeben. Vielleicht stimmt's auch.
In jedem Fall ist das unser Anspruch.

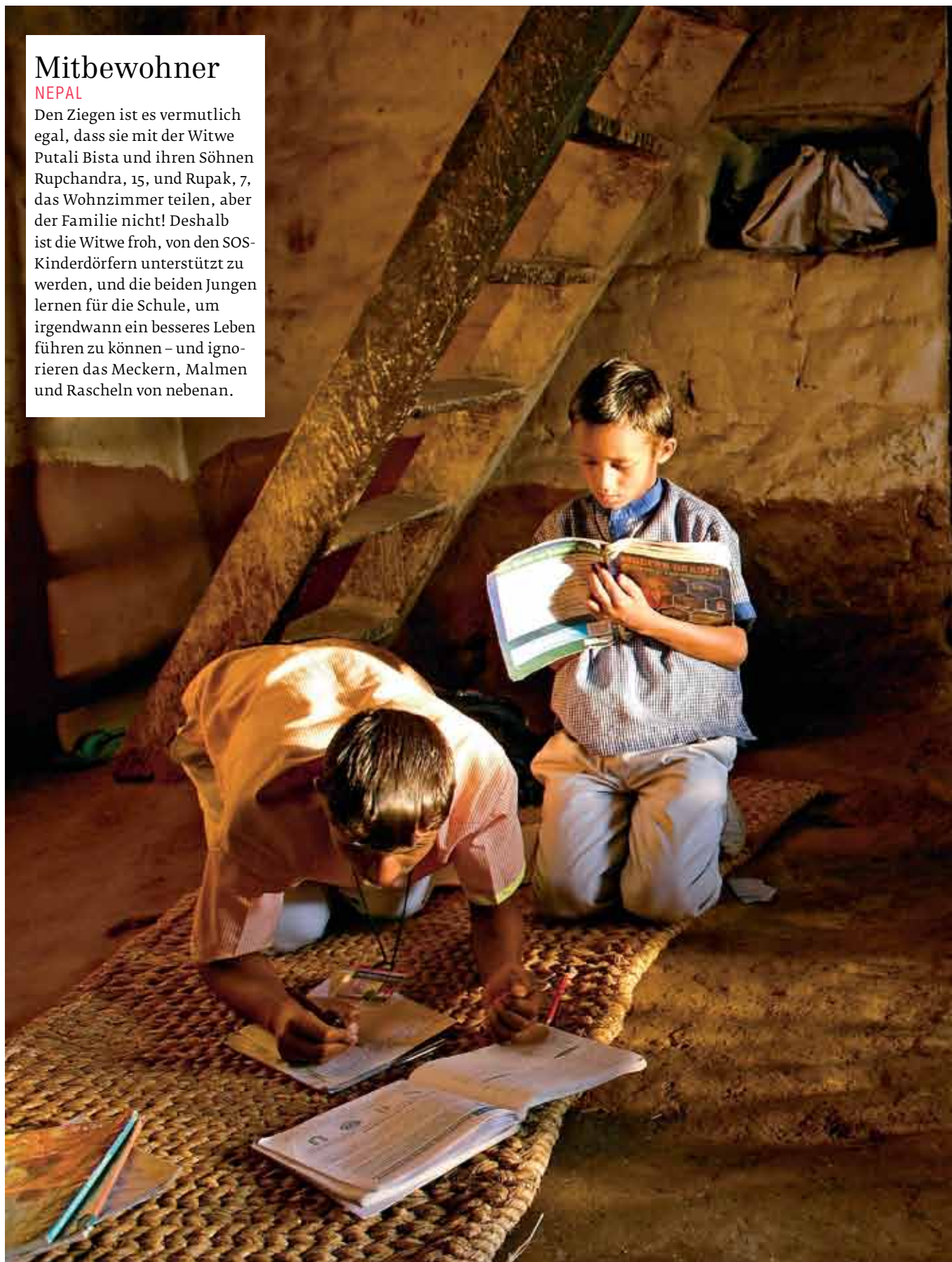
www.wbvs-berlin.de



Mitbewohner

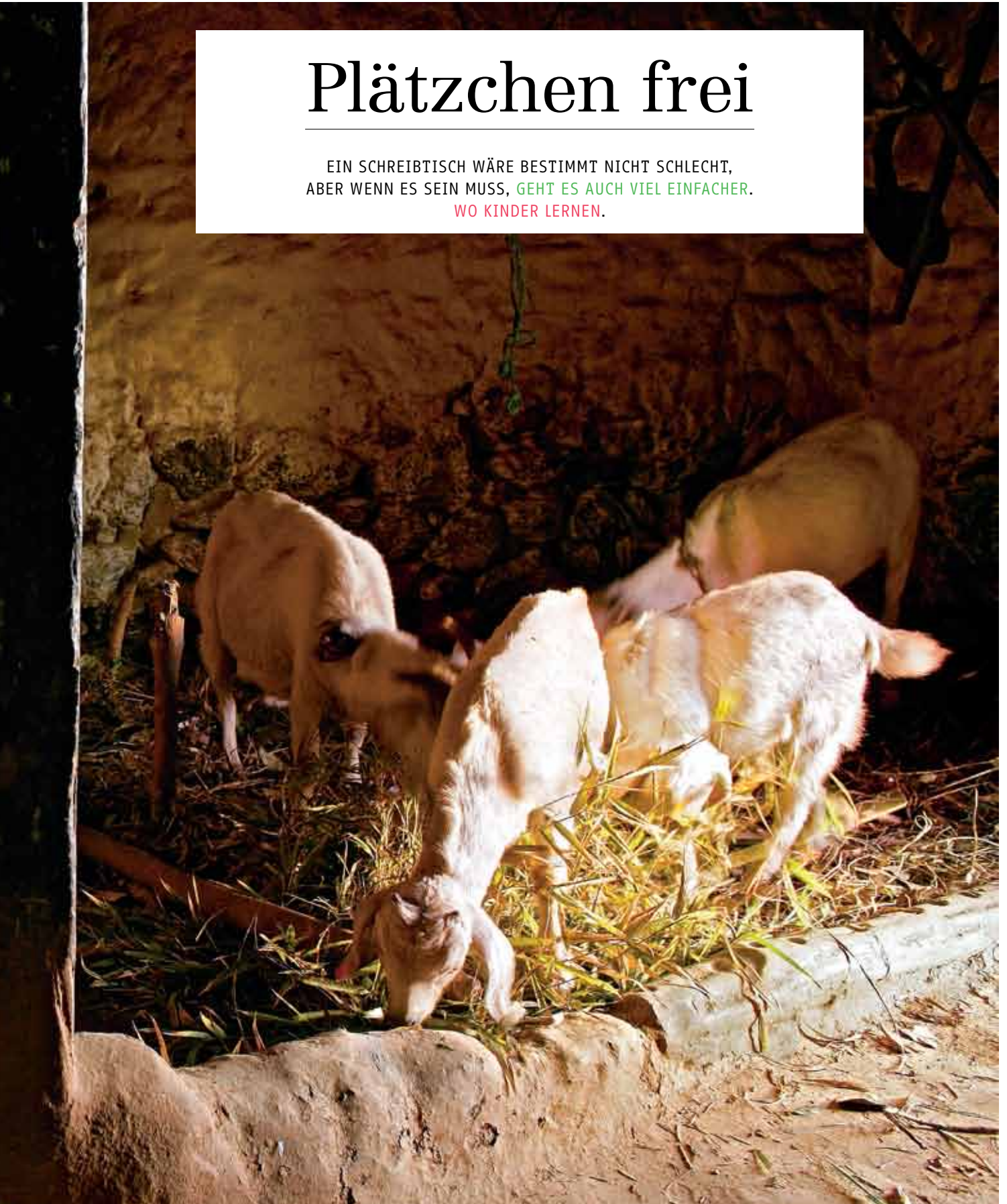
NEPAL

Den Ziegen ist es vermutlich egal, dass sie mit der Witwe Putali Bista und ihren Söhnen Rupchandra, 15, und Rupak, 7, das Wohnzimmer teilen, aber der Familie nicht! Deshalb ist die Witwe froh, von den SOS-Kinderdörfern unterstützt zu werden, und die beiden Jungen lernen für die Schule, um irgendwann ein besseres Leben führen zu können – und ignorieren das Meckern, Malmen und Rascheln von nebenan.



Plätzchen frei

EIN SCHREIBTISCH WÄRE BESTIMMT NICHT SCHLECHT,
ABER WENN ES SEIN MUSS, GEHT ES AUCH VIEL EINFACHER.
WO KINDER LERNEN.



Moderne Sklaven

HAITI unten

Restaveks sind Kinder aus armen Familien, die wie Leibeigene für wohlhabende Menschen arbeiten und der Willkür ihrer Dienstherrn ausgesetzt sind – moderne Sklaven. Zur Schule gehen die wenigsten Restaveks. Diese Kinder hier sind immerhin einer engagierten Lehrerin begegnet, die ihnen auf einer alten Tafel an einer Straßenecke das Schreiben beibringt.



Riskantes Lernen

SRI LANKA oben

Tagsüber muss Chandrika, 15, im Haushalt und auf den Feldern mithelfen, deshalb lernt sie abends im Schein der Kerosinlampe. Das sieht romantisch aus, aber strengt die Augen an und ist hochgefährlich. Zweimal schon ist Chandrika eingeschlafen und hat sich böse verbrannt. Jetzt ist sie froh, bald elektrisches Licht zu bekommen. Sollte sie dennoch einmal einnicken, kann ihr nichts passieren.

Zweimal stolz

ÄGYPTEN unten

Viele von Jasmins Freundinnen im dem Dorf Deir Al Barsha gehen nicht zur Schule, weil ihre Eltern die Bücher nicht bezahlen können. Jasmins Mutter kann sich das gerade eben leisten, seit sie einen Mikrokredit bekommen und ihr eigenes Geschäft aufgebaut hat. Während die 7-jährige Jasmin* Hausaufgaben macht, webt die Mutter Bastmatten, die die Bewohner brauchen, um Käse zu machen. Sie kann stolz sein, Jasmin aber auch, denn sie kann schon lesen und schreiben.





Stehplatz

HAITI links

Niemand in Saut d'Eau in Haiti hat Strom, auch nicht Alexis' Familie, die in armen Verhältnissen lebt und so wieso kaum über die Runden kommt. Weil viele der Kinder aber nur am Abend zum Lernen kommen, lässt der Pfarrer das Außenlicht des Pfarrhauses brennen. So hat Louis immerhin einen beleuchteten Stehplatz zum Lernen.

Geschenkt

URUGUAY oben

Wer in Uruguay in die Schule kommt, wird vom Staat gratis mit einem Computer namens XO-1 versorgt – so, wie Blanca und Monica* im SOS-Kinderdorf Montevideo. Die Initiative "One Laptop per Child" geht auf einen Vorschlag des Informatikers Nicholas Negroponte zurück. Seine Idee: Weltweit sollen alle Kinder einen vernetzten Computer und damit Zugang zu Bildung erhalten. Der XO-1 kostet 200 Dollar, weltweit besitzen ihn heute zwei Millionen Kinder.

Ablenkung

DEUTSCHLAND rechts

Eigentlich hat Jan, 10, keine roten Haare, aber die Desinfektionsflüssigkeit war ziemlich hartnäckig. Bei einer Augenuntersuchung hatte man bei Jan einen Tumor entdeckt, vier Tage später wurde er in der Kinderklinik Tübingen operiert. Keine Woche später ist er noch recht schlapp, er hat Fieber, aber tüfelt mit Unterstützung der Mutter schon wieder am Laptop herum, den der Verein „KraKiaN“ (Kranke Kinder ans Netz) zur Verfügung gestellt hat. Das lenkt ein bisschen ab.





Mittendrin

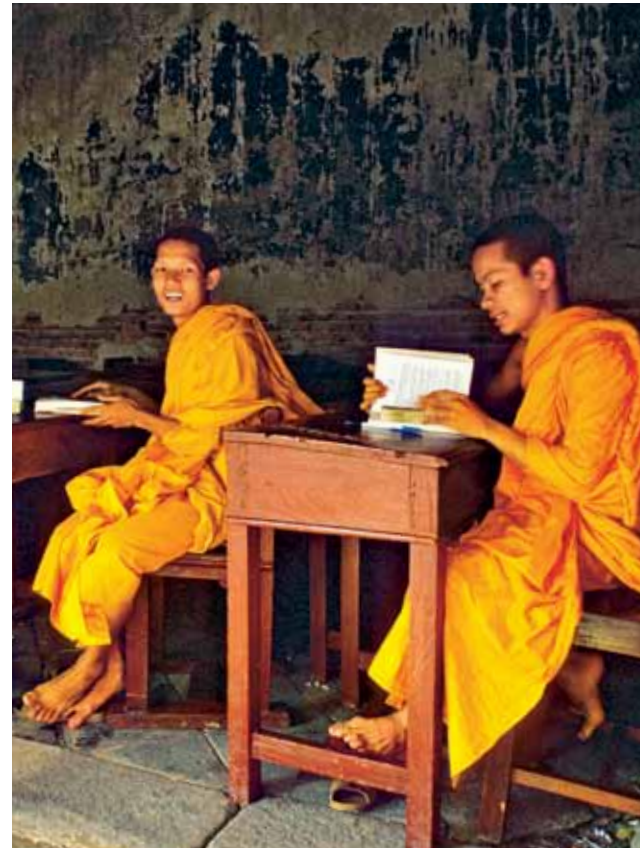
PHILIPPINEN oben

Auf dem Hauptplatz des kleinen Ortes Bocos haben sich die Kinder zum Lernen zusammengehockt. Ihre Ruhe haben sie trotzdem, denn nicht viele Gäste verirren sich über die steilen Reisterrassen hierher. Zu tun gibt's genug; ihr Lehrbuch „Sibika at Kultura“ deckt so ziemlich alles ab – vom kritischen Denken über Geschichte bis hin zu gutem Benehmen.

Kühle Köpfe

THAILAND rechts

Im Schatten und im größten Durchzug haben die beiden 16-jährigen jungen Mönche ihre Tische postiert, um bei Temperaturen über 30 Grad einen halbwegs kühlen Kopf zu behalten. Die beiden sind glücklich, für einige Jahre in der Tempelanlage Wat Po leben, lernen und dienen zu dürfen. In Thailand gilt das als Auszeichnung – und ist Garant für eine gute Bildung.



Ein Raum für alles

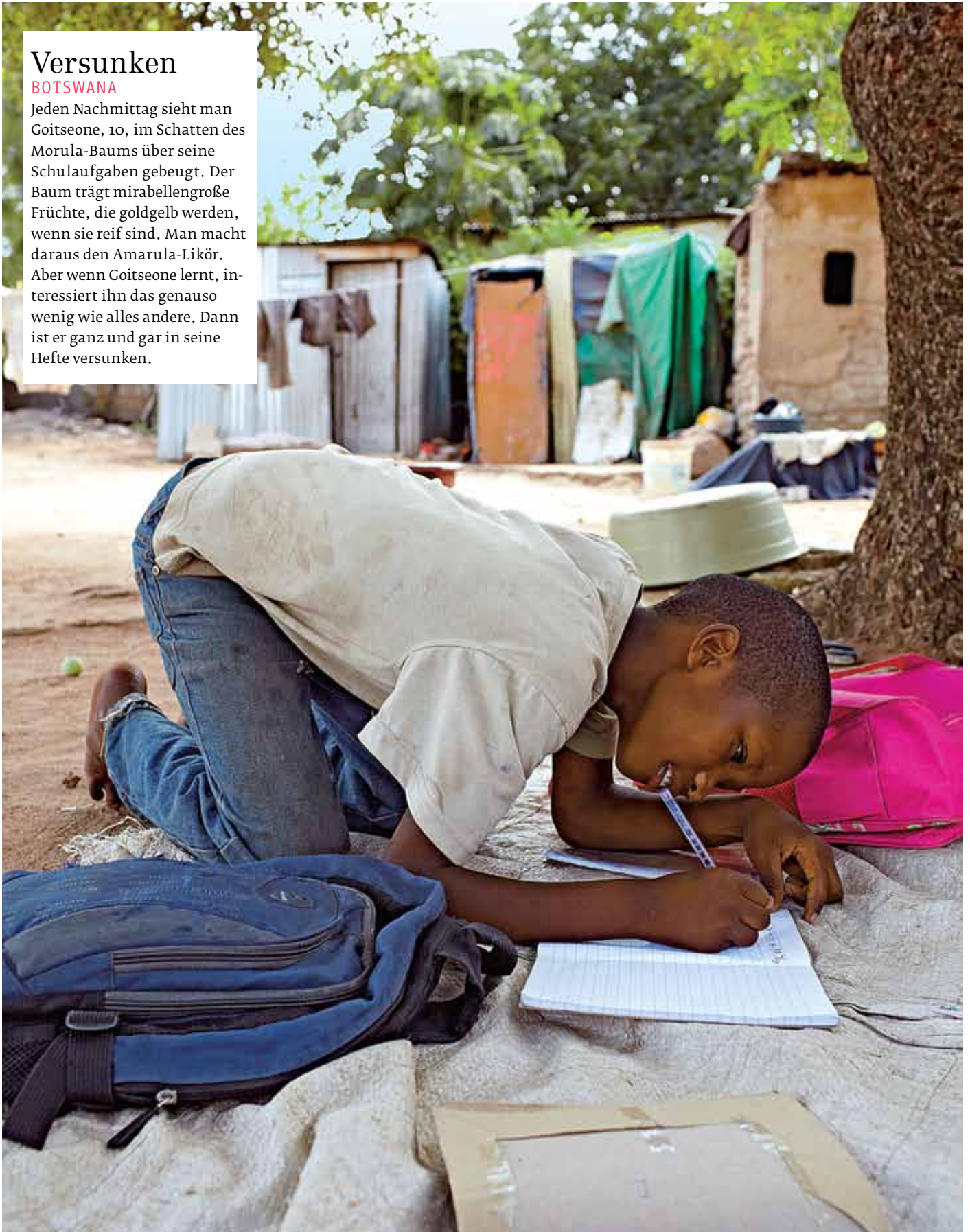
UGANDA links

Im Wohnzimmer ihrer älteren Schwester findet Marys Leben statt. Mary*, 15, lebt hier, lernt hier, schläft hier, träumt hier und oft denkt sie an ihre Eltern, die an AIDS gestorben sind.

Versunken

BOTSWANA

Jeden Nachmittag sieht man Goitseone, 10, im Schatten des Morula-Baums über seine Schulaufgaben gebeugt. Der Baum trägt mirabellengroße Früchte, die goldgelb werden, wenn sie reif sind. Man macht daraus den Amarula-Likör. Aber wenn Goitseone lernt, interessiert ihn das genauso wenig wie alles andere. Dann ist er ganz und gar in seine Hefte versunken.





„Ich gehe davon aus, dass bald die ersten Eltern **gegen Schulen klagen** werden.“

Interview Simone Kosog, Foto Olaf Ballnus

AN ZU VIELEN SCHULEN HERRSCHT GEGENWÄRTIG NOCH EIN DÜSTERES MENSCHENBILD, SAGT DER NEUROBIOLOGE GERALD HÜTHER. KINDER WERDEN WIE OBJEKTE BEHANDELT, KRITISIERT UND BEURTEILT. HÜTHER IST FROH: WIR SIND GERADE DABEI, DIES ZU ÄNDERN!

● **Herr Hüther, mit welchem Blick werden die Kinder an unseren Schulen betrachtet?** Wir haben eine Pädagogik aus dem letzten Jahrhundert. In diesem Maschinenzeitalter ging es weniger ums Mitdenken, als ums Funktionieren. Die Kinder wurden so geschult, dass sie später als Erwachsene in den großen Fabriken fast so gut funktionierten wie die Maschinen selber. An dieser Art von „Bildung“ hat sich bis heute nicht viel geändert.

Aber die Welt hat sich geändert, sie befindet sich in einem großen Umbruch. Dennoch machen wir in vielen Schulen immer noch den gleichen Grundfehler, indem wir denken, wir können die Kinder nach unseren Vorstellungen formen. Ihnen etwas beibringen. Sie unterrichten.

Und Sie glauben das nicht? Das kann nicht funktionieren! Die Hirnforschung weiß, dass sich sämtliche Bildungsprozesse immer nur im Gehirn des Kindes abspielen. Die Voraussetzung dafür, dass nachhaltige Umbauprozesse als Folge von Lernerfahrungen im Hirn verankert werden, ist aber nicht, dass man ein Kind mit Wissen abfüllt, sondern, dass ein Kind sich begeistert, dass es Freude am Entdecken, Lust am Gestalten hat. Nur dann werden die sogenannten emotionalen Zentren angeregt und es werden neuroplastische Botenstoffe ausgeschüttet, die wie Dünger für unser Hirn wirken.

Viele Eltern können sich das nicht vorstellen: dass Kinder ohne Druck und freiwillig lernen. Die Eltern kommen ja selbst aus der Bildungs- und Lebenssituation des vorigen Jahrhunderts und die meisten geben diese Erfahrung jetzt an die Kinder weiter. Sie haben selbst das Elend einer nicht so günstigen Schule überstanden und glauben, dass es dazugehört, das Leid ungünstiger Schulerfahrungen aushalten zu lernen.

Viele glauben, dass Kinder, wenn sie die Wahl haben, den Weg des geringsten Widerstands wählen! Wenn Kinder spielen, sucht sich doch keines den bequemsten

Weg! Jedes Kind will sich bis an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit einbringen. In den heutigen Schulen ist dies aber leider nicht möglich. Da passt ein Drittel der Schüler nicht auf, weil die Aufgaben zu leicht sind, ein Drittel schaltet ab, weil sie zu schwer sind, und das letzte Drittel kann nicht aufpassen, weil die anderen Krach machen.

Dabei ist der Ansatz, Schüler nach Alter zu sortieren, ein Versuch, möglichst homogene Gruppen zu bilden. Aus neurobiologischer Sicht ein Unsinn! Je verschiedener die Menschen sind, mit denen ich gemeinsam etwas entdecke oder gestalte, desto mehr können wir doch voneinander lernen, desto schöner und vielfältiger wird das gemeinsame Werk.

Diese „Schönheit“ der Vielfalt ist nach Ihrer Sicht zu sehr aus dem Blickwinkel geraten. Sie sprechen davon, dass unsere „Gesellschaft begeisterungslos geworden“ sei. Um ihre Rolle zu erfüllen, zu funktionieren, nehmen viele Menschen einen

„Kinder brauchen Freude und Begeisterung an gemeinsamen Erlebnissen.“

hohen Leistungsdruck in Kauf, der im Grunde ein Anpassungsdruck ist. Diese Eltern sind auch bereit, ihre Kinder in die Mühle zu schicken, und wenn der Lehrer sagt: „Das Kind hat ADHS“, geben sie auch Pillen ohne noch lange zu fragen.

Die Diagnose ADHS, landläufig auch Zappelphilipp-Syndrom genannt, wird immer häufiger gestellt und die Zahl der Kinder, die Medikamente dagegen bekommen, steigt rasant. Sie dagegen sagen, dass nicht die Kinder, sondern die Umstände geändert werden müssen. Als Sie mit ADHS-Patienten auf eine Alm gegangen sind, um ihnen neu Lebenserfahrungen zu vermitteln, hat das wütende Reaktionen hervorgerufen. Die Menschen, die die medikamentöse Behandlung so vehement verteidigen, sind sehr unsicher: Sie können nicht zulassen, dass es möglicherweise noch eine andere Betrachtungsweise und andere Hilfestellungen für diese besonderen Kinder gibt.

Viele Ihrer Widersacher sind selbst Eltern von ADHS-Kindern. Ja, und zwar hochbe-

sorgte! Diese Eltern haben sich redlich Mühe gegeben und müssen nun feststellen, dass das Kind trotzdem eine bedrohliche Symptomatik entwickelt; und unter Umständen die Schule nicht schafft! Schon der Gedanke, dass nicht das Gehirn oder die genetischen Anlagen des Kindes schuld sind, sondern dass es an den Lebensumständen oder dem eigenen Verhalten liegen könnte, macht diese Eltern verrückt! Und wenn jemand sagt: „Da ist vielleicht gar kein Defekt im Hirn!“, reagieren sie verständlicherweise mit großer Vehemenz!

Sie könnten doch auch dankbar sein, dass sie etwas tun können! Sie verstehen nicht: Hier ist das Selbstbild der Eltern bedroht und das ist für sie wie eine massive Bedrohung. Die Menschen identifizieren sich ja mit dem Bild, das sie von sich haben, und mit den Vorstellungen, mit denen sie ihr Leben stabilisieren. Das Selbstbild sieht in diesem Fall so aus: Ich bin eine gute Mutter und dass das Kind so komisch ist, liegt an den Genen. Und wenn nun einer das Gegenteil behauptet, erleben sie das leider so, als würde jemand sagen: Du bist keine gute Mutter! Deshalb wehren sie sich mit allen Kräften und mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, um diese Schuldzuweisung wieder loszuwerden.

Wie könnte man denn nun den Kindern tatsächlich helfen? Was Kinder brauchen, ist Freude und Begeisterung an gemeinsamen Erlebnissen. Eine ganz wichtige Erfahrung für ein Kind ist es auch, sich gemeinsam mit anderen um etwas zu kümmern. Das hat den Kindern oben auf der Alm am meisten geholfen, dass sie Teil eines Teams waren und sich gemeinsam gekümmert haben: um die Kuh, den Käse, den sie gemacht haben, oder auch nur um das Lagerfeuer.

Auch die Wirtschaft ruft ja heute immer lauter nach echten Lebenskompetenzen: Flexibilität, Kreativität oder Teamfähigkeit stehen hoch im Kurs. Richtig! Aber da unser Schulsystem immer noch nach altem Muster agiert, kommt das, was die Wirtschaft sucht, am Ende nicht raus. Das ist ein schwieriger Übergangsprozess. Und es gibt noch einen zweiten Aspekt, der die Sache nicht leichter macht: Unsere Wirtschaft stellt ja auch viel Schrott her, richtigen Mist! Um den zu verkaufen, brauchen sie möglichst viele unglückliche Menschen, die diese Produkte als Ersatz für das nutzen, was sie im realen Leben nicht gefunden haben: Anerkennung, Wertschätzung, Zugehörigkeit.

Sie wollen doch nicht sagen, dass die Schulen bewusst dumme Menschen hervorbringen! Sagen wir nicht „dumm“, sondern manipulierbar. Menschen, denen jeder später viel einreden kann. Darauf beruht unser ganzes Wirtschafts- und politisches System. Wenn aus unseren Schulen tatsächlich hochkompetente junge Leute herauskämen, dann müsste man wahrscheinlich 2/3 unserer Konsumgüter einstampfen!

Wie kommt man da raus? Aktuell wird versucht, eine gewisse Elite zu erzeugen. Deshalb wird versucht, unser dreigliedriges Schulsystem aufrecht zu erhalten. Nur haben wir das Problem, dass es die Berufe, in denen man nur funktionieren soll, überhaupt nicht mehr gibt! Auch in den einfachen Berufen brauchen Sie heute in hohem Maße Leute, die mitdenken.

Auch die Politiker wollen die Schule verändern. Bildungsministerin Annette Schavan sagt: „Mir geht es darum, bei Kindern und Jugendlichen Bildungshunger zu wecken. Es geht um Persönlichkeitsbildung, um ein weniger technokratisches Verständnis von Bildung.“ Im Augenblick ist die Schule eine Einrichtung, in der in immer kürzerer Zeit immer mehr an Stoff eingbläut wird und in der die Schüler die unglückliche Erfahrung machen, dass es gar nicht darum geht, dass sie etwas verstehen, sondern dass sie eine gute Note kriegen. Da verschwindet jede Entdeckerlust! Genau diese Lehrpläne hat Frau Schavan mit verabschiedet! Es gibt Untersuchungen, nach denen von dem ganzen Lehrstoff, der im 12. oder 13. Schuljahr unterrichtet wird, nach zwei Jahren gerade noch zehn Prozent in den Köpfen der Schulabgänger hängen geblieben sind!

Immer wieder belegen Wissenschaftler auch, wie ungerecht Noten sind. Versuche dazu gab es schon vor 100 Jahren, beispielsweise wurde ein Aufsatz oder auch eine Mathematik-Leistungskontrolle durchs Land geschickt und völlig unterschiedlich, mit Noten von eins bis sechs, bewertet. Gute Ideen, wie Schule besser werden könnte, haben wir schon immer gehabt, auch Reformschulen gibt es seit über hundert Jahren, aber bisher war der gesellschaftliche Kontext so, dass sie niemals eine breite Basis finden konnten. Wäre das anders gewesen, hätten wir den 2. Weltkrieg nicht erlebt. Dieser Krieg war nur möglich, weil die Menschen durch Schulsysteme gegangen sind, in denen sie gelernt hatten, sich anzupassen, den Mund zu halten, mitzumachen.

Birgt dann die heutige Zeit, in der sich gerade so vieles ändert, eine Chance dafür, dass sich Schule tatsächlich ändert? Davon bin ich überzeugt, und das geht wahrscheinlich schneller als wir denken! Schon jetzt entstehen neue Schulen überall im Land wie Inseln aus dem Sumpf. An diesen Schulen herrscht dann auch ein ganz anderes Beziehungsklima.

Wie würden Sie dieses Menschenbild beschreiben? Unsere alten Beziehungsmuster sehen so aus, dass jeder und jede versucht, sich auf Kosten anderer zu stärken.

„Die Menschen müssen sich schnell wieder Gedanken darum machen, worauf es im Leben ankommt.“

Das gilt für Schüler wie Lehrer gleichermaßen. Der Andere ist ein Objekt, er wird kritisiert, abgewertet und auf seinen Nutzen hin überprüft. In den neuen Schulen dagegen ist der Ansatz: Ich versuche Bedingungen zu schaffen, in denen die Menschen, mit denen ich zusammenlebe, ihre Potentiale entfalten können. Da bin ich einer, der andere einlädt, ermutigt und inspiriert, sich weiterzuentwickeln, und nicht jemand, der andere für seinen Vorteil benutzt.

Ein völlig anderer Ansatz! Absolut! Da geht es darum, dass es den Schülern gut geht und dass sie ihre Kraft finden, ihre Potentiale entfalten können.

Unter den Alternativschulen gibt es viele verschiedene Ansätze. Am bekanntesten sind die Montessorischulen, in denen die Freiarbeit einen zentralen Platz einnimmt, und die Waldorfschulen, die auf der Anthroposophie gründen. Wohin tendieren Sie? Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es nicht so sehr auf die Schulform ankommt, sondern immer auf die jeweilige Schule und das Lehrerteam.

Was raten Sie Eltern, die nicht zufrieden mit der Schule ihres Kindes sind? Sie sollen sich mit anderen Eltern zusammenschließen und im Team versuchen, konstruktiv Veränderungen durchzusetzen! Dazu sind die individualisierten Menschen aus der letzten Generation noch nicht ganz so gut in der Lage, weil es ihnen häufig nur

um das eigene Kind geht. Deshalb sind Schulen bisher auch so wenig durch elterliches Engagement zu Veränderungen gezwungen worden. Aber eine Schule kann immer nur so sein, wie Eltern es zulassen. Ich gehe auch davon aus, dass es bald die ersten Klagen gegen Schulen gibt.

Wie soll das aussehen? Wenn ein Kind nach Hause kommt und weint, weil es sich in der Schule nicht wohl fühlt und Angst hat, dann würde ich die Eltern ermutigen, es zu Hause zu lassen und dem Direktor einen erklärenden Brief zu schreiben. Der ist verpflichtet, den Brief an die Schulbehörde weiterzuleiten, denn schließlich ist dies Schulverweigerung. Daraufhin wird das Jugendamt kommen und die Eltern auffordern, das Kind in die Schule zu schicken. Die Eltern könnten sich einen Rechtsanwalt nehmen und die elterliche Fürsorgepflicht einklagen: Sie lassen nicht zu, dass ihr Kind in eine Einrichtung geht, in der es Angst hat. Der Staat muss dann auf Einhaltung der elterlichen Schulpflicht klagen, und diesen Rechtsstreit gewinnen sehr wahrscheinlich die Eltern!

Warum ist noch niemand auf diese Idee gekommen? Ich weiß, dass erste Eltern so etwas vorbereiten, und gehe davon aus, dass es bald zu einer Musterklage kommen wird. Dann ist Schule in ihrer jetzigen Form zuende. Dann müssen die Schulen dafür sorgen, dass es den Kindern dort gut geht.

Und in einigen Jahrzehnten haben wir dann eine Gesellschaft, die aus lauter reifen, kreativen Menschen besteht? Das wäre dringend notwendig! Ich glaube, dass wir sehr schnell Zustände brauchen, in denen sich die Menschen wieder Gedanken darum machen, worauf es wirklich im Leben ankommt, weil wir sonst unseren Planeten bald ruiniert haben. Aber es könnte Spaß machen, sich gemeinsam auf den Weg zu machen. Mir würde das gut gefallen.

Gerald Hüther, streitbarer Professor für Neurobiologie, leitet die Zentralstelle für neurobiologische Präventionsforschung der Psychiatrischen Klinik der Universität Göttingen. Aktuell erschienen: „Was wir sind und was wir sein könnten“. Ein neurobiologischer Mutmacher. S. Fischer Verlag, 18,95 Euro

A close-up photograph of several black truffles with their characteristic bumpy, cracked texture, resting on a light-colored wooden surface. The lighting is warm, highlighting the intricate details of the truffles' skin.

31*
EURO KOSTET
DIE ERFORDERLICHE
MENGE
SOMMERTRÜFFEL
FÜR EIN
TRÜFFEL-RÜHREI

*FÜR 31 EURO IM MONAT WERDEN SIE SOS-PATE UNTER
www.sos-kinderdoerfer.de

Eine Frage geht um die Welt



Was ist dein Lieblingsort?

Die Schule. Dort kann ich meine Freunde treffen und über viele Dinge reden.

Bano, 6
Sylhet, Bangladesch

Am liebsten bin ich zu Hause. In der Schule muss ich immer lernen. Das mag ich nicht. Also will ich immer so schnell wie möglich zu meiner Familie.

Bayarmaa, 12
Ulan Bator, Mongolei

Mein Zimmer. Dort spiele ich Lego mit meiner Schwester. Ich baue am liebsten Tiere.

Nhat, 5
Viet Tri, Vietnam

Am liebsten bin ich im Wohnzimmer, weil ich dort fernsehen kann. Aber ich mag es auch rauszugehen und Sport zu machen.

David, 13
Lima, Peru

Das Baumhaus war schon immer mein Lieblingsort. Dort bin ich glücklich, vor allem, wenn meine Freundinnen Carol und Jessica dabei sind.

Janeth, 11
Quito, Ecuador

Mein Schlafzimmer, denn dort kann ich ausruhen und schlafen. Mein Bett ist bequem und warm.

Sveltana, 15
Bauska, Lettland

Am allermeisten mag ich mein Zimmer. Dort ist es warm und gemütlich. Ich teile es mit drei meiner Geschwister.

Tainara, 12
Santa Maria, Brasilien

Mein liebster Platz ist an der Seite meiner Schwester Alkida. Ich liebe sie mehr als jemand anderen. Wo immer sie ist, möchte ich auch sein.

Katerina, 8
Tirana, Albanien

Der Computerraum in unserem Gemeindezentrum. Dort kann ich jede Menge tolle Sachen lernen.

Emanuel, 12
Lekenik, Kroatien

Am liebsten bin ich auf dem Berg Nagarkot. Dort ist die Landschaft toll und es gibt ganz viel zu sehen: hohe Berge, grüne Felder, große Bäume, Dörfer.

Rama, 18
Jorpati, Nepal

Am liebsten bin ich im Kunstworkshop für Kinder. Ich fühle mich dort frei, wir können viel herumexperimentieren.

Dani, 10
Trjavna, Bulgarien

Am liebsten bin ich hinter unserem Haus. Da kommt niemand hin. Ich lese dort. Manchmal weine ich dort auch.

Shaun, 14
Kapstadt, Südafrika

Unser Haus, weil es dort schön und sauber ist. Da sind keine Bakterien. Außerdem mag ich es, weil wir eine große Familie sind und immer jemand da ist, mit dem ich reden kann.

Dadling, 10
Harare, Simbabwe

Mein Lieblingsort ist Sigiriya, eine alte Festung. Ich mag es, Ruinenstädte in der Umgebung zu besuchen.

Ranga, 10
Colombo, Sri Lanka

Von allen Orten, die ich besucht habe, mag ich Lumbini am meisten, weil das der Geburtsort von Buddha ist. Es ist hier sehr schön und friedvoll.

Rohit, 10
Lumbini, Nepal

Ich habe zwei Lieblingsorte: Unsere Küche, weil ich Kochen liebe, vor allem Makkaroni mit Hühnchen. Das habe ich von meiner Tante Sabina gelernt. Mein zweiter Lieblingsort ist das Wohnzimmer. Da kommt die ganze Familie zusammen.

Analía, 11
Asunción, Paraguay

Der Faszination des Machbaren widerstehen



Essay: Dr. Wilfried Vyslozil

Vorstand
SOS-Kinderdörfer weltweit

● Drei Männer in schwerer Schutzkleidung kämpfen sich durch zerstörte Räume. Ihr Ziel ist es, Kabel zu reparieren, um das Kühlsystem wieder in Gang zu bringen. Vor ihnen ein Becken mit radioaktiv verstrahltem Wasser. Ohne zu zögern springen sie hinein und reparieren die Kabel. Als sie zurückkommen, haben zwei von ihnen offene Strahlenverbrennungen an den Beinen. Diese Männer wussten, was ihnen geschehen würde. Sie übernahmen Verantwortung für andere und opferten ihre Gesundheit. Ohne besondere Entlohnung, ohne Zusicherung einer Fürsorge für ihre Gesundheit oder Familie. Wer aber trägt die Verantwortung dafür, dass sie sich opfern mussten? Wir ahnen schon, dass irgendeine juristische Schuld definiert werden wird. Vielleicht wird auch jemand bestraft. Aber macht das die Verstrahlten wieder gesund? Gibt es den Heimatlosen ihr Heim

wieder? Entseucht das Böden, die auf Jahrtausende nicht mehr bewohnbar sind? Oder das Meer? Löst das die unbeantwortete Frage nach sicheren Endlagern? Wir haben uns angewöhnt, den Begriff „Verantwortung“ juristisch zu verwenden, als Synonym für Schuld. Diese kann nur im Nachhinein festgestellt werden. Die drei Techniker im radioaktiven Wasser von Fukushima übernahmen jedoch Verantwortung gegenüber ihren Familien, ihren Freunden und deren Kindern und Kindeskindern. Sie dachten nach vorne, in die Zukunft. Versteht man Verantwortung in deren Sinne, dann stellt sich – spätestens jetzt – die Frage, ob Atomkraft überhaupt verantwortlich ist. Können wir guten Gewissens Atommeiler bauen, laufen lassen, die abgebrannten, aber auf tausende von Jahren hoch radioaktiven Brennstäbe, irgendwo vergraben? Jeder Versuch, sichere Prognosen über viele hundert Generationen treffen zu wollen, ist aussichtslos: Wird irgendwann ein weiteres Erdbeben wieder Atomkraftwerke zerstören? Wird es nicht doch Terrorüberfälle geben? Sind Zwischen- und Endlager auf tausende Jahre wirklich dicht? Werden Warntafeln in zehntausend Jahren noch da sein? Wird man sie noch entziffern, lesen können? Oder wird es auch in Zukunft tapfere Menschen geben müssen, die sich selbst opfern, um andere zu retten? Bereits nach Tschernobyl hätte man reagieren müssen. Damals spielte man das Risiko der eigenen Reaktoren selbstsicher herunter, mit Hinweis auf die „unausgereiften, unsicheren“ russischen Reaktoren. Nun hat es mit Japan eines der technisch kompetentesten Länder der Welt getroffen. Wie schon 1979 in den USA, als es zur Kernschmelze in AKW Three Mile Island kam. Man hätte es wissen können. Unsere Generation ist gut darin, die Verantwortung abzuschieben auf künftige Generationen. Das tun wir etwa bei der Staatsverschuldung oder bei der Belastung der Umwelt mit CO₂. Und wir machen es bei der Atomkraft. Doch mit welchem Recht verpflichten wir unsere Kinder und Enkel dazu, unsere Schulden abzubezahlen, in einer Umwelt leben zu müssen, die wir massiv verändert haben, mitten in Hinterlassenschaften, für deren Umgang man Atomphysik studieren muss? Warum sollten sie nicht – wie wir selbst – frei wählen dürfen, was sie tun und wie sie leben wollen?

Wir stehen an der Schwelle einer anderen Auffassung von Verantwortung. Es wird immer deutlicher, dass man nur das verantworten kann, was man absehen kann. Das ist Ubuntu*: Achtsames Miteinander, Respekt und Toleranz gelten auch für unseren Umgang mit kommenden Generationen. Alles andere ist verantwortungslos. Vor dem Unglücksreaktor von Tschernobyl steht noch immer die verstrahlte Statue des Prometheus. Einst sollte sie die feuerbändige Macht des modernen Menschen symbolisieren. Seit 1986 symbolisiert sie das Gegenteil. Jede neue Ethik, die den Begriff der Verantwortlichkeit, der Achtsamkeit und des Respekts für sich in Anspruch nehmen will, wird der Faszination des Machbaren widerstehen und in Betracht ziehen müssen, dass wir nicht alles können. Und sie wird die Folgen allen Handelns für künftige Generationen in das Zentrum jeder Überlegung stellen müssen.

„Der Zauberlehrling kann den Besen nicht mehr stoppen.“

In einem seiner bekanntesten Gedichte beschreibt Johann Wolfgang von Goethe, wie ein junger Zauberlehrling heimlich einen Besen zum Wasserholen schickt. Der tut das auch erst brav. Nur leider kann der Zauberlehrling den Besen nicht mehr stoppen. Im Gedicht beendet der heimkehrende Meister die Raserei des wild gewordenen Besens. Wir haben keinen Meister, der für uns mit einem Zauberspruch die radioaktiven Scherbenhaufen aus der Welt schafft. An die Stelle des Meisters können wir nur unser Verantwortungsgefühl, unser Ubuntu gegenüber kommenden Generationen setzen.

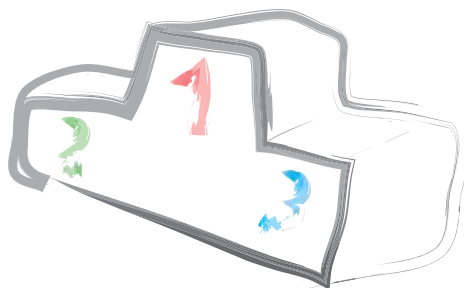
*Ubuntu
ist ein Begriff aus der Zulu-Sprache. Die Ubuntu-Werte wie Vertrauen, Miteinander, Respekt und Achtsamkeit sind die stärksten Kräfte erfolgreichen Zusammenlebens. Überall auf der Welt.

„Mütter sind Giftspritzen – außer mir natürlich!“

Text Susanne Frömel



● Es war ein sonniger Tag, wir saßen auf dem Spielplatz herum und während die lieben Kleinen sich gegenseitig Sand in den Kragen kippten, tranken wir Wasser aus der Flasche und lächelten entspannt. Der Wind strich sachte durch die Baumkronen, ein paar Bienchen summt und nichts deutete darauf hin, dass Gehässigkeit in der Luft läge. „Die Smilla“, sagte plötzlich eine Stimme zu mir, „ist ja auch ein ganz schön hinterhältiges Gör“. Ich drehte mich nach links, um den Ursprung der Stimme zu finden. Sie gehörte einer Frau, mittelalt, mittelgroß, mittelschlank – einer Frau wie mir. Sie sprach aber gar nicht in meine Richtung, sondern zu einer Frau, die auf ihrer anderen Seite saß. „Die flennt auch immer sofort“, fuhr sie fort. „Die ist genau so eine Heulsuse wie ihre Mutter.“ Ich versuchte, die Heulsuse auszumachen, in dem ich ihren Blicken folgte. Und tatsächlich, da stand ein Mädchen in einem rotweiß-geringelten Kleid. Tränen troffen über ihre Wangen und vermischteten sich unterhalb ihrer Nase mit sehr viel Rotz. Sie sah eigentlich gar nicht sehr hinterhältig aus, sondern eher etwas unbeholfen. Ich schätzte sie auf ungefähr 18 Monate.



Ich war empört. Ich sagte sogar etwas in die Richtung und stand dann auf, um mir ebenfalls ein wenig Sand in den Kragen schütten zu lassen. Wirklich, es gibt wenig giftigere Giftspritzen als Mütter. Ständig vergleichen sie Klamotten, Kinderwägen, Gehversuche, ja, inzwischen sogar ganze Stadtteile. Ich mag sie nicht, ich meide sie und weiß der Himmel, glücklicherweise bin ich ganz anders. Ich weiß zum Beispiel, dass es nicht schlimm ist, wenn ein Kind dämliche

„Aus einer schlanken Kuh wird noch lange kein Reh oder so ähnlich.“

Freunde hat. Solche Verbindungen trennen sich rechtzeitig vor dem Schulabschluss, und die blöden Kinder rotten sich dann mit anderen blöden Kindern zusammen und gründen später einen Verein, der irgendwelche unlauteren Ziele verfolgt, zum Beispiel den Handel mit seltenen Goldfischarten.

Es stört mich auch nicht, wenn ein Kind weniger gebildet ist als meines. Ich sage immer: Gleiche Chancen für alle. Jeder nach seinem Tempo. Aus einer schlanken Kuh wird noch lange kein Reh oder so ähnlich. Es kann nicht jedes Kind so fix im Kopf sein wie meines, da bin ich ganz uneitel. Aber ich bitte Sie, natürlich sind nur die Sterne schuld. Na gut, und die Genetik. Aber für die Gene kann niemand etwas, darauf bilden wir uns nichts ein. Was ich so singe, wenn mir die Zeit lang wird, fra-

gen Sie? Ach, ich habe da kürzlich ein schönes Liedchen gelernt. Ich finde, es passt sehr gut zu uns, auch wenn ich es für gewöhnlich im Stillen singe. Es geht so:

Mein Kind ist geiler als dein Kind.
Mein Kind weiß, wer die New York Dolls sind.
Mein Kind ist irgendwie geiler als deins.
Mein Kind heißt Ngahugahuga und deins heißt Heinz.

Mein Kind ist soviel geiler als dein Kind.
Mein Kind konnte schon mit drei Monaten gehen.

Dein Kind hat Schwimmhäute zwischen den Zehen.

Frag mal mein Kind ne Frage und dann guck mal, wie es unterfordert ist.
Gib mal jetzt bitte ehrlich zu, dass mein Kind geiler ist.

Dein Kind hat Schuhe von Naturino.
Meins hat die Hauptrolle im neuen Tarentino.

Wenn mein Kind rappt, hört Jimi Blue Ochsenknecht zu.

Dein Kind ist Jimi Blue.

Dein Kind kann aber auch ganz niedlich sein, zum Beispiel, wenn es sich wehtut oder wenn es was total falsch ausspricht oder wenn es bricht.

Ich mag's eigentlich ganz gern, es kann von meinem Kind ruhig was lernen.

Freunde, fragen Sie? Davon haben wir nicht viele, zugegeben. Ab einem bestimmten Niveau ist es einfach verflixt schwierig, noch Gleichgesinnte zu finden.

11:35

Jedes Kind hat schon mal probiert, wie lange es mit Lufthalten unter Wasser bleiben kann. Der Weltrekord liegt bei 11:35 Minuten. Quelle: Aida Deutschland e.V.

Sommer und Sand gehören zusammen. Nirgendwo in Deutschland kann man länger über Sand direkt auf das Meer zulaufen als auf Amrum. Exakt 2 Kilometer breit ist der Sandstrand der Nordseeinsel bei Wittdün und 17 Kilometer lang. Langweilig wird es dabei nicht, denn der Weg führt auch über bis zu 32 Meter hohe Dünen. Quelle: Touristenbüro Amrum

97.000.000 Treffer ergibt die Suchanfrage nach „Sommer“ bei Google. Damit liegt der Sommer nur auf Platz 2 hinter dem Winter mit 723 Millionen Treffern, aber noch vor Herbst und Frühling.

539

Gianni Mucignat aus Wallenhorst bei Osnabrück ist Rekordhalter im Eiskugelstapeln. 539 Kugeln hat er auf einer ganz normalen Waffel zu einer Pyramide von 60 Zentimetern Höhe gestapelt, dann taten seine Arme so weh, dass er abbrechen musste. Das Eis war 17 Kilo schwer, das ist etwa fünf mal so viel wie jeder Deutsche pro Jahr isst: Pro Person sind das im Schnitt 3,48 Kilo Speiseeis.

Quellen: SWR/Stat. Bundesamt

70,7°C ist die höchste Temperatur, die jemals auf der Erdoberfläche gemessen wurde, und zwar per Satellit im Sommer 2007 in der iranischen Lut-Wüste. Damit wurden die bisherigen Rekordhalter Death Valley in den USA und El Aziziyah in Libyen am Rande der Sahara abgelöst. Dort hatte man 1913 und 1922 56,7 und 58°C registriert. Der kälteste Ort der Welt ist übrigens die Wostok-Station in der Antarktis. Dort wurden 89,2°C unter Null gemessen.

Quelle: Der Spiegel

99,98%

der Energie auf der Erde stammt von der Sonne und nur 0,02 Prozent aus dem Erdinneren. Wir wissen das natürlich schon längst: Ohne Sonne gibt es keinen Sommer. Quelle: KIS Freiburg

403

Den bisher sonnigsten Sommermonat in Deutschland hat die Insel Rügen im Juli '94 erlebt. 403 Stunden schien am Kap Arkona die Sonne, im Schnitt 13 Stunden täglich. Hätte es nicht das Gewitter am 31. und die leichten Regenschauer am 5. und 6. Juli gegeben, wäre der Rekord noch gewaltiger gewesen.

Quelle: Deutscher Wetterdienst

Den längsten Stau der Welt auf einer durchgehenden Strecke gab es 1980 zwischen Paris und Lyon mit 176 km Länge. Wo sollte es hingehen? Natürlich in den Urlaub. Quelle: Guinnessbuch der Rekorde

1246

Der Sommer ist seit dem Jahr 1246 die längste Jahreszeit. Bis dahin hat der Frühling etwas länger gedauert, nun aber führt der Sommer mit aktuell knapp 93,7 Tagen – bis im Jahr 6430 der Herbst übernehmen wird. Grund ist die unterschiedliche Bahngeschwindigkeit der Erde auf ihrem Weg um die Sonne.

Man kann das Ergebnis auch anders ausdrücken: Auf der Nordhalbkugel dauert der Sommer derzeit 4 Tage und 17 Stunden (113 Stunden) länger als am Südpol. Quelle: Alfred-Wegener-Institut, Bremen

25°

Celsius muss es um 10 Uhr am Morgen im Schatten haben, damit Schüler hitzefrei bekommen. In NRW liegt die Schwelle bei 27°C, in manchen Bundesländern ist 11 Uhr die entscheidende Zeit. Hitzefrei geht auf einen preußischen Ministerialerlass vom 16. Juni 1892 zurück.

Quelle: Wikipedia

In vielen Umfragen sagen die Deutschen, sie verbinden Sommer ganz stark mit Barfuß laufen. 60 Barfußparks in Deutschland listet die Seite www.barfußpark.info auf. Da kann man auf Holz, Kieselsteinen, weichen Lärchennadeln, Baumstämmen und Steinbrocken laufen und auch spüren, wie sich richtiger Schlamm am Fuß anfühlt.

E-Mail aus dem Dschungel

DER ABGELEGENE ORT MAHAVILACHCHIYA IM DSCHUNDEL
SRI LANKAS HATTE NICHT EINMAL TELEFON. ABER DANN BRACHTE DER
LEHRER WANNI DAS INTERNET IN SEIN HEIMATDORF UND
VERNETZTE DIE REISBAUERN BIS INS LETZTE GEHÖFT. SEINE IDEE
WURDE VIELFACH KOPIERT UND AUSGEZEICHNET.

Fotos Paul Hahn Text Michael Gleich





Links: Bis vor kurzem war es den Mädchen nicht mal erlaubt, Fahrrad zu fahren. Der Lehrer bestand darauf, dass sie an dem Projekt teilnehmen dürfen.
Oben: Ruhig und beschaulich ging es bisher in Mahavilachchiya zu.

● Wannu sitzt mit seinem silbernen glänzenden Macbook unter den ausladenden Ästen eines Mangobaums, unter Schlingpflanzen, Geckos und Kolibris. Sein Lieblingsplatz. Für Wannu ein guter Ort, um eine Meldung für seine Website hochzuladen. Aus ihrem Plastiksessel wirft seine 70-jährige Mutter skeptische Blicke herüber. Fragt man die Reisbäuerin, was sie von der Arbeit ihres Sohnes halte, der die Computer ins Dorf gebracht hat, füllen Tränen ihre Augen. „Geheuer ist es mir nicht. Gott möge ihn schützen.“ Reiszeit und Computerzeit – hier prallen sie aufeinander mit ihren gänzlich unterschiedlichen Frequenzen: Reis ist langsam. Sein Rhythmus folgt dem Wechsel von Regen und Trockenheit, von Aussaat und Ernte, zweimal im Jahr. Computer sind vor allem schnell.

Nandasiri Wanninayka, genannt Wannu, 38 Jahre alt, ein großer Mann, ist Bauernsohn und Englischlehrer, Computerfreak und Sozialunternehmer. Nun klettert er auf sein Moped, etwas unbeholfen wegen des Sarongs. Auf dem Dorf trägt er statt Jeans

den traditionellen Wickelrock. Sein chinesisches Zweirad hüpfte durch die Schlaglöcher. Dazwischen schlafende Hunde, die niemand weckt. Mahavilachchiya besteht aus kaum mehr als Reisfeldern und Dschungel, der an drei Seiten das Dorf umwuchert. Dazwischen Gehöfte, die sich in dem grünen Flickenteppich verlieren, Heimat von 20.000 Menschen. Die meisten von ihnen sind wie Wannus Familie Reisbauern, die über die Runden kommen. Aber mehr auch nicht.

Wannu saust an einem Sendemast vorbei, der sich knapp über die Baumwipfel emporreckt. Ein Wahrzeichen des Neuen. Das Internet kommt per Funk. Ein Netz kleiner Router und Rechner, auf Englisch „Mesh Technology“, verteilt die Signale über das weite Areal. Vor einem modernen, zweistöckigen Bau unter Palmen kommt Wannus Motorrad mit einem letzten Knattern vor der Computerschule zum Stehen. Von hier aus hat er es geschafft, Mahavilachchiya komplett zu vernetzen und so zum „E-Village“ und zum Modell fürs ganze Land zu machen – vorher war das Dorf nicht einmal ans Telefonnetz angeschlossen. „Mein Ziel ist Zugang“, sagt Wannu, „die Leute aus dem Dorf sollen trotz der Abgeschiedenheit an Informationen, Kontakte und gute Jobs kommen“. Der Trägerverein heißt „Horizon Lanka“, über ihn organisiert Wannu die



Oben: Der Lehrer Nandasiri Wanninayka, „Wannu“, will der Landbevölkerung Zugang zu Informationen beschaffen. Er ist sich sicher, dass er selbst das erste Skype-Gespräch Sri Lankas geführt hat.



Oben: Das Computerzentrum ist Wannus Schaltzentrale. Von hier aus hat er das ganze Dorf vernetzt.
Links: Vor dem Baum steht ein kleiner buddhistischer Tempel – Religion ist für die Menschen hier wichtig.

Computerschule, bietet Kurse für die Dorfbewohner an, Fortbildungen für Lehrer und die Mesh-Technologie, die sogar entlegene Bauernhöfe ans Netz bringt. Für dieses System wurde Horizon Lanka ausgezeichnet – und vielfach kopiert.

Dabei ist das Internet nur Wannis Mittel zum Zweck. Eigentlich geht es ihm um die Sprache. „Englisch ist der Schlüssel zum Tor der Globalisierung“, sagt er. Ohne Englischkenntnisse haben die Dörfler wenig Chancen, besser bezahlte Arbeit zu finden, etwa in der Hauptstadt Colombo. Dort hatte der Englischlehrer vor zehn Jahren von der amerikanischen Botschaft einen ausrangierten PC geschenkt bekommen. Er transportierte ihn die 250 Kilometer nach Mahavilachchiya, im Bus und auf dem Moped. Als er ihn stundenweise seinen Schülern überließ, machte er eine erstaunliche Entdeckung: Der graue Kasten wurde zum Magnet, auch die Widerspenstigsten ließen sich begeistern, am Computer Englisch zu lernen. Wortfetzen wie „Please delete“ und „Game over“ waren nur der Anfang. Bald fingen sie an, PowerPoint-Präsentationen zu entwerfen. Und erste kleine Aufsätze in Englisch zu tippen.

Als Wannu vor 38 Jahren geboren wurde, hatte er weit schlechtere Karten als seine Schüler heute. Mahavilachchiya war eine Sackgasse, hier endete die staubige Straße. Im Dschungel am Rande der Felder lauerten die „Tamil Tigers“, die Kämpfer der Befreiungsbewegung, die für einen autonomen Norden fochten. Als sie mitten in der Nacht die naheliegende Polizeistation angriffen, mit Maschinengewehren und Granatwerfern, schreckte der 15-jährige Wannu aus dem Schlaf auf. „Unser Vater schrie: ‚Alle raus hier!‘, wir rannten aus dem Haus, versteckten uns im Dickicht.“ Dann antworteten die Flugzeuge der Armee mit Bomben. „Ich habe noch jahrelang von Bewaffneten geträumt, die nachts aus dem Wald auftauchen und mich verschleppen“, erinnert sich Wannu.

Er wollte raus aus dieser Bedrohung, der Enge entfliehen. Seine Lehrer erkannten seine Begabung und überredeten seine Eltern, ihn aufs College zu schicken. So wurde er selbst Lehrer, bekam einen Job in der Hauptstadt – und heftiges Heimweh. „Zunächst wusste ich gar nicht, was mir fehlte. Es war die Stille. Der Duft. Die Lotusblüten im Dorfteich, wo sich abends die Nachbarn zum Baden treffen.“ Aber das Weite und Weltläufige, das er in Colombo schätzen gelernt hatte, wollte er ebenfalls nicht mehr missen. So kam er auf die Idee, beide Welten zusammenzubringen: Er kehrte in sein Heimatdorf zurück, um es ans Internet anzuschließen. Er formulierte ein Konzept, rechnete, schrieb Anträge und bat internationale Organisationen um Hilfe. Sein Plan, ein völlig abgeschiedenes Kaff komplett ans World Wide Web anzubinden, erschien zwar verwegen, aber doch auch charmant – und stieß auf positive Resonanz: Ein einheimischer Telekom-Konzern stiftete 2006 den ersten Funkmasten. Seitdem ist Mahavilachchiya 24 Stunden am Tag online. Ganz weit weg, und doch weit vorne: Wannu ist sich ziemlich sicher, dass das erste Skype-Gespräch Sri Lankas von ihm persönlich hier unter dem Mangobaum geführt wurde. Ein Dschungeldorf als Global Village.

Angekommen in der Computerschule, hockt sich Wannu zu den Kids. An der Wand reihen sich die Monitore auf. Die Eingabezeile unter dem bunten Logo einer Suchmaschine, die hier alle benutzen, wirkt wie ein Briefschlitz. Die Kinder werfen eine Frage rein, und immer kommt eine Antwort. Lärmend gruppieren sich Mädchen in weißen Schulkleidern, Jungen in blauen Shorts und weißen Hemden um die Bildschirme. Nach dem regulären Unterricht kommen sie hierher. Um sich mit Strategiespielen zu vergnügen oder um ein Referat zu schreiben. Einige der Älteren haben ihr



Links: Bis knapp über die Baumwipfel streckt sich der Sendemast empor, den ein einheimischer Konzern gestiftet hat.



Um neue Router zu kaufen, ist Wannu in die Stadt Anuradhapura (oben) gefahren. Zurück im Ausbildungszentrum in Mahavilachchiya (unten) bauen Mitarbeiter die neuen Teile gleich ein.





Oben: Mit großer Sorgfalt putzen die Schüler ihre Computer – jeden Tag. **Unten:** Wannis selbst bekam als Kind die Chance, das College zu besuchen. Nun möchte er so vielen Kindern wie möglich Zugang zu Bildung verschaffen.

Unten: Wannis Mutter lebt wie fast alle Menschen hier vom Reisanbau. Die Computer, die ihr Sohn ins Dorf gebracht hat, sind ihr nicht geheuer.



eigenes Blog, in dem sie regelmäßig Geschichten aus dem Dorf erzählen: Wie die Reisernte war. Wer welche Kinostars mag. Sternzeichen. Die eigene Website ersetzt das Aufsatzheft.

Auch Lehrer aus der ganzen Region kommen hierher, um zu lernen, wie man Computer in den Schulunterricht integriert, und nehmen das Konzept mit in ihre eigenen Dörfer. Fast überall auf dem Land sprechen die Menschen hauptsächlich Tamilisch oder Singhalesisch, obwohl Englisch in Sri Lanka eine der Amtssprachen ist. Die Pädagogen bestätigen: Die Schüler lernen ungleich schneller Englisch, wenn sie Computer benutzen dürfen.

„Am Anfang beugten uns viele Eltern misstrauisch“, sagt Wannis. Wie überall machten sie sich Sorgen, dass ihre Kinder zuviel Zeit am Monitor verbringen, mit gewaltvollen Computerspielen, womöglich nackte Frauen ansehen. „Um Missbrauch zu vermeiden, haben wir die Eltern von vornherein einbezogen. Sie wurden angehalten, ihre Kinder bei der Mediennutzung zu begleiten.“ Mittlerweile steht in vielen der Farmhäuser selbst ein PC. Nicht im Kinder-, sondern im Wohnzimmer. Die Eltern, das ist fester Bestandteil des Konzepts, schauen den Nachwuchsbloggern über die Schulter. Fast scheint es, als würde die Vernetzung hier reibungslos gelingen als in der westlichen Welt, wo Pädagogen die Auswüchse des unbegleiteten Computerkonsums beklagen.

Jede Familie, die mitmachen möchte, zahlt eine geringe Gebühr für die Internet-Nutzung. Die Kurse in der Computerschule sind ebenfalls günstig genug, dass sie für die Reisbauern, die zwischen 50 und 100 Dollar im Monat verdienen, erschwinglich sind. Trainer kommen oft aus dem Ausland – junge Freiwillige, die vom voll vernetzten Dschungeldorf gehört haben. Die letzten Lücken im Budget werden von Stiftungen und Sponsoren geschlossen. Mit diesem Finanzmodell wurde Nandasiri Wanninayka von der internationalen Organisation Ashoka 2007 als einer der „führenden Social Entrepreneurs“ Sri Lankas ausgezeichnet. Beeindruckt hatte die Jury, dass sich Wannis Modell des „E-Village“ wie ein Virus verbreitet. Mittlerweile wurden 50 weitere Dörfer damit infiziert.

Wannis selbst sagt: „Ich brenne dafür, jungen Leuten Türen zu öffnen.“ Er ist einer, der gerne gibt. Sich dabei aber auch verausgabt. Manchmal wirkt er melancholisch. Er schiebt es auf die ständigen Finanzsorgen. Aber auch die Zerrissenheit wirkt. Jeans in Colombo, Sarong im Dschungeldorf, „manchmal weiß ich nicht, wo ich eigentlich hingehöre“. Seine Mutter spürt das, aber ihre Sorgentränen machen es ihm nicht leichter.

Mit dem ersten Computer, den Wannis herbrachte, rüttelte er auch an den Moralvorstellungen der Dorfbewohner. Streng sind die Sitten in Sri Lanka, vor allem auf dem Land. Bevor Wannis mit seinen Kursen anfang, war es im Dorf verpönt, dass ein Mädchen Fahrrad fährt – der Rock könnte hochwehen! Genauso undenkbar war, dass ein Junge ein Mädchen hinten auf dem Fahrrad mitnahm – sie hätte ihn berühren können! „Ich fand das unerträglich“, sagt Wannis. Das hinzunehmen hätte bedeutet, „Mädchen können bei uns nicht mitmachen“. Als er seine Schüler ermunterte, Fahrgemeinschaften im Geschlechtermix zu bilden, murrtten die Dorfältesten. Auch der Mönch des größten buddhistischen Tempels wettete. „Irgendwann haben sie eingesehen, dass Mädchen auf Fahrrädern nicht den moralischen Ruin bedeuten: Es ist einfach nur praktisch.“ Auch den Mönch konnte er mittlerweile überzeugen: Er schaffte für den Tempel einen Desktop an. „Wenn wir die Kinder damit allein lassen, dann führen Dämonen sie in Versuchung“, sagt der Mann in der orangeroten Robe. „Wenn wir aber achtsam sind, dann sind Computer weise.“

Rechts: Ganz zu Anfang ging es ums Englisch lernen. Der Lehrer Wannu hatte entdeckt, dass die Schüler sich die Sprache am Computer viel schneller aneignen.

Unten: Nächste Stunde: Computerunterricht. Alle Kinder sind dabei. **Unten rechts:** Tharanga Sampath (links) zeigt seiner Schwester und einem Nachbarkind, wie es geht. Regelmäßig loggt er sich bei der Börse in Colombo ein. Seine ersten eigenen Aktien sind bereits im Kurs gestiegen.



Subtil sickert die Weisheit ein, auch in das Gehört der Familie Sampath, das versteckt hinter einer hohen Hecke liegt. Im Wohnzimmer stapeln sich mannshoch schwere Säcke, direkt neben der Polstergarnitur. Die letzte Ernte ist noch nicht verkauft. Tharanga Sampath, 20, der Sohn des Hauses, hat in Wannis Computerschule gelernt. Behende loggt er sich bei der Börse in Colombo ein. 10.000 Rupien hat er investiert, rund 65 Euro, einen Monatslohn, in Aktien eines Glasherstellers. Im Sommer hat er gekauft. Jetzt, vor Weihnachten, präsentiert er stolz die Kurse auf dem Monitor. Die Rechnung ist aufgegangen, der alljährliche Geschenkerummel hat ihm eine Hausse beschert. Tharanga lächelt schau. „Ich will Banker werden“, sagt er. Für den Sohn eines Reisbauern gilt das immer noch als Traumberuf.

Am Abend geht Wannu zum Badeteich. Schwärme von Flughunden ziehen ihre Kreise am nachtblauen Himmel. Als Wannu ins Wasser steigt und für sein Vollbad rhythmisch unter- und wieder auftaucht, schwappt der Teppich der Lotuspflanzen mit. Um ihn herum prusten und kreischen Kinder; ihre Väter, in Badehose oder Sarong, gesellen sich dazu, am Ufer schlagen Frauen die Wäsche auf Steine. „Das hier ist Badeanstalt, Waschmaschine und Gemeindezentrum in einem“, scherzt Wannu. „Das gibt es in den Städten kaum noch.“ Vor dem aufgehenden Vollmond erscheint die Silhouette des Funkmastes. Wannu lacht und sagt: „Passt doch zusammen! Oder?“



Sri Lanka,

Inselstaat im Indischen Ozean, ist für seinen kulturellen Reichtum und die üppige Natur bekannt, leider aber auch für seinen jahrzehntelangen Bürgerkrieg. Um Flüchtlingskindern wieder ein Zuhause zu geben, wird derzeit ein neues SOS-Kinderdorf im Norden gebaut. Es ist das sechste Kinderdorf des Landes. Außerdem unterstützt SOS die Bevölkerung unter anderem mit Sozialzentren, Schulen und medizinischen Zentren.

www.sos-kinderdoerfer.de



Einer kommt

WENN ALI EINMAL GROSS IST, SOLL ER SICH SEINE FRAU SELBST AUSSUCHEN DÜRFEN, SAGEN SEINE ELTERN. BEI IHNEN WAR DAS NOCH ANDERS.

Text Sabine Küper-Busch

Die jungen Frauen sitzen kichernd in der Mitte des Zimmers auf dem Boden. Auf einem kunstfertig geschmiedeten Kupfertablett mit orientalischen Ornamenten stehen die Reste des Frühstücks. Gekochte Eier, Tomaten und Gurken, Schafskäse und grüne Oliven. Sebiha hält ihren sechs Monate alten Sohn Ali auf dem Schoß. Fatma, die Schwester ihres Mannes, faltet Bügelwäsche. Neben den beiden leben noch drei weitere Schwägerinnen mit ihren Familien im Haushalt. Alle zusammen haben siebzehn Kinder, allein fünf davon sind von Sebiha, die gerade mal 27 Jahre alt ist. Zärtlich küsst die Kurdin ihren Jüngsten auf die runde Wange, das Baby gluckst vor Glück.

Die Wohnung ist spartanisch eingerichtet. Kissen auf dem Boden ersetzen die Sitzmöbel. An der Wand hängt das Foto einer rauen, wild-schönen Berglandschaft. Sie liegt in der südostanatolischen Provinz Siirt, wo die Familie Yılmaz ursprünglich lebte, bevor sie nach Istanbul zog. Zwei von Alis Geschwistern kommen aus dem Nebenzimmer hereingetollt. Der zweieinhalbjährige Hasan und die vierjährige Bariş bekommen Helva, eine Paste aus Sesamöl und Traubenmelasse. Die junge Mutter achtet darauf, die Süßigkeit gerecht aufzuteilen. Ihre Kindheit im Dorf war noch von einer starken Bevorzugung der Söhne geprägt. „Helva bekamen nur meine Brüder“, erinnert sich Sebiha und ein bitterer Zug umspielt kurz ihre Mundwinkel. „Meine Kinder wachsen anders auf!“

Sebiha zieht Ali eine frisch gewaschene, hellgrüne Babyjacke an, und auch seine kleine Jeans wird gewechselt. Ganz selbstverständlich nimmt ihre Schwägerin Fatma die Kleidung mit in die Waschküche. Die jungen Frauen sind ein eingespieltes Team. Jede umhegt die eigene Kinderschar, die Hausarbeit wird geteilt. Ali



Weil Sebiha ihrem Sohn nicht vorlesen kann, singt sie für ihn von den Bergen und der Liebe.

wippt begeistert mit Armen und Beinen, als die beiden ein kurdisches Lied anstimmen. Es handelt von den Bergen und von der Liebe. Singen ersetzt bei den Yılmaz das Vorlesen, denn weder Sebiha noch Fatma können Lesen und Schreiben. Im Dorf war es nicht üblich, die Mädchen zur Schule zu schicken.

Pünktlich um eins geht das Türschloss, Sebihas Mann Lezgin kommt aus der Schneiderwerkstatt zum Essen nach Hause. Der 30-Jährige hat die beiden großen Töchter, Rojin, neun, und Suzan, sieben, von der Schule abgeholt. Er ist ein scheuer, schmaler Mann mit gutmütigen Augen. Ali jauchzt, als der Vater ihn hoch

über den Kopf wirbelt. Sebiha strahlt das erste Mal über das ganze Gesicht.

Das Paar hat trotz schwieriger Umstände zueinander gefunden. Vor der Hochzeit hatten sie sich ein einziges Mal gesehen. Sebiha war erst vierzehn, Lezgin siebzehn. Die Kinderbraut wurde aus ihrem Heimatdorf nach Istanbul geholt. Ihr Bräutigam war 1992 mit seinen Brüdern in die Metropole am Bosphorus gezogen und arbeitete als Lehrling in einer Schneiderwerkstatt. Ein typisches Schicksal. Vor zwanzig Jahren noch lebten 70 Prozent der Türken auf dem Land, 30 Prozent in der Stadt. Heute ist es umgekehrt. Für alteingesessene Istanbuler sind die Yılmaz zugeernte Bauern, deren Lebensweise von der der städtischen Kleinfamilie deutlich abweicht. Verheiratungen von Minderjährigen werden mittlerweile mit strengen Strafen geahndet.

Für ihre eigenen Kinder können sich Sebiha und Lezgin so etwas nicht mehr vorstellen. Sie sollen es einmal besser haben, zur Schule gehen. Sebihas größte Sorge ist ihre eigene Unbildung. Bei den Schularbeiten kann sie nicht helfen, und auch Baby Ali ist nur auf der Welt, weil Sebiha die Verhütungsmittel nicht regelmäßig eingenommen hat. Sie konnte die Gebrauchsanweisung nicht lesen. Lezgin erzählt seiner Frau von einem kostenlosen Alphabetisierungskurs der Stadtverwaltung. Das wär doch was. „Und Ali“, fragt Sebiha ihn amüsiert, „passt du auf ihn auf?“

Oben: Er ist das jüngste Kind der Familie, aber lange nicht das einzige. Ali hat vier ältere Geschwister, außerdem leben im Haus der Yılmaz 12 Cousins und Cousinen.

Einer geht

KIVIRÇIK ALI FÜLLTE GROSSE KONZERTSÄLE, ABER GENAUSO GERNE SPIELTE ER IN DEN ISTANBULER „TÜRKÜ-BARS“. ZUR BEERDIGUNG DES SÄNGERS KAMEN MENSCHEN AUS ALLEN SCHICHTEN

Text Sabine Küper-Busch

Das Wetter war regnerisch und die Strasse glatt. Ali Özütemiz wollte am 11. Januar um acht Uhr die Morgenmaschine nach Ankara erreichen, beim staatlichen Rundfunk TRT wurde er für eine Tonaufnahme erwartet. Aber vorher wollte er noch schnell Milch für die Katze an der Tankstelle holen.

Wenige hundert Meter von seinem Haus im thrakischen Catalca entfernt, überschlug sich der Jeep an einer Kreuzung. Der 42-Jährige war sofort tot.

Zwei Tage später versammelt sich die Trauergemeinde im Cemevi, dem Gemeindehaus des Istanbuler Randbezirkes Avcilar zur Beerdigung. Ali Özütemiz war Alevite, und alevitische Muslime beten nicht in der Moschee, sondern im „Cemevi“, Frauen und Männer immer gemeinsam. Die Aleviten lehnen eine Geschlechtertrennung bei den religiösen Ritualen ab. Anatolische Bräuche, wie der Semah, das Tanzen zu religiöser Musik, sind zentraler Bestandteil der Zeremonie. Die Gemeindevorsteher tragen Balladen vor und spielen die Saz, die traditionelle Laute. Ali Özütemiz' Vater war so ein Barde. Er starb noch, bevor Ali, sein jüngstes, neuntes Kind geboren wurde und hinterließ ihm seine Laute.

Vor dem Cemevi wird es jetzt immer voller. Als Ali Özütemiz Witwe Sadiman (38) mit dem Sohn Eren (21) und der Tochter Ezem (14) den Trauerzug anführt, folgen ihr 200.000 Menschen. „Kivirçik Ali“, der lockige Ali, nannte sich der Sänger als Künstler. „Das passte so gar nicht zu seinem Äußeren“, findet Ugur Özayvas, Manager und bester Freund des Künstlers, wehmütig lächelnd. Tatsächlich trug der kräftige Musiker die einst vielleicht lockigen Haare raspelkurz geschnitten. „Das war Alis Art von Humor. Er blieb immer der Mensch zum Anfassen“, sagt Ugur Özayvas.



Er erfüllte die Mission des traditionellen anatolische Barden, nur in moderner Form.

Kivirçik Ali war nach der Grundschule mit seiner Familie aus bitterer Armut nach Istanbul gezogen. Er spielte schon als 12-Jähriger auf Hochzeiten Saz und war gleichzeitig Lehrling in einer kleinen Autowerkstatt. Auch als er Ende der Neunziger Jahre bereits große Konzertsäle füllte, blieb der Musiker für die Menschen erreichbar. Er trat weiterhin in den Istanbuler „Türkü-Bars“ auf, jenen Kneipen, in denen anatolische Volksmusik gespielt wird und die Preise niedrig geblieben sind. Seine Fans wussten immer, wo sie ihn am Abend hören konnten.

Kivirçik Ali spielte selbst komponierte Rhythmen zu meist wehmütigen, sozi-

alkritischen Texten. Seinen Durchbruch erzielte der Sänger mit seinem Lied „Isırganotu“ (Brennesseln). Es erschien, als die Türkei 2001 von einer tiefen Wirtschaftskrise gebeutelt wurde und eine Viertel Million Menschen in kürzester Zeit ihre Arbeit verloren.

Kivirçik Ali beklagt in dem Stück, dass die Menschen beim vorgetäuscht warmen Händedruck Brennesseln in den Fäusten trügen. „Fällst du darauf rein und drückst voller Hoffnung zu, dann brennen deine Hände.“ Es wurden 700.000 Alben verkauft, damit schlug Kivirçik Ali in jenem Jahr sogar den Superstar Tarkan.

Zehn Jahre lang ist Ugur Özayvas mit seinem Freund Ali durch fast alle Provinzen der Türkei getourt. Die Musik sprach breite Bevölkerungsschichten an, ungeachtet ihrer ethnischen und religiösen Herkunft. Wie sein Vater erfüllte Ali Özütemiz damit die Mission der traditionellen, anatolischen Barden, nur in modernisierter Form. „Mit einer solchen Menschenmenge haben wir bei Alis Beerdigung trotzdem nicht gerechnet“, sagt Ugur Özayvas, „das war sehr tröstlich“.

Kivirçik Alis Laute, die er einst vom Vater geerbt hatte, ist nun an seinen Sohn Eren weitergegangen. Beim Trauerzug für seinen Vater trug er sie fest umschlungen.

Oben: Er nannte sich „der lockige Ali“, aber Locken hatte er keine. „Das war seine Art von Humor“, sagt Ugur Özayvas, sein Freund und Manager.

Geschichten, wie sie nur ein **Chilene** erzählen kann – **Die Filmerzählerin**

Text Hernán Rivera Letelier

Illustration Bruno Jacoby

1 Weil daheim das Geld zu Pferd unterwegs war und wir zu Fuß, kratzten wir, wenn in der Siedlung ein Film gezeigt wurde, den mein Vater (nur wegen des Hauptdarstellers oder der Hauptdarstellerin) für sehenswert hielt, unsere Münzen zusammen, bis es für eine Eintrittskarte reichte, und ich wurde hingeschickt, um den Film anzuschauen. Wenn ich dann aus dem Kino kam, musste ich ihn im Garniturzimmer der vollzählig versammelten Familie erzählen.

2 Es war schön, wenn nach dem Film mein Vater und meine Brüder zu Hause gespannt auf mich warteten, in einer Reihe wie im Kino, frisch umgezogen und gekämmt. Mein Vater saß mit einer bolivianischen Decke über den Knien in unserem einzigen Sessel, und der war das Kinoparkett. Auf dem Boden neben dem Sessel glitzerten seine Flasche Rotwein und das einzige Glas, das noch im Haus war. Der erste Rang war die grob gezimmerte Holzbank, auf der meine Brüder Platz nahmen, ordentlich sortiert von klein nach groß. Als dann später einige ihrer Freunde im Fenster lehnten, wurde das die Loge. Ich kam aus dem Kino, trank rasch eine Tasse Tee, der schon für mich bereitstand, und begann meine Vorstellung. Im Stehen vor der gekalkten Wand, die weiß war wie die Kinoleinwand, machte ich mich daran, ihnen den Film „von A bis Z“ zu erzählen, wie mein Vater es wünschte, gab mir Mühe, keine Einzelheit auszulassen, kein Detail der Handlung, der Dialoge, der Figuren. Und nicht dass jemand denkt, sie hätten mich ins Kino geschickt, weil ich die einzige Frau der Familie war und sie (mein Vater und meine Brüder) so galant gegen die Damenwelt gewesen wären. Von wegen. Mich schickten sie, weil ich besser Filme erzählte als sie alle. (...)

3 Zu Hause waren wir fünf Geschwister. Vier Jungs und ich. Nach Alter und Größe die perfekten Orgelpfeifen. Ich war die Jüngste. Können Sie sich vorstellen, wie das ist, wenn man daheim mit lauter Brüdern aufwächst? Ich habe nie mit Puppen gespielt. Dafür war ich beim Klickern und Holzstockkegeln ungeschlagen. Und bei der Eidechsenjagd in den Salpeterfeldern war niemand schneller als ich. Ein Blick von mir, zack, Eidechse platt. Ich lief Gottes langen Tag barfuß herum, rauchte heimlich, trug eine Schiebermütze und lernte, wie man im Stehen pinkelt. Man pinkelt im Stehen, man macht Pipi im Sitzen. Und ich tat, was meine Brüder taten, und zwar überall draußen. Manchmal schlug ich sie beim Weitpinkeln um mehr als eine Handspanne. Gegen den Wind wohlge-

merkt. Mit sieben wurde ich eingeschult. Jetzt musste ich nicht nur Röcke tragen, sondern mich auch daran gewöhnen, wie ein Fräulein Pipi zu machen. Lesenlernen war leichter.

4 Als mein Vater auf die Idee mit dem Wettbewerb kam, war ich zehn Jahre alt und in der dritten Klasse Grundschule. Seine Idee bestand darin, uns nacheinander ins Kino zu schicken und uns dann den Film erzählen zu lassen. Wer ihn am besten erzählte, würde jedes Mal gehen dürfen, wenn ein guter Film lief. Oder ein mexikanischer. Der mexikanische konnte gut oder schlecht sein, das war meinem Vater egal. Und natürlich musste das Geld für die Eintrittskarte vorhanden sein. Die Übrigen würden sich damit begnügen, dass sie den Film nachher zu Hause erzählt bekamen. Uns allen gefiel die Idee. Wir fühlten uns alle imstande zu gewinnen. Nicht von ungefähr, schließlich ahmten wir, wenn wir aus dem Kino kamen, genau wie die anderen Kinder in der Siedlung die Filmhelden in ihren besten Szenen nach. Meine Brüder konnten perfekt den o-beinigen Gang und schrägen Blick von John Wayne imitieren, Humphrey Bogarts überhebliche Lache und die unglaublichen Grimassen von Jerry Lewis. Bei mir lachten sie Tränen, wenn ich mich an Marilyn Monroes Augenaufschlag versuchte oder an der (ziemlich reich gesegneten) kindlichen Unschuld von Brigitte Bardot.

5 Der eine oder andere wird sich schon gefragt haben, wieso mein Vater nicht selber ins Kino ging und sich die Filme ansah. Wenigstens die mexikanischen. Mein Vater konnte nicht gehen. Er hatte einen Arbeitsunfall gehabt und war von der Hüfte abwärts gelähmt. Jetzt arbeitete er nicht mehr. Er bekam eine jämmerliche Invalidenrente, die mit Ach und Krach fürs Essen reichte. Einen Rollstuhl zu kaufen, daran war nicht zu denken. Um ihn vom Esstisch ins Schlafzimmer oder vom Esstisch vor die Tür zu befördern (wo er gern seine Flasche Rotwein trank und zusah,



wie der Tag und seine Bekannten vorbeigingen), hatten meine Brüder die Räder eines alten Dreirads an den Sessel montiert. Das Dreirad war das erste Ostergeschenk meines ältesten Bruders gewesen, und die Räder hielten dem Gewicht meines Vaters nicht lange stand, sie knickten seitlich weg, und man musste sie dauernd richten. Und meine Mutter? Nun, meine Mutter hatte meinen Vater nach dem Unfall sitzenlassen. Ihn und uns, ihre fünf Kinder. Einfach so, paff! Deshalb hatte mein Vater uns verboten, dass wir sie zu Hause erwähnten. Den „Feger“, wie er sie abschätzig nannte. „Kein Wort über diesen Feger“, sagte er, wenn einem von uns das Wort „Mama“ herausrutschte. Dann verfiel er in ein Schweigen, aus dem man ihn für Stunden nicht mehr rausholen konnte.

6 Ich weiß noch, wie wir, als meine Mutter noch bei uns war (vor dem Unglück) und wir eine vollständige Familie waren und mein Vater arbeitete (und nicht so viel trank) und sie ihn nach der Arbeit mit einem Kuss begrüßte, wie wir da am Wochenende alle sieben zusammen ins Kino gegangen sind. Wie habe ich dieses Ritual geliebt: sich fürs Kino zurechtmachen! „Heute läuft einer mit Audie Murphy“, verkündete mein Vater beim Heimkommen – zu der Zeit waren es die Stars, die den Filmen Klasse verliehen. Also zogen wir unsere besten Sachen an. Sogar Schuhe. Meine Mutter kämmte alle meine Brüder. Sie zog ihnen einen Scheitel wie mit dem Lineal und klatschte ihnen die Haare mit Zitronensaft an. Allen außer Marcelino, meinem vierten Bruder, der Haare hatte wie ein Pferd und den man kämmen konnte, wie man wollte, sein Kopf sah immer aus wie ein aufgeschlagenes Buch. Mir machte sie einen Pferdeschwanz, mit schwarzen Gummis festgezurr, dass mir die Augen fast aus dem Kopf quollen. Wir besuchten immer die frühe Abendvorstellung.

Das gefiel mir, weil der Sonnenuntergang für mich die schönste Stunde in der Wüste war. Die letzten Sonnenstrahlen malten den Rost der Wellblechhäuser golden an, und die Farben der Dämmerung passten gut zu den Seidentüchern, die meine Mutter trug. Sie liebte Seidentücher. Wie alle anderen hier gingen auch wir mitten auf der staubigen Straße durch die Siedlung, der untergehenden Sonne entgegen. Mein Papa, der Mama am Arm führte, wurde von allen Männern, die vorbeikamen, begrüßt.

„Guten Abend, verehrter Castillo!“

„n Abend, Don Sowieso!“ Mir fiel auf, dass sie ihn grüßten, dabei aber meine Mutter ansahen. Weil sie nämlich sehr schön war und jung und sich beim Gehen in den Hüften wiegte wie ein Filmstar. Wenn wir an der Ecke beim Kino ankamen, hörten wir die Musik aus den alten Lautsprechern, und das Herz ging uns vor Freude über. Vor dem Saal standen Handkarren mit Süßigkeiten. Meine Mutter kaufte Liebesperlen für sich und Papa und für jeden von uns eine Tüte süßes Popcorn. Wir betraten fast immer als Erste den Saal. (...)

10 Ich muss zugeben, dass ich nie ernsthaft damit gerechnet hätte, den Wettbewerb um das beste Filmerzählen zu gewinnen. Mein zweitältester Bruder Mirto, genannt „der Vogel“ und bei uns daheim für den Einkauf zuständig, galt allen als Favorit. Auch ich hätte unbesehen für ihn gestimmt. Er war immer fröhlich und redelustig und plapperte den ganzen Tag von dem, was ihm so passierte; er besaß eine Menge Sinn für Humor. Mein ältester Bruder Mariano hatte dagegen nicht die geringste Chance. Er stotterte wie ein Dieselmotor und wurde deshalb „der Caterpillar“ genannt (er kümmerte sich ums Kochen, obwohl er der intelligenteste von uns war und „ernster als ein Wachsoldat“, wie mein Vater sagte). Der

Ärmste hatte das Stottern angefangen, als unsere Mutter weggegangen war. Meinem Bruder Manuel, dem dritten und fürs Putzen zuständig, gefiel das Kino nicht mal besonders. Der Fußball war sein ein und alles, der Bolzplatz sein zweites Zuhause; seine Spiele dauerten den ganzen Tag, der Vormittag war die erste, der Nachmittag die zweite





Halbzeit, dazwischen gab es eine kurze Unterbrechung fürs Mittagessen. Dass er sich den Ball bei jedem Freistoß an einem Erdklumpen zurechtlegte, hatte ihm den Spitznamen „Klumpchen“ eingetragen. In der Wüste schmückte sich jeder stolz mit seinem Beinamen wie mit einem Schleifchen am Hut; wer keinen besaß, war wie ungeboren, ein Don Niemand, nicht existent. Mein vierter Bruder, Marcelino, alias „der Buchkopf“, war eine Künstlernatur. Er zeichnete und malte gern mit Buntstiften. Zu Hause war er ziemlich still, hörte lieber zu, als dass er redete. Und seine einzige Aufgabe bestand darin, den Müll rauszubringen. Dann kam ich, und weil ich eine Frau war, hätte niemand einen rostigen Nagel auf mich gewettet. Die andern dachten, Frauen taugten nur zum Bettenmachen und für den Abwasch (darum kümmerte ich mich im Haus), entsprechend schlecht sah es für mich aus. Und doch gab es drei Dinge, die mir einen Vorteil vor den anderen verschafften, auch wenn ich das damals selbst nicht erkannte. Erstens verschlang ich alles, was ich an Comics über Hopalong Cassidy, Gene Autry, Kid Colt und andere Westernhelden in die Finger kriegen konnte, und die anderen lasen nichts. Außerdem war ich verrückt nach Hörspielerien im Radio, eine Schwäche, die ich von meiner Mutter übernommen hatte, die mit mir auf dem Schoß keine Folge von Esmeralda, Tochter des Flusses verpasst hatte. Und das dritte war etwas, wovon selbst mein Vater nichts wusste: Als ich klein gewesen war, hatte meine Mutter mir zum Einschlafen Liebesfilme erzählt (die mochte sie besonders gern), und das hatte sie bei keinem meiner Brüder getan. „Das ist mehr was für uns Frauen“, hatte sie gesagt und mir verschwörerisch zugezwinkert, was ich liebte.

11 Als Erster ging mein Bruder Mariano der Caterpillar ins Kino. Seine Erzählung war ein Desaster. An dem Tag lief ein Kriegsfilm (Deutsche gegen US-Amerikaner), und das Einzige, was man verstand und was der arme Kerl wie geschmiert hinbekam, war das Knattern der Maschinengewehre. Und die Mimik. Die Mimik war eins a. Ich glaube, zu Stummfilmzeiten hätte er es echt gut gemacht. Mein Bruder Mirto der Vogel erwischte einen Indianerfilm mit Jack Palance. Er erzählte ihn hervorragend. Das Galoppieren der Pferde, die Schüsse, das Kreischen der Indianer, die Rauchzeichen. Uns war, als hörten wir sogar die Pfeile über unsere Köpfe zischen, zassssss! Einziger Nachteil war, dass Mirto alles mit „Ärschen“ und „Scheiße“ erzählte: „Wie der Arsch die Pistole zieht und ihr den Kopf wegschießt, ist die Kleine angeschissen, weil die anderen Ärsche sich einen Scheiß darum scheren, ob man die da so arschig...“ Manuel war bei einem Vampirfilm an der Reihe und hätte seine Sache nicht schlecht gemacht. Doch wurde ihm die Liebe zum Verhängnis. Mit seinen zwölf Jahren war er in die Tochter des bestsortierten Gemischtwarenladens der Siedlung verliebt (er hatte als Einziger meiner Brüder einen Schwarm) und die eine

Stunde vierzig Minuten, die der Film dauerte, musste er die vor Angst kreischende Kleine im Arm halten. Das mit meinem Bruder Marcelino war das reinste Pech. Er war ja schon von Natur aus nicht redselig („diesem Kind muss man jedes Wort mit dem Korkezieher aus der Nase ziehen“, sagte meine Mutter, als sie noch daheim war) und sah dann „Der alte Mann und das Meer“, einen Film fast ohne Dialoge. Seine Erzählung dauerte keine fünf Minuten. Zwei Wochen später war endlich ich an der Reihe, die kleine Schwester, María Margarita, M M, wie mein Vater mich manchmal nannte. (...) Während der beiden Wochen davor waren etliche gute Filme gelaufen, auch ein paar sehr gute, aber es war kein Geld für die Eintrittskarte im Haus gewesen. Es war Mitte des Monats, und da reichte es knapp fürs Essen und das Fläschchen Rotwein für meinen Vater. „Wir müssen warten, bis die Rente da ist“, sagte er. Und dann wurde genau an dem Tag, als es so weit war, im Schaukasten des Kinos Ben Hur angekündigt, der Film, dem die ganze Siedlung entgegenfieberte. Meine Brüder drehten durch. Alle wollten ins Kino. Oder wenigstens sollte Mirto hingehen, sagten sie, der bis dahin am besten den Film erzählt hatte. Aber mein Vater, der ein gerechter Mann war, lehnte ab. „Jetzt ist María Margarita an der Reihe, und María Margarita wird hingehen. Das ist mein letztes Wort.“

12 Der Film dauerte drei Stunden. Ich weinte mehr als Sara García, die große alte Dame des mexikanischen Kinos. Noch nie hatte mir ein Film so gut gefallen. Später erfuhr ich, dass er nicht nur lang, sondern auch der teuerste Film in der Geschichte des Kinos gewesen war. Und dass er elf Oscars gewonnen hatte. Außerdem war Charlton Heston einer von den Schauspielern, die mir am besten gefielen. Ich kam mit geröteten Augen nach Hause. Alle sahen mich erwartungsvoll an. Schweigend trank ich meine Tasse Tee, trat dann vor und begann, ohne dass mir die Knie oder so gezittert hätten, meine Erzählung. Da kam etwas über mich. Während ich den Film erzählte (gestikulierend, mit den Armen rudernd, die Stimme verändernd), war mir, als würde ich mich aufspalten, zu einer anderen werden, in die Haut jeder Filmfigur schlüpfen. An dem Abend war ich Ben Hur, der Held. Ich war Mesala, der Bösewicht. Ich war die beiden leprakranken Frauen, die von Jesus geheilt werden. Ich war der leibhaftige Jesus. Ich erzählte den Film nicht, ich spielte ihn. Mehr noch: ich lebte ihn. Mein Vater und meine Brüder hörten und sahen mir mit offenem Mund zu. „Dieses Mädchen ist ja eine Künstlerin“, sagte mein Vater, als ich, restlos erschöpft, meine Erzählung beendet hatte. Er und meine Brüder waren wie weggetreten. Und sie hatten verheulte Augen.

Wir haben uns schon eine Scheibe abgeschnitten ...

...von soviel guter Tat. Deshalb unterstützen wir die Arbeit der SOS-Kinderdörfer gerne mit Ideen, Tatkraft und jeder Menge Spaß. Denn jedes Scheibchen zählt, wenn es darum geht aus der Welt einen besseren Ort für alle Menschen zu machen.



SCHIEBE PREIL BAYER



Sozialmarketing Filmmarketing Kommunikation

www.sp-b.de

Fragen an Ulrich Sommer



WENN ES UM FRAGEN DER PÄDAGOGIK, ELTERN-KIND-KONFLIKTE UND IHRE LÖSUNG GEHT, HABEN DIE SOS-KINDERDÖRFER EINE MENGE ZU SAGEN! 60 JAHRE INTENSIVE ARBEIT MIT KINDERN SIND DIE BASIS DAFÜR. **ULRICH SOMMER**, PSYCHOTHERAPEUT FÜR KINDER UND JUGENDLICHE, GIBT RAT!

Unser Enkel wird ohne Regeln und Grenzen erzogen. Was sollen wir tun?

● **Mein Mann und ich beobachten mit Sorge die Entwicklung unseres zweijährigen Enkels. Ständig wird er nach seiner Meinung gefragt, und wenn er lange genug weint, werden auch Verbote wieder aufgehoben. Er hat keine verbindlichen Regeln, keinen festen Schlafrhythmus und das Essen bei Tisch ist eine kleine Schlacht. Wir Großeltern fragen uns, was wir tun können! Unsere Schwiegertochter ist nicht konfliktfähig, sie hält nicht die geringste Spannung aus. Unser Sohn schweigt, weil er den Familienfrieden nicht gefährden will. Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie hierzu Stellung nehmen würden.**

Margit N., Duisburg

Wozu raten Sie mir?

● Die geschilderten Erziehungsmethoden sind auch nach meiner Einschätzung besorgniserregend. Kinder brauchen klare Regeln und Grenzen. Es liegt in der Verantwortung der Erwachsenen, diese im Dialog mit dem Kind liebevoll aber konsequent einzufordern. Ein Alltag, der sich völlig am Willen des Kindes orientiert, überfordert das Kind, insofern verstehe ich Ihren Impuls, nicht tatenlos zuschauen zu wollen.

Hinter der geringen Konfliktfähigkeit und dem sehr nachgiebigen Erziehungsverhalten Ihrer Schwiegertochter stehen möglicherweise Ängste, durch Grenzsetzungen die Liebe des Kindes zu verlieren. Ich würde eine massive Überforderung vermuten, die einzugestehen schwierig ist. Und ich halte es sogar für möglich, dass es ihr wider besseren Wissens emotional nicht möglich ist, Konflikte mit dem Kind einzugehen.

Realistisch muss man sagen, dass die Möglichkeiten, von außen Einfluss zu nehmen, äußerst begrenzt sind. Kritik und gutgemeinte Ratschläge erzeugen in der Regel eher Widerstände. Haben Sie schon mal an eine professionelle Beratungsstelle gedacht? Auch das könnte ein Weg sein.

Als einzige Möglichkeit der direkten Einflussnahme von Ihrer Seite sehe ich einen langwierigen und sensiblen Prozess, der ein Höchstmaß an Geduld und Einfühlungsvermögen erfordert. Ziel sollte sein, in erster Linie das Selbstvertrauen Ihrer Schwiegertochter in Bezug auf die Beziehung zu ihrem Kind zu stärken. Dafür

müssen Sie sich das Vertrauen Ihrer Schwiegertochter erarbeiten und eine Zeit lang bereit sein, über Vieles hinwegzusehen. Es wäre wichtig, den Fokus darauf zu legen, was an Positivem da ist und dies bewusst zurückzumelden. Da wäre zum Beispiel die grundsätzlich liebevolle Haltung gegenüber dem Kind. Oder die Fantasie ihres Enkels beim Spiel oder seine Fähigkeit, sich selbst zu beschäftigen. Wenn man das Kind lobt, lobt man die Eltern mit. Loben Sie aber nur, wenn Sie dies ehrlich meinen.

Erst, wenn sich Ihre Schwiegertochter als gute Mutter erlebt und von Ihnen geschätzt fühlt, kann Sie auch Ihre Kompetenz anerkennen. Und erst dann wird sie (hoffentlich) bereit sein, Ratschläge anzunehmen. Wenn es zu Gesprächen kommt, vertreten Sie Ihre Meinung konstruktiv, indem Sie etwa sagen, dass Ihrer Meinung nach ein Kind Regeln und Grenzen braucht. Aber üben Sie weiterhin keine Kritik.

Ob dieser Prozess gelingt, kann man nicht vorhersagen. Wenn Sie das Gefühl haben, dass Ihre Schwiegertochter Unsicherheiten zeigt, sehen Sie darin einen Vertrauensbeweis und eine Chance. Erzählen Sie vielleicht, dass auch Sie als Eltern manchmal ratlos waren. Fragen Sie vorsichtig, ob sie helfen können, vermeiden Sie aber jede Form von Bevormundung.

Möglicherweise erscheint Ihnen dieser Prozess zu lang und Sie haben – nicht unbegründet – Sorge, dass Ihr Enkel sich inzwischen zu einem kleinen Tyrannen entwickelt. Trotzdem erscheint mir dieser Weg alternativlos. Jede Form der konfrontativen Einflussnahme könnte die Fronten verhärten und das Kind zusätzlich belasten.

Ulrich Sommer

ist Psychotherapeut für Kinder und Jugendliche und Pädagogischer Leiter des Diagnose- und Therapiezentrums „Bienenhaus“ der SOS-Kinderdörfer in Hinterbrühl, Österreich. Kindern und Jugendlichen mit massiven Problemen wird dort stationär geholfen.

Haben auch Sie eine Frage an Ulrich Sommer?

Dann schreiben Sie an:
Redaktion ubuntu, SOS-Kinderdörfer
weltweit, Ridlerstr. 55, 80339 München
oder ubuntu@sos-kd.org

Meine Welt von Morgen

- „In meiner Welt von morgen frisst das Grün das Atomkraftwerk. Meine Mutter ist Japanerin und meine Großeltern und viele Verwandte leben in Japan, zum Glück weit genug von Fukushima entfernt, aber trotzdem waren wir alle erschrocken, als es im März nach dem Erdbeben zum Nuklearunfall kam. Vor dem Unglück habe ich nie über Atomenergie nachgedacht, jetzt wünsche ich mir eine Zukunft, in der die Menschen Energie mit Solaranlagen und Windrädern erzeugen. Im Sommer fahre ich mit meinem Bruder und meinen Eltern wieder nach Japan. Keine Ahnung, ob die Menschen da jetzt anders sind.“ Lucas Friedrich, 10 Jahre alt



Lernen in Freiheit

Text und Fotos Monika Wernz



AN SUDBURY-SCHULEN ENTSCHEIDEN DIE SCHÜLER SELBST, WAS UND WIE SIE LERNEN. DIE MÜNCHNER PÄDAGOGIN MONIKA WERNZ WOLLTE GENAU WISSEN, WIE DAS GEHT. SIE HAT SICH AUF DIE REISE GEMACHT ZU DEN SUDBURY-SCHULEN DER WELT.





Der klassische Unterricht ist an Sudbury-Schulen eher selten zu finden – es gibt so viele andere Möglichkeiten. Die Schüler verbringen ihre Tage damit, Ideen umzusetzen, ihrer Begeisterung nachzugehen, mitzubestimmen, zu lenken oder einfach auszuruhen. Damit das Zusammenleben funktioniert, stellen Mitarbeiter und Schüler gemeinsam Regeln auf.







● Warum ist es in Deutschland so schwer, eine solche Schule zu gründen? Die Frage ist mir oft gestellt worden, in den USA, Israel, Holland oder in Dänemark, und je länger ich unterwegs war, um Sudbury-Schulen auf der ganzen Welt kennenzulernen, desto weniger konnte ich sie selbst beantworten.

In Sudbury-Schulen geht es nicht mehr um Kontrolle, sondern um das Grundvertrauen, dass in uns Menschen der Antrieb steckt, lernen und uns entwickeln zu wollen; als Teil der Gesellschaft einen Beitrag leisten. Wer lernen will, so die Idee, muss nicht von außen dazu gedrängt werden, sondern trägt die Motivation in sich. Deshalb gibt es keinen festen Unterrichtsplan mehr, keinerlei verpflichtende Lerninhalte, keine Noten, keine Einteilung in Klassen. Sehr genau werden dagegen das menschliche Miteinander und die Abläufe geregelt: In welchen Räumen Ruhe geboten ist, wie man den Computer benutzt, was man tun muss, um ein Buch auszuleihen oder im Labor zu experimentieren – für all das gibt es Regeln, von Mitarbeitern und Schülern gemeinsam und gleichberechtigt aufgestellt. Deshalb geht es an den Schulen sehr strukturiert zu, das Chaos, das Kritiker dort vermuten, habe ich nirgendwo gefunden!

Die erste Sudbury-Schule wurde vor über 40 Jahren im Sudbury-Valley in Massachusetts gegründet und seitdem entstehen weltweit immer neue Schulen, sogar in Japan, das ja eher für sein strenges, kontrollierendes Schulsystem bekannt ist. Ganz offensichtlich wächst weltweit das Bedürfnis nach solchen Lernorten, in denen sich Kinder ihren tiefsten Bedürfnissen entsprechend entwickeln können und in denen sie echte Kompetenzen erwerben, die heute, wo so vieles im Wandel ist, drin-



Oben: Vor 40 Jahren wurde die Sudbury Valley School in Massachusetts gegründet, die inzwischen vielfach kopiert wurde. **Links:** Szene eines Films, den Schüler in Israel drehen.

gend nötig sind. Auch in Deutschland bereiten Initiativen in vielen Städten Schulgründungen vor, aber noch ist es für viele schwer, die Genehmigung zu bekommen. Immerhin: vor vier Jahren wurde die Neue Schule Hamburg als erste deutsche Schule, die sich an Sudbury orientiert, eröffnet.

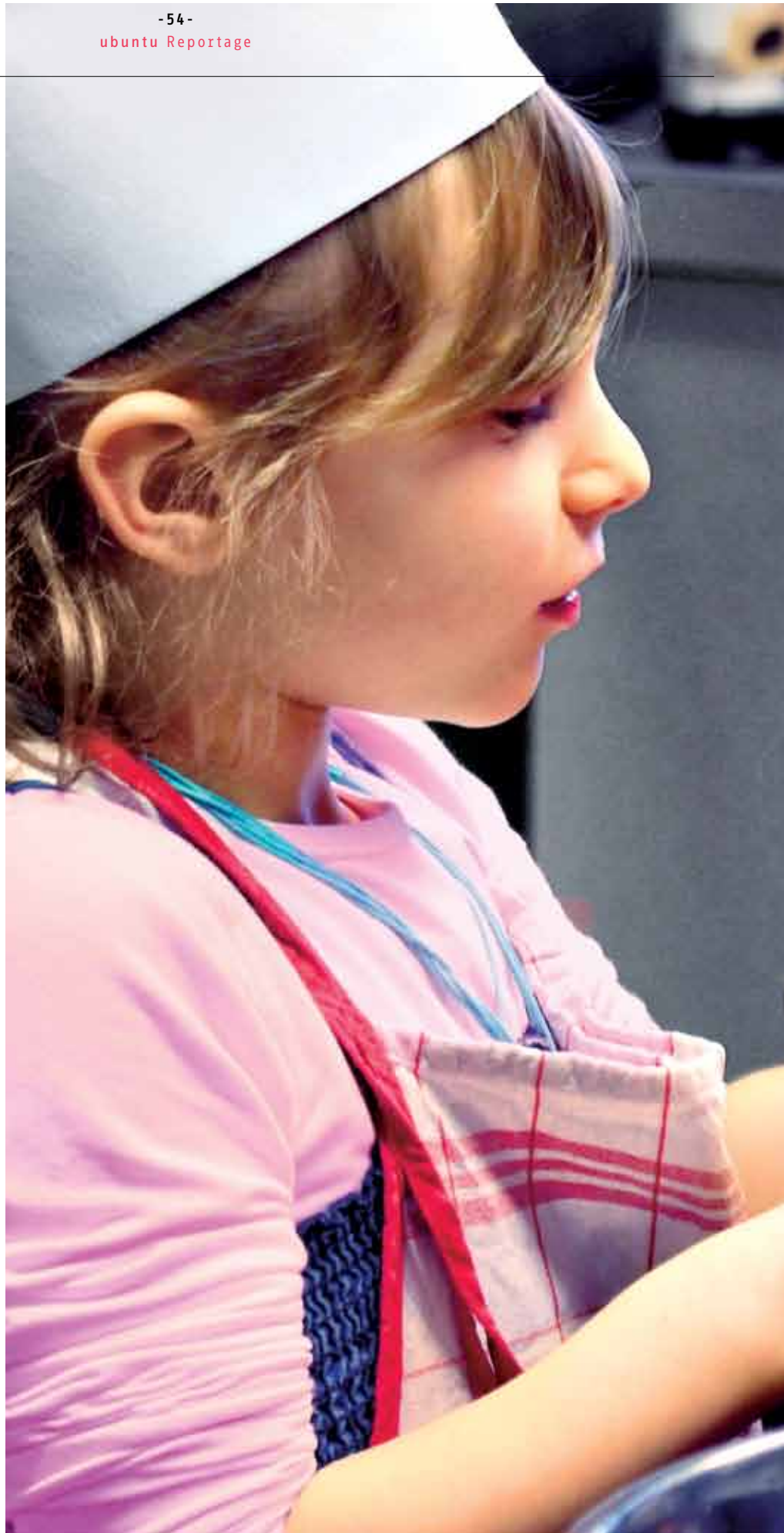
Aber was ist es nun genau, das diese Schulen ausmacht? Sind die Kinder wirklich fürs Leben gerüstet? Und was müssen wir beachten, wenn wir hier in München oder anderen deutschen Städten mit einer Sudbury-Schule starten wollen? Um diese Fragen zu beantworten, habe ich mich auf die Reise begeben: Acht Monate, neun Schulen, viele Diskussionen, eine Flut von Eindrücken.

Es ist Nachmittag an der Fairhaven-Schule in Maryland, USA. Die Schule liegt mitten im Wald an einem Bach, vor 13 Jahren haben die Gründer sie selbst gebaut. Durch das Fenster des Kunstraums fällt warmes Licht, am Tisch sitzen Kinder aller Altersstufen und kneten mit großer Ruhe Plastilinfiguren, Häuser, Tiere, Menschen, detailgetreu bis in die Rockfalte. Zwischendurch tauschen die Schüler sich aus, manchmal bewundern sie gegenseitig ihre Werke. Am nächsten Tag setzen die Kinder ihre Arbeiten fort, selbstverständlich und ohne, dass jemand versuchen würde, sie davon abzuhalten, auch am übernächsten, manche Schüler ganze Wochen lang.

Besucher, die so eine Szene beobachten, reagieren schnell irritiert: Was soll



Oben: Die Neue Schule Hamburg wurde als erste Schule in Deutschland eröffnet, die sich an Sudbury orientiert. **Rechts:** Die Schüler dort kochen ihr Mittagessen selbst.





das? Wo bleibt das Lernen? Und natürlich versteht man die Angst: Eltern möchten, dass ihre Kinder im Leben bestehen, dass die Schule sie gut vorbereitet. Aber doch wohl nicht durchs Kneten, oder? An Sudbury-Schulen ist man überzeugt, dass Lernen immer stattfindet und am besten dann, wenn es nicht von außen reglementiert wird. Egal, ob jemand ein Buch liest, mit anderen diskutiert, Karten spielt, kocht, Theater oder Klavier spielt oder eben mit Plastilin werkelt – er setzt sich auseinander, macht Erfahrungen, lernt. „Ich wünschte, die Menschen könnten sehen, wie die Schule leuchtet“, sagte mir eine Mutter auf den Golanhöhen in Israel und ich weiß, was sie meint. Man spürt die Konzentration, die Kraft, die Freude.

Mehr oder weniger nebenbei erwerben die Kinder die Grundfähigkeiten – ausnahmslos! Ich habe kein Kind erlebt, von keinem einzigen gehört, bei dem dies anders war. Das fängt beim Lesen und Schreiben an: Nur wer lesen kann, ist in der Lage, bei bestimmten Spielen mitzumachen. Nur wer schreiben kann, hat die Chance, aktiv an der Schulversammlung teilzunehmen, weil er vielleicht einen Antrag stellen oder eine Regel ändern möchte. Und wer Backen möchte, muss rechnen können, wer mit Geld umgehen will, ebenso. In dem Moment, wo ein Schüler eine bestimmte Fähigkeit für seinen Alltag braucht, entsteht die Motivation, sich diese anzueignen, ganz natürlich. Nur ist es nicht mehr entscheidend, ob ein Kind mit fünf, sechs oder meinetwegen neun Jahren solche Fähigkeiten erwirbt. Unterschiedliche Entwicklungen sind kein Manko, Verschiedenheit wird begrüßt. Das schafft Vertrauen und bringt immer wieder Talente zu Tage: An der Neuen Schule Hamburg lernte ich zwei Jungen kennen, die bereits etliche Zuschauer durch ihr intelligentes, wirklich lustiges Streiftheater begeistert hatten. Kein Schulfest ohne „Agathe&Gert“! Ich war sehr erstaunt, als ich später erfuhr, dass einer der beiden in den ersten Wochen so gut wie gar nicht kommuniziert hatte.

Klassischer Unterricht kommt an den Schulen auch vor, meist in Kleingruppen oder auf Eins-zu-eins-Basis mit einem der Lehrer, zum Beispiel, wenn es um Prü-



„Demokratie ist hier kein Unterrichtsfach, sondern wird täglich gelebt.“

fungsvorbereitungen geht. Auch hier ergreift in der Regel der Schüler die Initiative: Wenn er einen staatlichen Schulabschluss machen möchte, wird er vom Lehrer, hier Mitarbeiter genannt, dabei unterstützt, sich den erforderlichen Stoff anzueignen. Die Rolle des Lehrers ist dabei nicht mehr die der institutionalisierten Autorität mit höheren Rechten. Stattdessen ist er Vorbild, Freund, wichtiger Ratgeber, bedeutsam aufgrund seiner Lebenserfahrung, seiner Persönlichkeit.

Und auch Schüler können Unterricht geben. Auf den Golanhöhen in Israel hat eine chinesische Schülerin Chinesisch-Stunden abgehalten, in Jerusalem hat ein Schüler über ein Jahr lang den größten Kurs überhaupt abgehalten: Der Raum war voll, wenn er seinen Theaterkurs gab. In Fairhaven hat ein Junge eine Reptilien-

Reptilienshow an der Sudbury-Schule in Fairhaven, USA. Experte ist ein Schüler, der ein Praktikum im Nationalpark gemacht hatte – und nun sein Wissen stolz präsentiert.

show veranstaltet, nachdem er ein Praktikum in einem Nationalpark gemacht hatte. Es war ihm anzusehen, wie stolz er war.

Nach oben hin sind dem Lernen keine Grenzen gesetzt. In Holland habe ich an der Schule „De Ruimte“, die wie Sudbury zu den demokratischen Schulen gehört, einen 15-jährigen Jungen getroffen, der inzwischen der jüngste Student seiner Universität ist! Er hatte herausgefunden, dass er die nötigen Abschlüsse extern übers Internet in verschiedenen Ländern absolvieren kann – und ist nun an der Uni in Holland eingeschrieben, ohne je einen Unterricht besucht zu haben. Das ist es, was ich so oft gehört hatte: Wenn jemand wirklich etwas will, ist er so motiviert, dass er dieses Ziel auch erreicht, egal, ob er dafür ungeliebte Dinge lernen, andere Menschen überzeugen oder verschlungene Wege nehmen muss.

Dass sie so etwas können, erfahren die Kinder ihr ganzes Schulleben hindurch, denn es gilt grundsätzlich: Wenn du etwas möchtest, kümmer dich selbst! In der Kampanje in Holland wollte ein Mädchen Klavier spielen und hat so lange recherchiert, bis es jemanden gefunden hat, der ein Klavier verschenkte. In der Diabolo-Valley-School in Kalifornien hat eine Schülerin einen kleinen Shop eröffnet, um Geld zu verdienen. Sie verkauft Tee und Süßigkeiten, zehn Prozent der Einnahmen gehen an die Schule. In Dänemark gab es ein Mädchen, das ständig Projekte ins Leben rief, mal war es ein Zirkus, mal eine Model-Show. Sie scheiterte immer wieder an der Schulversammlung, weil sie ihr Projekt nicht präzise geplant hatte und zu viel Geld von der Schule dafür haben wollte, aber sie ließ sich nicht entmutigen. Man kann sich vorstellen, wie viel sie dabei lernt!

Der bequemste Weg ist das sicher nicht, ganz im Gegenteil: Freiheit kann ganz schön fordernd sein! Wo dich niemand pusht, musst du selbst durch deine Zweifel gehen, auch Langeweile aushalten. Besonders schwierig ist das für Schüler, die zuvor eine Regelschule besuchten und es gewohnt waren, dass andere für sie entscheiden. Viele Jugendliche bestätigten mir, dass dies die größte Herausforderung einer Sudbury-Schule ist, und es war in Fairhaven, als ich selbst in so eine Krise

geriet: Ich hatte nun schon einige Stationen hinter mir, schon einige Male neue Beziehungen zu Schülern und Mitarbeitern aufgebaut, mich eingelassen. Nun war ich müde, antriebslos und fühlte mich damit gar nicht wohl. Als ich einer Mitarbeiterin davon erzählte, sagte sie spontan: „Niemand erwartet etwas von dir, nimm das als Geschenk! Auch das ist Sudbury!“ Ich folgte ihrem Rat, verbrachte einige Tage für mich alleine und merkte, wie gut das tat. Ganz von selbst kamen Neugierde und Entdeckerfreude zurück. Es braucht ja diese Pausen, das Nichtstun und diese manchmal schrecklich quälende Langeweile, damit Kreativität entstehen kann.

An Sudbury-Schulen hast du alle Zeit der Welt und alle Freiheit – solange du nicht die Freiheit eines anderen störst! So gesehen sind die Schulen ein Mikrokosmos unserer Gesellschaft, Demokratie ist hier kein Unterrichtsfach, sondern wird konkret und absolut gelebt, darum auch die Bezeichnung „demokratische Schule“. Inzwischen gibt es weltweit eine rasant wachsende Bewegung demokratischer Schulen – die Sudbury-Schulen sind ihre konsequentesten Vertreter.

Die Schulregeln werden von Mitarbeitern und Schülern gemeinsam in der Schulversammlung aufgestellt. Wer eine Regel bricht, muss sich dafür vor dem Justizkomitee verantworten. Es ist das Herz der Schule, die Instanz, die die Rechte des Einzelnen schützt. Jeder kann hier einen Regelverstoß vorbringen. Der betroffene Schüler oder Mitarbeiter wird angehört und gegebenenfalls zur Rechenschaft gezogen. Von Fall zu Fall sind die Konsequenzen andere: Mal muss ein Kuchen gebacken, mal ein Raum geputzt werden. An der Neuen Schule Hamburg musste ein Schüler, der ein Fahrrad demoliert hatte, dieses reparieren, in Diabolo Valley bekam ein Junge, der von einem anderen permanent geärgert wurde, eine Karte. Sobald der andere ihn wieder störte, konnte er die Karte zeigen und der andere musste rausgehen.

Wer sich nicht daran hält, muss mit härteren Konsequenzen rechnen – bis hin zum Schulausschluss wie ich es in der Sudbury Valley School, der ältesten aller Sudbury-Schulen, erlebt habe: Ein Junge ver-

stieß immer wieder gegen die Schulregeln, alle möglichen Lösungsversuche blieben wirkungslos. Sehr freundlich, aber klar und konsequent wurde sein Fall in der Schulversammlung diskutiert, deutlich spürbar war die große Erfahrung. Schließlich wurde er für drei Wochen nach Hause geschickt, um zu entscheiden, ob er wirklich an der Schule sein und somit ihre Regeln akzeptieren wollte. An einer anderen Schule habe ich die verblüffende Wirkung einer solchen Suspension erlebt. In Jerusalem zum Beispiel erzählte mir eine Schülerin, dass sie eine große Wut auf Schule und alle Erwachsenen gehabt habe und so auch auf die neue Schule, in die man sie nun steckte. Sie wurde gewalttätig und bekam ebenfalls ein Schulverbot. Sie entschied sich dafür, dazugehören zu wollen und wandelte ihre Haltung grundlegend: Anstatt mit aller Wut dagegen zu sein, war sie zum ersten Mal seit langem wieder für etwas. Anstatt andere zu beschuldigen, übernahm sie selbst Verantwortung für ihr Tun. Heute sagt sie: „Die Schule ist meine Familie!“

Natürlich ecken Schulen, die so sehr von der Norm abweichen, an! Dass die Kinder mit Begeisterung in die Schule gehen, ihre Tische mit Logos wie „I love Fairha-

„Sudbury-Absolventen sind keine Träumer, sondern sehr realistisch.“

ven!“ verziehen, dass sie traurig sind, wenn die Ferien beginnen, macht das Ganze für viele nur noch mehr suspekt. „Seid ihr verrückt? Ihr zahlt Geld dafür, dass euer Kind nur spielt?“ Mit solchen Vorwürfen sah sich eine Mutter wieder und wieder konfrontiert und ja, sie selbst hatte auch ihre Zweifel: „Ist das wirklich richtig, was wir tun?“ Aber dann habe sie immer wieder gesehen, wie gut es ihrer Tochter ging und wie sie sich entwickelte. Und sie bekam eben auch ganz andere Kommentare zu hören: „Eure Tochter ist so speziell, so ganz bei sich! Wie macht ihr das nur?“ Das Mädchen blieb auf der Schule, ich habe sie erlebt: Sie ist sehr engagiert und hat einen großen Überblick über all die demokratischen Prozesse, die gerade ablaufen.

„Aber später haben die Kinder doch auch nicht solche Freiheiten!“, wenden Kri-

tiker weiter ein. Zunächst: Es ist ja nicht zwingend, dass unser Arbeitsleben von Stress bestimmt ist! Das Leben muss nicht hart sein! Auffallend viele Ehemalige sind heute Unternehmer und bestimmen auch weiterhin über ihren Arbeitstakt und ihre –methoden. Allgemein sind die Sudbury-Absolventen, die ich kennengelernt habe, keine Träumer, sondern sehr realistisch und bodenständig, dabei aber offen und respektvoll gegenüber verschiedenen Wegen. Manche werden Handwerker, einige jobben eine Weile in Cafés, bevor sie sich entscheiden, andere gehen zur Universität. Ein Schüler in Israel wollte unbedingt Schäfer werden, ein Mädchen in Maryland erzählte mir, dass sie sich an dem College ihrer Wahl beworben hatte – nur mit der Empfehlung der Schule. Das Mädchen wurde genommen, weil es aufgrund ihrer persönlichen Vorstellung überzeugen konnte. „Ich kenne niemanden von meiner Schule, der es nicht geschafft hat, auf ein ausgewähltes College oder die Uni zu kommen, wenn er es wirklich wollte!“, sagt sie.

Es ist keine heile Welt, die man an den Sudbury-Schulen findet, die Gesellschaft mit ihren Themen dringt auch in diese Schulen ein, vielleicht sogar mehr als in andere. Ungefiltert, weil unzensuriert. Aber die Kinder bekommen die Chance, ein Gespür dafür zu entwickeln, was ihnen gut tut – und was unserer Gesellschaft gut tut. Weil sie ihre eigenen Kräfte kennen, können sie anders mit Problemen umgehen; wo Altes zusammenbricht, sind sie kreativ und flexibel, um Neues aufzubauen. Sicher braucht es Mut, eine solche Schule zuzulassen, von den Behörden, den Eltern, der Gesellschaft. Aber wie wertvoll wäre sie für uns, wie wertvoll wären diese Menschen! Und vor allem: wie zufrieden!

Sudbury-Schulen in Deutschland
Weltweit gibt es etwa 35 Sudbury-Schulen und 200 demokratische Schulen. In Deutschland sind es bislang 6 demokratische Schulen. In mehreren Städten bereiten Initiativen Neugründungen vor, unter anderem in München. Der dortigen Initiative „Sudbury München“ gehört auch die Pädagogin Monika Wernz an. Informationen unter www.sudbury.de und www.sudbury-muenchen.de

Mach's gut, mein Kleiner!

WEIL SEINE GROSSMUTTER NICHT MEHR FÜR IHN SORGEN KANN, WIRD HUNG IM SOS-KINDERDORF HAI PHONG IN VIETNAM EIN NEUES ZUHAUSE BEKOMMEN. SOS-MITARBEITERIN SYLVIA MOSER HAT IHN AUF DEM WEG IN SEIN NEUES LEBEN BEGLEITET

Kinderaufnahme – das Wort klingt so nüchtern und doch steht es für einen Vulkan. Wenn ein Kind seine gewohnte Umgebung verlässt und in einem SOS-Kinderdorf ein neues Zuhause bekommt, ändert sich alles. Als Mitarbeiterin der SOS-Kinderdörfer hatte ich mich schon oft mit dem Thema beschäftigt, ich hatte die Worte dafür, aber die entscheidende Erfahrung habe ich erst an diesem Tag in Vietnam gemacht, als wir losfahren, den kleinen Jungen kennenzulernen.

Seit eineinhalb Jahren war ich nun in Asien, um den Kollegen zu helfen, vor Ort Freunde und Unterstützer für die SOS-Kinderdörfer zu gewinnen. Dafür war es wichtig, selbst gut über die Arbeit im jeweiligen Land Bescheid zu wissen. So machten wir uns an jenem Tag auf unseren Mofas auf den Weg, um ein Kind auf sein neues Zuhause im SOS-Kinderdorf Hai Phong vorzubereiten: der Dorfleiterassistent, der pädagogische Mitarbeiter, ich und – ganz wichtig – die zukünftige Kinderdorfmutter Do Thi Thang. Mutter und Sohn sollten sich heute kennenlernen. Wenn der Junge später ins Kinderdorf kommen würde, wäre sie ihm nicht mehr ganz fremd, der große Schritt ein bisschen abgefedert.

Zunächst treffen wir die zuständige Sozialarbeiterin, die mir in ihrem Büro die ersten Informationen gibt: Hung*, der Junge, ist sechs Jahre alt und lebt bei seiner sehr alten Großmutter, die mit der Situation zunehmend überfordert ist. Sie hatte Hungs Lehrer um Hilfe gebeten, der sich

wiederum an die Behörden wandte, die eng mit dem SOS-Kinderdorf Hai Phong zusammenarbeiten.

Im Kinderdorf beriet sich nun das Aufnahmekomitee, bestehend aus dem Dorfleiter, einer Mütter-Vertreterin, pädagogischen Mitarbeitern und der Sozialarbeiterin. Sehr genau wurde darauf geschaut, unter welchen Bedingungen der Junge lebt und ob es nicht doch eine Möglichkeit für ihn gibt, in seiner gewohnten Umgebung zu bleiben. Denn aus gutem Grund steht in unseren internationalen Richtlinien, dass ein Kind nur dann aufgenommen werden soll, wenn es wirklich ein neues Zuhause braucht und seine Bedürfnisse dort am besten befriedigt werden können! In Hungs Fall gab es eine Tante – könnte sie nicht für ihn sorgen? Es stellte sich heraus, dass die junge Frau gerade geheiratet hatte; laut Tradition darf sie keine Kinder mit in die Ehe bringen. Andere Verwandte außer der Großmutter hatte der Junge nicht.

Auf einer breiten Straße fahren wir entlang des Flusses, irgendwann weiter durch enge Gässchen. Eine alte Frau mit schwarzen Zähnen tritt aus einem Hausgang und zeigt uns die Richtung.

Bescheiden ist die Unterkunft, in der Hung mit seiner Großmutter lebt. Ein einziges Zimmer mit spärlichem Mobiliar: zwei Betten aus Reismatten, eine Kommode. Risse in der Wand. Mir fällt eine Schuluniform ins Auge. Hung steht da und schaut uns ernst an, neben ihm die Groß-





Links oben: Seine Großmutter bleibt Hung erhalten, auch, wenn er jetzt im SOS-Kinderdorf (**rechts oben**) lebt, wo er stürmisch von seinen neuen Geschwistern aufgenommen wurde. **Links:** Wie viele Menschen in Vietnam, sind auch die Mitarbeiter der SOS-Kinderdörfer mit dem Mofa unterwegs.

Links: Jeder Schritt ist schwer, wenn ein Kind sein Zuhause verlässt.

mutter. Nach der Begrüßung werden die Formalitäten besprochen, das hilft hinweg über die erste Spannung. Aus der Geburtsurkunde geht hervor, dass der Vater des Jungen unbekannt ist. Die Mutter hatte ihn verlassen, als er gerade mal 6 Monate alt war. Seitdem lebt er bei Großmutter Ha.

Die alte Frau scheint gefasst. Erstaunlich gefasst. Doch dann schmiegt sich der Junge an ihre Seite; mit seinen sechs Jahren reicht er der kleinen, zarten Frau schon bis zur Schulter. Unmittelbar treten Tränen in ihre Augen. Als Hung gefragt wird, wie es ihm geht, sagt er leise: „Ich helfe immer der Großmutter beim Abwaschen und Saubermachen.“ Ein schlichter Satz, der eigentlich sagt: „Wenn es meiner Großmutter gut geht, geht es mir auch gut.“ Der sagt: „Ich bin doch ein guter Enkel!“ Und: „Hier gehör’ ich hin!“

Hungs Tante, eine junge, hübsch gekleidete Frau, ist ebenfalls anwesend. Und noch ein Mann betritt den Raum – der Nachbarnvorsteher, der auch seine Zustimmung geben muss. Inmitten all der Menschen schaut die Kinderdorfmutter zu dem Jungen und winkt ihn jetzt zu sich her. Augenblicklich wird es still!

Langsam geht Hung auf Mutter Thang zu. Sie nimmt ihn behutsam in ihre Arme. Der Junge lässt es geschehen, bleibt eine Weile an ihre Brust gelehnt stehen – ein erstes Ankommen. In den Augen der Großmutter stehen Tränen.

Ich kann die Erleichterung, aber vor allem auch den Schmerz der Großmutter deutlich spüren. Mehr denn je verstehe ich in diesem Moment, welche Verantwortung wir tragen, wenn wir ein Kind aufnehmen, und wie sorgfältig so ein Schritt bedacht werden will. Und auch: Wie wertvoll und richtig die SOS-Familienhilfe ist, die unsere Arbeit in den Kinderdörfern ergänzt und die wir weltweit kontinuierlich ausbauen. Die SOS-Familienhilfe unterstützt Kinder und ihre Eltern, damit sie zusammenbleiben können, damit Familien eben nicht auseinanderbrechen. Eine Trennung sollte wirklich nur dann stattfinden, wenn keine andere Hilfe möglich ist, wenn sich kein Weg aufzeigt.

Hungs Großmutter lächelt, weint, lächelt. In ihrem Schmerz ist sie zuversichtlich, dass es ihrem Enkel gut gehen wird, und sie weiß, dass sie ihn im Kinderdorf besuchen kann, der Weg dorthin ist nicht allzu weit. Auch für Hung ist das eine Garantie: Er bleibt seiner Großmutter verbunden – und damit auch seiner Herkunft. In ihr findet er seine Wurzeln. Dass solche Beziehungen aufrechterhalten werden, darauf legen die SOS-Kinderdörfer großen Wert. Wann immer möglich, fördert man den Kontakt zu leiblichen Verwandten, weil man erkannt hat, wie wichtig dies für die Kinder ist: zu spüren und zu erleben, woher sie kommen, zu verstehen, warum sie sind, wie sie sind.

Der Dorfleiterassistent, die Sozialarbeiterin, der Nachbarnvorsteher – alle geben sie nun ihr Einverständnis zur Aufnahme des Jungen. Und die Kinderdorfmutter sagt laut, was sie längst ohne Worte ausgedrückt hat: Hung soll Teil ihrer Familie werden. Auch Großmutter Ha willigt ein und betont noch einmal, dass sie alles ihr mögliche für ihren Enkel getan habe. Sie gibt jedem von uns ihre knöchernen Hand, sagt „Danke“. Dann spricht sie mit Hung,

„Die Großmutter
schüttelt mir die
Hand. Ich habe ein
gutes Gefühl.“

der noch für kurze Zeit bei ihr wohnen wird. Spricht mit ihm und zeigt immer wieder auf Mutter Thang. Wie oft hatte ich den Satz: „Die Kinder werden uns anvertraut!“ selbst schon gesagt – durch die Großmutter verstehe ich ihn noch einmal neu. Als wir bereits vor dem Haus stehen, zeigt sie uns stolz zwei Fotos von ihrem Enkel. Auf dem einen ist er übergroß in die Parkanlage vor dem Weißen Haus hineinmontiert. Das andere ist ein Klassenfoto. Nach kurzem Suchen finde ich ihn unter all den Kindern. Die Großmutter freut sich, schüttelt mir wieder die Hand.

Als wir gehen, habe ich ein gutes Gefühl. Wenige Wochen später erlebe ich im 1.000 km entfernten SOS-Kinderdorf Dalat, ebenfalls Vietnam, so etwas wie die Fortsetzung von Hungs Geschichte. Tho* ist zwei Jahre älter, aber genauso schmal, blass und genauso durchdringend ernst.

Es ist so weit:
Tho zieht ins
Kinderdorf um.



Oben: Thos Vater kämpft beim Abschied mit den Tränen.

Unten: SOS-Kinderdorfmutter Dao kniet nieder vor dem Foto von Thos verstorbener Mutter. Ab heute wird sie sich um Tho kümmern.

Für Tho ist es heute so weit: Er soll ins Kinderdorf umziehen, dort ein neues Zuhause bekommen, der Dorfleiter und die Kinderdorfmutter sind gekommen, ihn zu begleiten. Thos Mutter ist bei einem Verkehrsunfall gestorben und in seinem Fall ist es der Vater, dem jetzt die Tränen kommen und der sich auf die Unterlippe beißt, um nicht völlig die Fassung zu verlieren. Der seinen Sohn ziehen lässt, weil er selbst zu krank ist, um für ihn zu sorgen, und der noch draußen vor der Tür steht, als sein Sohn schon lange nicht mehr zu sehen ist.

Im Auto wird es Tho schlecht, es ist das erste Mal, dass er in einem PKW sitzt. Wir machen eine Pause, anschließend darf er vorne beim Dorfleiter sitzen, der ihm das Armaturenbrett erklärt. Tho hört gespannt zu. Wenig später schläft er erschöpft ein, sein Kopf lehnt am Arm des Dorfleiters. Es ist Abend, als wir im Kinderdorf ankommen. Thos neue Geschwister, vier Mädchen und ein Junge, erwarten die Mutter und Tho bereits an der Tür. Eines der Kinder hilft Tho aus der Jacke, zwei Schwestern zeigen ihm sein Zimmer.

Am nächsten Abend ist der Tisch festlich gedeckt für Thos Begrüßungessen. Eine Speise nach der anderen wird aus der Küche getragen. Das Gesicht der Mutter hat einen ganz besonderen Ausdruck, sie sieht glücklich aus. Der Dorfleiter ermuntert Tho, die vielfältigen Gerichte zu kosten – manche davon zum ersten Mal. Tho ist nicht mehr ganz so blass wie am Vortag, weniger angespannt. Seine Augen wandern hin und her, beobachten, wollen nichts verpassen.

Nach dem Essen spielen die Kinder am Nebentisch, Tho ist mit dabei. Er lacht.

**Namen geändert.*



Die SOS-Kinderdörfer in Vietnam

Ende der 60er Jahre, noch während des Vietnamkriegs, begannen die SOS-Kinderdörfer mit ihrer Arbeit in Vietnam. Nach Ende des Krieges wurden die SOS-Einrichtungen zeitweise von der Regierung geschlossen. Heute leben 1.300 Kinder in SOS-Kinderdörfern, 10.000 besuchen Hermann-Gmeiner-Schulen.



Oben: Ankunft im Kinderdorf: Die Kinderdorfmutter, die SOS-Geschwister, der Dorfleiter – alle sind da, um Tho den Schritt ins neue Leben so leicht wie möglich zu machen.

SOS-Kinderdorf aus dem Bastelblock

● Kuckucksuhr, Kaktus, Bücherregal: Der SOS-Bastelblock zeigt 6- bis 10-jährigen spielerisch die Welt der SOS-Kinderdörfer und regt zum Nachdenken über die eigene Familie und das eigene Zuhause an.

Die 22 Seiten des Recycling-Blocks enthalten jede Menge Ideen: Aus der SOS-Mutter kann man eine Fingerpuppe basteln. Man kann mit den Papierkindern Skateboard fahren oder im selbstbemalten Wald Pilze sammeln. Aus Saftkartons und alten Zeitschriften entsteht eine Wohnzimmereinrichtung.

Die Bastelvorlagen sind vielseitig, originell und regen die Kinder an, ihre eigene Umgebung neu zu entdecken. Die fertigen dreidimensionalen Objekte können zu einem ganzen Dorf arrangiert werden. Anregungen zum Selbsterfinden von Papiermodellen stehen auf jeder Seite.

Der Bastelblock ist kostenlos. Bestellen kann man ihn unter der Telefonnummer 0800/50 30 600.

SOS-Bildungsexperte kommt in die Grundschulen

● „Auf der ganzen Welt brauchen Kinder dasselbe: Fürsorge und das Gefühl, dazugehören“, sagt Walter Anyanwu, Politologe, Schauspieler und Bildungsexperte der SOS-Kinderdörfer.

In den Unterrichtsstunden „Globales Lernen“, die die SOS-Kinderdörfer für Schulen in Berlin und in Mecklenburg-Vorpommern anbieten, geht Walter Anyanwu intensiv auf die Kinder ein. Sein Programm „Ich + Welt = Ubuntu“ zeigt den Kindern, dass sie einander brauchen. „Mein Lieblingsspiel ist eines, bei dem sich die Kinder tief in die Augen sehen und feststellen, dass sie sich in den Augen des anderen selbst sehen“, sagt er. Daraus kann man eine Menge ableiten, zum Beispiel, dass man sich selbst Respekt entgegenbringt, wenn man sich dem anderen gegenüber respektvoll verhält. Termine gibt es noch im Oktober. Bitte wenden Sie sich an Mirjam.Pfeffinger@sos-kd.org

Beste Schule: die SOS-Hermann-Gmeiner-Schule in Somaliland

● Nach dem jahrzehntelangen Bürgerkrieg in Somaliland hatten die Kinder so einen Ort dringend nötig: an dem sie zur Ruhe kommen, lernen und das friedliche Miteinander praktizieren können. An der Hermann-Gmeiner-Schule in Sheikh können sie all dies tun. 240 Schüler aus armen Verhältnissen im Alter zwischen 14 und 18 Jahren lernen hier nach den Kriterien des internationalen Lehrplans der Cambridge University ohne dabei lokale Traditionen und die Regeln des Islam außer Acht zu lassen. Ebenfalls auf dem Stundenplan steht „praktische Lebensführung“. Nebenher halten die Lehrer kostenlos Unterricht in einer lokalen Schule und die Schüler geben Nachhilfe. Als die ersten Schüler 2006 ihre Abschlussprüfung ablegten, waren die Ergebnisse überragend: Im nationalen Vergleich belegten die Schüler der SOS-Hermann-Gmeiner-Schule die ersten 35 Plätze! Die Schule gilt als beste des Landes.



Foto: Sagar Eiken

Jedem Kind ein liebevolles Zuhause!

»Jedem Kind ein liebevolles Zuhause«: das ist die Vision der SOS-Kinderdörfer. Auch die Hermann-Gmeiner-Stiftung, die Stiftung der SOS-Kinderdörfer weltweit, trägt zur Verwirklichung dieser Vision bei.

Besonders nachhaltig können Sie die weltweite SOS-Kinderdorf-Arbeit über die Hermann-Gmeiner-Stiftung unterstützen. Zuwendungen an die Stiftung können Sie bis zu eine Million Euro steuerlich geltend machen.

Wenn Sie ohne Verwaltungsaufwand dauerhaft Gutes bewirken möchten, ist ein SOS-Förderfonds dafür bestens geeignet. Er kann mit einer Summe ab 10.000 Euro errichtet werden. Die Zinserträge gehen an die SOS-Kinderdörfer. Den Namen sowie den Verwendungszweck Ihres SOS-Förderfonds können Sie selbst bestimmen.

Beim SOS-Freunddarlehen stellen Sie uns eine Summe als zinsloses Darlehen zur Verfügung. Der Erlös wird für die weltweite SOS-Kinderdorf-Arbeit verwendet. Wenn Sie den überlassenen Betrag wieder selbst benötigen, erhalten Sie ihn vollständig zurück.

Selbstverständlich können Sie auch mit Zustiftungen oder der Errichtung einer Treuhandstiftung die SOS-Kinderdorf-Arbeit unterstützen.

Bitte tragen auch Sie dazu bei, jedem Kind ein liebevolles Zuhause zu geben. Nur so können wir Kindern eine Zukunft bieten - und darauf haben sie ein Recht!



Zeit zu helfen! Dakar, Senegal



1 Dakar – pulsierende Hauptstadt des Senegal; die geografisch westlichste Stadt Afrikas. Fortschritt und Tradition befruchten die Entwicklung des muslimischen Staates. So sehr, dass die Mieten bereits auf Münchner Preisniveau liegen – die Gehälter der allermeisten Menschen nicht.



DAS SOS-KINDERDORF DAKAR MUSS DRINGEND RENOVIERT, TEILWEISE NEU GEBAUT WERDEN. WEIL ABER DAS VORHANDENE GELD FÜR DIE LAUFENDEN PROJEKTE BENÖTIGT WIRD, REICHEN DIE MITTEL NICHT AUS. JETZT IST ES ZWEI MINUTEN VOR ZWÖLF, DENN DIE KINDER BRAUCHEN IHR ZUHAUSE – LIEBEVOLL, STABIL UND REGENSICHER.

BITTE HELFEN SIE MIT!

Text und Fotos Ingrid Famula



Unten:

3 Sie sind der Armut und Einsamkeit entkommen: Neun Kinder, die sich hier mit ihrer SOS-Mutter Olí im Kinderdorf Dakar versammeln. Im Hintergrund der Baobab, Wahrzeichen des Senegal. Seit über 20 Jahren ist Olí SOS-Mutter und hat Generationen von Kindern mit Hingabe erzogen. Das Dorf und die Gemeinschaft gaben ihr die Kraft dazu.



Links:

4 Jetzt drohen Schutz und Sicherheit über den Köpfen der Jungen und Mädchen im Kinderdorf zusammenzubrechen. Die Witterung, das Meer und die Regenzeit setzen dem 32 Jahre alten SOS-Kinderdorf extrem zu: Das Wasser bahnt sich seinen Weg durch die Dächer, die nicht mehr standhalten. Notdürftig werden die Lecks geflickt – kaum mehr als eine Übergangslösung. Auch die Mauern werden durch die Feuchtigkeit immer instabiler.



Unten:

5 Manche Häuser sind schon so beschädigt, dass es unverantwortlich wäre, die Familien dort weiter wohnen zu lassen. So teilen sich oft zwei Familien, also über 20 Kinder und Erwachsene, ein kleines Haus. Während die eine Familie am Tisch isst, müssen die anderen mit dem Boden vorlieb nehmen. Die Renovierung des Dorfes ist das drängendste Problem der kleinen Gemeinschaft. Doch das Geld dafür fehlt.



Links:

2 Die meisten Menschen sind viel zu arm, um die hohen Mieten zahlen zu können. Sie nutzen jede Baulücke, um sich ein halbwegs wasserdichtes Dach zu zimmern und so die sintflutartige Regenzeit zu überstehen. Sozialarbeiterinnen der SOS-Familienhilfe helfen in den Slums, wo sie können. Sie sorgen für über 200 Kinder und ihre Familien. Unterstützt durch Mikrokredite, Nahrungsmittelhilfe und Schulgeld erwacht auch der eigene Ehrgeiz wieder und die Familien finden einen Weg aus dem Armutskreislauf.

Weitere Details erfahren
Sie unter
www.sos-kinderdoerfer.tv
Unterstützen Sie die
Arbeit der SOS-Kinder-
dörfer im Senegal!

Spendenkonto 1 111 111
(siebenmal die Eins)
BLZ 700 700 10,
Deutsche Bank München
Stichwort:
ubuntu Dakar

Die Kinder vom...

Mittleren Ring München



„Wir spielen sogar mit Kleinkindern!“, sagen die Großen, wenn sie deutlich machen wollen, wie tolerant sie sind, und dass sie wirklich niemanden ausschließen.

Text Gabriela Herpell

Der Mittlere Ring in München ist fast so berühmt für seine Staus wie die Péripherique um Paris. Wenn man hier in der Rushhour im Auto sitzt, und nach rechts und links schaut, weil wieder mal nichts vorwärts geht, fragt man sich, wie man hier wohl wohnen kann? In so einer Gegend!

Gar nicht schlecht, sagen die, die es wissen müssen: die Kinder vom Mittleren Ring und ihre Mütter. Ein paar sagen sogar: Es ist super.

Am Sonntagnachmittag ist auf dem Spielplatz rechts der Bad-Schachener-Straße, kurz bevor sie den Ring kreuzt, der hier Innsbrucker Ring heißt, ganz schön was los. Identische Häuser sind hier aufgereiht, identische Spielplätze, die nicht viel zu bieten haben, aber auf diesen einen hier scheinen sich die Kinder geeinigt zu haben. Eine große und sehr gemischte Gruppe ist das: Jungs und Mädchen, hell- und dunkelhäutig, manche halbasiatisch oder halbfrikanisch, zwischen zweieinhalb und vielleicht vierzehn Jahren alt. Interessant: Man hört gar keinen Autolärm, vielleicht, weil Sonntagnachmittag ist. Ein paar Mütter treten von einem Bein aufs andere, die Sonne ist hinter den Häusern verschwunden und im Schatten wird es kalt.



Eine von ihnen, Susanne, ist hier aufgewachsen und ist glücklich, jetzt auch mit ihrer kleinen Familie hier zu wohnen. „Ich liebe die Gegend“, sagt sie, und so eine Inbrunst hat man nun nicht erwartet zwischen den mehrspurigen Straßen und den schmucklosen Nachkriegshäusern. Doch je länger man die Kinder und Jugendlichen herumtollen sieht, je länger man die auffallend jungen Mütter miteinander reden sieht, desto besser versteht man. Sie fühlen sich aufgehoben, sie haben immer Gesellschaft, sie kennen jeden, sie gehören zusammen. Und die Kinder laufen an einer lockeren Leine, haben auch nicht das ehrgeizige Nachmittagsprogramm, das so vielen Akademikerkindern die Luft nimmt.

„Es ist lustig hier, nie langweilig“, sagt Tatjana, 13, die auf ein Mädchen-gymnasium geht. „Wenn schönes Wetter ist, sind alle draußen.“ Michelle, elf, besucht die Orientierungsstufe in der Quiddestraße. Sie sagt: „Man kann immer jemanden nerven. Und abends laufen wir zusammen rum.“ Sie gehen hoch, um abendzuessen, und rennen gleich danach wieder run-

ter. Sie dürfen dann immer noch ein bisschen raus. Die Großen fahren manchmal in die Innenstadt, „aber nur zusammen“, sagt Tatjana. Die U-Bahn-Station Innsbrucker Ring ist um die Ecke, und von da aus sind sie im Handumdrehen mittendrin in München. Was ein Vorteil ist.

Ein Nachteil dieser Gegend: Wenn Stau ist auf dem Ring, jagen die Autofahrer durch die Nebenstraßen. Das ist viel gefährlicher, weil unberechenbarer für die Kinder als der Verkehr auf den großen Straßen.

Eine Mutter hält ihre Tochter an der Schulter fest, während das Mädchen mit dem Fahrrad herumschlingert. Um die Hände frei zu haben, hat die junge Frau sich den Luftballon der Tochter unter den Anorak gesteckt. Alle rufen: „Hey, Monia, wann ist es denn so weit?“ Gelächter. Monia grinst.

„Bei uns wird niemand ausgeschlossen“, sagt Tanja, 10, und fügt ernst hinzu: „Wir spielen sogar mit Kleinkindern.“ Für sie ist das der ultimative Toleranz-Beweis. Man schluckt ein bisschen. Ausgerechnet hier, an einer der ganz großen Kreuzungen der Stadt, bekommt man eine kleine Lehrstunde in Toleranz, Gelassenheit und Leichtigkeit.

Die Stadt München

wurde in einer Umfrage des Portals www.meinestadt.de auf Platz 4 der kinderfreundlichsten Städte Deutschlands gewählt. Wichtige Kriterien: ein gutes Schulangebot, ausreichend Betreuungsplätze und genügend Platz zum Spielen.



DER REIZ DES VERBOTENEN

● Es war gut gemeint, doch der Effekt ist zweifelhaft: Seit zwei Jahren müssen die Alterskennzeichnungen auf Filmen und Computerspielen größer und damit besser lesbar sein. Eine Studie der Universität Erfurt und der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover zeigt nun: Ja, Eltern und Kinder nehmen diese Alterskennzeichnung deutlicher wahr. Gleichzeitig aber stieg damit bei den 12- und 13-jährigen Jungen das Interesse, genau die Medien zu nutzen, für die sie eigentlich zu jung sind. „Forbidden-Fruit-Effekt“ nennen die Forscher dies: Das Verbot steigert die Attraktivität. Die Forscher kritisieren auch, dass häufig nicht dabei steht, worum es in dem Film oder Computerspiel geht. Andere Länder seien hier weiter: Sie nennen Inhalte und begründen damit die Alterskennzeichnung.

SINGEN MACHT SCHLAU

● Spielerisches Singen in den ersten Lebensjahren fördert die körperliche, geistige und soziale Entwicklung. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie der Universitäten Bielefeld und Münster, an der 500 Kindergartenkinder teilnahmen. Unter den viel singenden Kindern wurden 88 Prozent als schulreif beurteilt, unter den wenig singenden nur 44 Prozent. Das Singen hatte besonders Sprachentwicklung, Sozialverhalten und die Bewältigung von Aggressionen positiv beeinflusst. Neurobiologische und physiologische Studien zeigten, dass Singen zu vermehrter Produktion von Glückshormonen und zum Abbau von Aggressionshormonen führt.

Facebook, mein Freund

Mütter über vierzig haben in dem sozialen Netzwerk Facebook bis zu viermal so viele Freunde wie ihre Kinder. Das ist das Ergebnis einer Online-Umfrage der britischen Zeitung „The Telegraph“, an der 2.000 Facebook-Nutzer teilnahmen. Demnach sammeln Mütter Freunde regelrecht: Sie fügen ihren eigenen Kontakten die ihrer Kinder und deren Eltern hinzu. Dagegen bleiben Kinder und Jugendliche eher in der eigenen Altersgruppe.

PRAGMATISCHE SCHÜLER: LERNEN FÜR DEN GUTEN ABSCHLUSS

● Was Schüler über Schule denken, wollte der Erziehungswissenschaftler Carsten Rohlfs von der Uni Jena wissen. Dazu befragte er 1.689 Bremer Siebt- und Neuntklässler – die Hälfte davon mit Migrationshintergrund. Das Ergebnis ist erstaunlich: Den meisten Schülern ist Schule wichtig, drei Viertel der Befragten sind motiviert und leistungsorientiert – allerdings aus sehr pragmatischen Gründen: Sie wissen, dass Bildung und ein guter Abschluss wichtig sind. Bei den Einwandererkindern war die Quote sogar noch höher. 13 Prozent der Schüler dagegen fühlen sich in der Schule nicht wohl. Um die Motivation und den Spaß der Schüler dauerhaft zu verbessern, wären laut Rohlfs einige Veränderungen nötig: Die Kinder müssen sich wohlfühlen, sich selbst als kompetent erleben und echte Mitbestimmungsrechte bekommen.

Kindheit & Religion

● Welche Bedeutung Religion und die mit ihr verbundenen Werte für Kinder haben, untersucht derzeit die Forschungsgruppe „Religion und Gesellschaft“ unter Federführung der Universität Heidelberg. Dafür werden mehrere tausend 8- und 9-jährige Kinder und ihre Eltern schriftlich befragt. Die Forscher wollen wissen, wie religiöse Wertorientierungen entstehen und welche Bedeutung sie für das Vertrauen in Institutionen und Mitmenschen haben. Erste Ergebnisse zeigen, dass eine Orientierung an religiösen Werten sehr früh stattfindet und Einfluss auf viele Wertebe-



reiche hat – vor allem darauf, wie leistungs- und traditionsorientiert jemand ist. Diese Werte wiederum haben Auswirkungen auf das Verhalten – zum Beispiel, wenn es um Zuverlässigkeit geht. Die Psychologin Angelika Treibel

ergänzt: „Es zeigt sich außerdem die Tendenz, dass höhere Religiosität mit höherem Vertrauen in Mitmenschen und Institutionen wie Polizei, Justiz und karitativen Einrichtungen verknüpft ist.“

Wie waren Sie als Kind...

Désirée Nosbusch

Interview Martina Koch

● Frau Nosbusch, als 13-Jährige hatten Sie Ihre eigene Kindersendung bei Radio Luxemburg. Mit 15 wurden Sie zum Teenageridol als Moderatorin der ZDF-Show „Musicbox“. Als 19-Jährige moderierten Sie vor einem Millionenpublikum den Eurovision Song Contest – fließend und akzentfrei in fünf Sprachen. Dazu braucht es Talent, Disziplin und eine große Portion Selbstbewusstsein. Ich bin bis heute nicht selbstbewusst! Als Kind war ich eher scheu, eigenbrötlerisch. Mein Bruder und ich sind zwar mit viel Liebe großgeworden, aber schon auch in einem Zuhause, wo ein Kind nicht als gleichberechtigter Partner verstanden wurde. **Heißt das, dass Sie strenge Eltern hatten?** Gute Manieren und Respekt spielten eine große Rolle. Meine Eltern haben viel gearbeitet. Mein Vater hatte immer zwei Jobs gleichzeitig, meine Mutter zeitweise drei, und die zentrale Frage lautete: Wie kommen wir finanziell über die Runden? Da blieb nicht viel Zeit übrig zum Reden, gemeinsamen Lesen oder Musizieren. **Dennoch: Sie galten in den Medien immer als besonders schlagfertig...** Was mir in der Branche sicher geholfen hat, waren meine Neugierde und mein ausgeprägter Gerechtigkeitsinn, das hat mich aus der Ecke hervorgeholt. Witterte ich Ungerechtigkeit, konnte ich richtig auf die Barrikaden gehen.



Es gibt da die Anekdote von der 20-jährigen bayerischen Beamten-Anwärterin, der die Einstellung aufgrund ihres Übergewichts verweigert wurde. Daraufhin haben Sie sich, selbst erst fünfzehn Jahre alt, öffentlich beim damaligen bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß beschwert – mit dem Hinweis, dass er selbst schließlich auch nicht der Schlankste sei. Danach erhielt ich Morddrohungen. Die Leute echauffierten sich

„Damals war es einfach neu, dass Jugendliche den Mund aufmachten.“

wahnsinnig über meine angebliche Frechheit. Damals war es einfach neu, dass Jugendliche in Shows saßen und den Mund aufmachten. Zwanzig Jahre später lobte man eben dafür meine Zivilcourage. **Als 16-Jährige verärgerten Sie dann die Öffentlichkeit mit einer Nacktszene im Spielfilm „Nach Mitternacht“, der Beginn eines Karriereknicks...** Die Nacktbilder waren ein gefundenes Fressen für die „Bravo“. Mir wurde damals bewusst, dass ich nicht jedem trauen darf, das führte bei mir zu einer richtigen Identitätskrise. **Konnten Ihre Eltern Sie nicht schützen?** Hätten meine Eltern einen Wunsch frei gehabt, so wäre das sicher gewesen, dieses Unterhaltungsding von ihrer Tochter fernzuhalten. Ich glaube, sie waren tief getroffen, dass ich mit sechzehn ohne Abschluss das Gymnasium verließ.

Ich war immer sehr gut in der Schule. Aber damals gab es für Kinder wie mich keine Alternative: Ich störte das System. Bald darauf bin ich dann abgehauen nach New York.

Klingt alles in allem nach wenig Kindheit. Ja, und eine Kindheit lässt sich nicht nachholen.

Bereuen Sie Ihre frühe Karriere? Nein, das hörte sich jetzt vielleicht dramatischer an, als es gemeint war. Ich hatte ja auch viel Spaß und mich hat immer begeistert, dass meine Meinung soviel Gewicht hatte. Aber es gibt Sachen, die habe ich nie erlebt: Einen Freund auf dem Schulhof zu haben, oder mit Freundinnen am Wochenende in eine Discothek zu gehen. Statt dessen ging ich nach den Aufzeichnungen der „Musicbox“ in München mit dem Team in eine Disco, die extra für uns angemietet wurde.

Ihr 15-jähriger Sohn besucht eine Schule für musikalisch Hochbegabte, wird er in Ihre Fußstapfen treten? Mein Sohn ist – für sein Alter – ein grandioser Musiker. Und das Tolle ist: Er kann das alles ganz in Ruhe ausleben, ohne gleich dafür be- und verurteilt zu werden und für Einschaltquoten verantwortlich zu sein. Ich bin so glücklich, dass das meinen Kindern erspart bleibt. Es ist mir gelungen, ihnen das Kind-Sein zu lassen und sie dennoch auf ihren Wegen zu unterstützen.

Désirée Nosbusch, 46, wurde in Luxemburg geboren und lebt heute in Berlin und Los Angeles. Sie hat zwei Kinder und arbeitet als Moderatorin, Schauspielerin, Produzentin und Regisseurin. www.desireenosbusch.com



Ja, ich möchte Kindern helfen.

Bitte schicken Sie mir Informationen zu ...

AC362311

- SOS-Kinderdörfer weltweit
 Patenschaft
 Anlass-Spende
 Stiftung
 Testament

Fr. / Hr. / Fam.	Vorname	Nachname
Straße, Nr.	PLZ, Ort	Telefon
E-Mail	Ort, Datum	Unterschrift

Bitte senden Sie diese Antwortkarte ausgefüllt an uns zurück:

SOS-Kinderdörfer weltweit, Hermann-Gmeiner-Fonds Deutschland e.V., Ridlerstraße 55, 80339 München | Fax: 089 179 14 100

Falls Sie noch Fragen haben: **Tel. 0800 50 30 300** (gebührenfrei)

www.sos-kinderdoerfer.de

Beleg/Quittung für den Auftraggeber

Konto-Nr. des Auftraggebers

Empfänger
SOS-Kinderdörfer weltweit
 Hermann-Gmeiner-Fonds Deutschland e.V.
 Ridlerstraße 55, 80339 München

Konto-Nr. des Empfängers

1 111 111 Deutsche Bank, München

**Spende zur
Förderung
der SOS-
Kinderdörfer
weltweit**

EURO

Auftraggeber / Einzahler (genaue Anschrift)

Datum

Zuwendungsbestätigung umseitig

(Quittung des Kreditinstituts)

Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Den Vordruck bitte nicht
beschädigen, knicken,
bestempeln oder beschmutzen.

Begünstigter: (max. 27 Stellen)

SOS-Kinderdörfer weltweit

Konto-Nr. des Begünstigten

11111111

Bankleitzahl

700 700 10

Spende für die
 **SOS
KINDERDÖRFER
WELTWEIT**

EUR

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)

ggf. Stichwort

A C 3 6 2 3 1 1

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Bitte geben Sie für die
Zuwendungsbestätigung Ihre
Spenden-/Mitgliedsnummer
oder Ihren Namen und
Ihre Anschrift an.

Datum, Unterschrift

3.365

In Yantai in China steht die größte SOS-Schule weltweit mit 3.365 Schülern.

Dharamsala
ist mit über 2.500 tibetischen Flüchtlingskindern und -jugendlichen das kinderreichste SOS-Dorf.

In El Alto
in Bolivien ist das höchstgelegene SOS-Kinderdorf in 4.100 Meter Höhe.

109.340

Schüler gehen in die 186 SOS-Hermann-Gmeiner-Schulen in aller Welt.

430.000

Kinder werden im Rahmen der

607

SOS-Sozialprogramme und SOS-Familienhilfe unterstützt.

In Abidjan
in der Elfenbeinküste entstand vor 40 Jahren das erste SOS-Kinderdorf Afrikas.

80.000

Kinder und Jugendliche leben in 518 SOS-Kinderdörfern und 392 SOS-Jugendeinrichtungen.

1949

wird in Imst, Österreich, das erste SOS-Kinderdorf der Welt gebaut.

Zuwendungsbestätigung für Spenden bis 200,00 EURO – zur Vorlage beim Finanzamt –

Gilt nur in Verbindung mit Ihrem Berechnungsbeleg oder der Buchungsbestätigung des Kreditinstituts.

Wir sind wegen Förderung mittel- und langfristiger sozialer, gemeinnütziger Zwecke, Förderung der Wissenschaft und Forschung § 52 Abs. 2 Satz 1 Nr. 1 AO, Förderung von öffentlichen Gesundheitswesen § 52 Abs. 2 Satz 1 Nr. 3 AO, Förderung von Jugendberufshilfe § 52 Abs. 2 Satz 1 Nr. 4 AO sowie Förderung der Entwicklungszusammenarbeit § 52 Abs. 2 Satz 1 Nr. 15 AO nach dem letzten uns zugegangenen Freizeitspendenbeleg bzw. nach der Anlage zum Körperschaftsteuerebene des Finanzamtes München für Körperschaften, StNr. 14327680527 vom 10. März 2017 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 5 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit.

Es wird bestätigt, dass die Zuwendung nur zur Förderung mittel- oder langfristiger sozialer, gemeinnütziger, wissenschaftlicher oder wissenschaftlicher, Jugendberufshilfe, Förderung der Entwicklungszusammenarbeit, Förderung des öffentlichen Gesundheitswesens § 52 Abs. 2 Satz 1 Nr. 3 AO, Förderung der Jugendberufshilfe § 52 Abs. 2 Satz 1 Nr. 4 AO sowie Förderung der Entwicklungszusammenarbeit § 52 Abs. 2 Satz 1 Nr. 15 AO verwendet wird.

